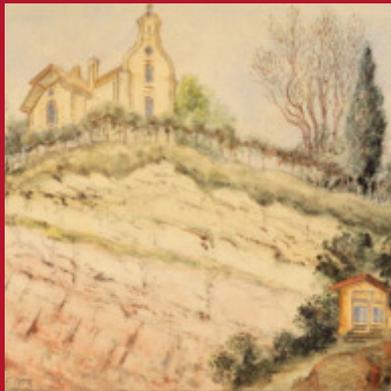


**mvt**  
MUSEUMS  
VERBAND  
THÜRINGEN



# THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



**2 | 2018**



Titelthema: 1919–2019

Bauhaus und Weimarer Republik



**H**ans Joachim Breustedt (1901–1984) aus Steinach im Thüringer Wald gehört zu den 92 Studierenden der Hochschule für bildende Kunst Weimar, die im April 1919 an das von Walter Gropius gegründete Staatliche Bauhaus wechseln. Er sieht sich selbst als ein „Lieblingsschüler“ Lyonel Feiningers, wie er rückblickend schreibt. Seine Geburtsstadt Steinach richtet dem Bauhaus-Künstler, der nach 1945 in Oberösterreich lebt und arbeitet, im Jubiläumsjahr 2019 eine Retrospektive aus.

Das hier reproduzierte, undatierte Doppelbildnis von Ehefrau Sofia und Hans Joachim Breustedt entstand in den 1920er-Jahren, geschaffen von dem Bauhäusler Johannes Driesch (1901–1930). Die Tochter Marysia schenkte das Blatt im Oktober 1987 dem Angermuseum Erfurt.

Mehr über das bewegte Leben und die Retrospektive des Bauhäuslers Hans Joachim Breustedt ab Seite 34.

---

# Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom  
Museumsverband Thüringen e. V.

27. Jahr | 2018 | 2. Heft



■ ■ ■ **Titelthema: 1919–2019 Bauhaus und Weimarer Republik**

Von Weimar in die Welt und vice versa .....	7
Das Bauhaus-Museum Weimar <i>Hellmut Seemann</i>	
Weimar 1919 – Aufbruch zu Demokratie und kultureller Moderne .....	12
<i>Heiko Holste</i>	
Ernst Hardt – Kosmopolit im Kulturleben der Weimarer Republik .....	17
<i>Alf Rößner</i>	
Ein Jubiläum   Drei Museen .....	22
<i>Franz Löbbling</i>	
Paul Citroen „Der Mensch vor der Kunst“ .....	27
Mit dem Bauhaus verbunden: Menschen und Orte in Thüringen (1) <i>Johanna Huthmacher</i>	
Margaretha Reichardt und ihr Haus in Erfurt-Bischleben .....	29
Mit dem Bauhaus verbunden: Menschen und Orte in Thüringen (2) <i>Kai Uwe Schierz</i>	
Kurt Schmidt und die Synthese der Künste. Intermediale Experimente am Bauhaus .....	32
Mit dem Bauhaus verbunden: Menschen und Orte in Thüringen (3) <i>Claudia Tittel</i>	

Hans Joachim Breustedt – Wälder, Weimar und ein Wiedersehen ..... 34  
Mit dem Bauhaus verbunden: Menschen und Orte in Thüringen (4)  
*Michael Plote*

Eduard Rosenthal – „Vater“ der ersten Thüringer Landesverfassung ..... 36  
*Dietmar Ebert*

■ ■ ■ **Aus den Museen**

Umfassend saniert und wiedereröffnet ..... 41  
Die Orangerie im Geraer Küchengarten  
*Holger Peter Saupe*

„Gefahr für Leib und Leben“ ..... 45  
Erfahrungen mit einem unplanmäßigen Depotumzug  
*Christa Hirschler*

Schloss Schwarzburg ..... 50  
Ort der Begegnungen – Denkort für Demokratie  
*Linda Tschöpe*

Nachlass – Vorlass: Was bleibt? ..... 55  
Zur Sicherung des künstlerischen Werkes von Winifred Zielonka und Egon Zimpel  
*Cornelia Nowak und Sarah Kühnel*

Auf dem Weg zum „Museum für alle“ ..... 61  
Das Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens mit dem EU-Interreg-Projekt COME-IN!  
*Julia Raasch-Bertram und Diethard Walter*

... „von Geisteswerken [...] auf Possen überspringen“ .....	67
Sonderausstellung über Idee und Alltag bei Friedrich Schiller <i>Daniela Danz</i>	
Provenienzforschung am Lindenau-Museum .....	71
<i>Sarah Kinzel</i>	
Die politisch-gesellschaftliche Karikatur geht online .....	75
<i>Sarah Brandt</i>	
Archäologische Zeugnisse im Museum Reichenfels .....	79
<i>Kerstin Traufetter</i>	
<b>■ ■ ■ Forum Museum</b>	
Strukturen im Aufbau – soziale Gefüge im Wandel .....	81
Veränderungsprozesse am Beispiel Südthüringer Museen <i>Julia Ackerschott</i>	
„Vom Machbaren und Möglichen“ .....	86
Neue Wege der (Mobilen) Museumspädagogik in der Modellregion Hildburghausen und Sonneberg <i>Sandra Müller</i>	
„Erlebnis Industriekultur“ .....	90
Erfolgreiche Ausstellung mit Potenzial für mehr <i>Andreas Christoph und Julia Dünkel</i>	
Öffentlich fördern und vernetzen, intervenieren und gestalten .....	93
<i>Michael Plote</i>	

■ ■ ■ **Aus dem Museumsverband**

Nachrichten, Perspektiven und Ehrung . . . . .	97
Verbandstag des Museumsverbandes Thüringen e. V. am 27.09.2018 im Museum automobile welt eisenach <i>Sandra Müller</i>	
Verbandsbericht des Vorstandes und der Geschäftsstelle . . . . .	100
für den Zeitraum Oktober 2017 bis September 2018 <i>Holger Nowak</i>	
Laudatio auf eine engagierte, kreative und visionäre Museumsleiterin . . . . .	114
Bernhard-von-Lindenau-Medaille des Museumsverbandes Thüringen e. V. an Sabine Schemmrich, langjährige Leiterin des Museums Schloß Burgk <i>Sandra Müller</i>	
Museumperspektive 2025 als Prozess verstehen . . . . .	116
Einführende Worte zur Regionalkonferenz in Eisenach <i>Bernhard Hoppe</i>	
Regionalkonferenz „Vernetzung – Wie können Museen besser zusammenarbeiten?“ . . . . .	118
<i>Jörn Brunotte</i>	
Autorinnen und Autoren . . . . .	121
Impressum . . . . .	123

## Von Weimar in die Welt und vice versa

### Das Bauhaus-Museum Weimar



**W**eihnachten 2018, wenn Weimar wie immer zu dieser Zeit nach Punsch und Bratwurst, also nach Weihnachtsmarkt, riechen wird, wird sich auch zum 94. Mal der Tag jähren, es war der 26. Dezember 1924, an dem Walter Gropius und die Meister des Staatlichen Bauhauses zu Weimar die Öffentlichkeit unterrichteten, „daß sie das aus ihrer Initiative und Überzeugung entstandene Bauhaus mit Ablauf ihrer Verträge vom 1. April 1925 ab für aufgelöst erklären.“

So gehen stolze Verlierer vom Platz. Sie sagen: Die der Moderne feindlich gesonnene Regierung in Thüringen, sie mag das Staatliche Bauhaus als Institution zur Strecke bringen, indem sie den Geldhahn abdreht und die Verträge der Meister und des Leiters zur Disposition stellt.

Das, was in Weimar am 1. April 1919 begann und den Namen Bauhaus trägt, ist damit aber keineswegs am Ende. Denn dieses Bauhaus entstand nicht durch die Ausfertigung eines Arbeitsvertrags mit dem Direktor Walter Gropius am 1. April 1919, sondern vielmehr aus der Initiative und Überzeugung von kreativen Menschen, die bei allen Unterschieden, die sie charakterisierten, dennoch durch eine Idee verbunden waren.

Wenn wir also am 5. April 2019 des 100. Geburtstages dieses Staatlichen Bauhauses mit der Eröffnung des Bauhaus-Museums Weimar gedenken, dann ist das zunächst auch nichts anderes als ein institutioneller Akt, der nämlich auf die Eröffnung und spätere Schließung einer Institution (Schule) in Weimar mit der Eröffnung eines Museums am selben Ort antwortet. Die Aufmerksamkeit der Stadt und des

Erdkreises wird dieses institutionelle Handeln nur wecken, wenn sich dieses Museum durch „Initiative und Überzeugung“ der an und in ihm Wirkenden – das sind zunächst die Macher (und Macherinnen), aber dann vor allem und eigentlich seine Besucher – etwas von der Idee aufnehmen, nach der das Bauhaus als arbeitende, streitende, schaffende Schulgemeinschaft gesucht hat. Nur durch unsere Initiative und Überzeugung kann diese Idee dann erneut lebendig werden, um die es schon dem Direktor, seinen Meistern und deren Schülerinnen und Schülern ging. Ob das gelingt und, wenn ja, mit welchen Resultaten, kann heute niemand sagen; insoweit sollten wir, auch wenn wir umgeben sind von Hochstaplern und Falschmünzern, ehrlich bleiben mit uns selbst und dem Publikum. Es gibt aber drei Faktoren oder auch Potenzen im Entstehungsprozess des Bauhaus-Museums Weimar, die mich zuversichtlich machen: Das Quartier, der Bau und die Sammlung.

### Das Quartier

Erst in diesem Frühjahr, als die Stadt gerade beginnen wollte, das baumbestandene Umfeld des Bauhaus-Museums Weimar am Rand des Schwansee-Parks anzulegen, stießen die Bauarbeiter auf Benzintanks, die bis zum Rand mit einer ekelerregend stinkenden Masse gefüllt waren. Als man daran ging, sie zu bergen und zu entsorgen (tagelang stank das gesamte, unter brütender Hitze liegende Quartier), förderten die Arbeiter einen zerbeulten Stahlhelm zutage, der vor Jahrzehnten einem Soldaten hier abhanden ge-



Heike Hanada, Ansicht des künftigen Bauhaus-Museums Weimar von Südosten, Entwurf (Fassadenvariante). (Foto: Klassik Stiftung Weimar)



Heike Hanada, Ansicht des künftigen Bauhaus-Museums Weimar von Osten, Entwurf einer Fassadenvariante im Kontrast zum ehemaligen Gauforum. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

kommen sein muss. Nichts könnte besser als diese Archäologie des 20. Jahrhunderts illustrieren, warum das neue Museum am rechten Ort steht. Als bei der Suche nach dem richtigen Standort für ein Bauhaus-Museum in Weimar das Gelände der ehemaligen Minol-Tankstelle ins Gespräch kam, hielten das manche für genial, die meisten aber für eine Schnapsidee. Diesen Standort durchzusetzen – der Stadt Weimar, die nach anfänglicher Skepsis entschieden dafür eintrat, sei es gedankt! – hat gut drei Jahre in Anspruch genommen und die Fertigstellung des Museums um dieselbe Zeitspanne verzögert. Was damit gewonnen wurde, lässt die verlorene Zeit leicht verschmerzen.

Das Bauhaus-Museum Weimar steht am rechten Platz. Die Idee seiner Gründer, ihre Initiative und Überzeugung zielten nicht auf Selbst-Musealisierung. Unser Museum darf deshalb nicht als Wiedergutmachung an den einst Vertriebenen missverstanden werden. Indem das neue Museum an den Stéphane-Hessel-Platz gezogen ist, kehrt die Idee des Jahres 1919 in ein Umfeld zurück, das die Weimarer Geschichte des 20. Jahrhunderts so kompakt und zugespitzt spiegelt, wie kein anderer Ort in dieser Stadt. Monarchie, Weimarer Republik, NS, DDR und unsere eigene Gegenwart, in der die Zuspitzung der sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und weltanschaulichen Konflikte unübersehbar ist, sind sichtbar im Umfeld des Bauhaus-Museums Weimar. Es greift – schon durch seine Positionierung im städtischen Raum – in die Ideengeschichte des vergangenen Jahrhunderts ein. Diese Ideengeschichte ist, anders als viele glaubten, mit der Wiedervereinigung Deutschlands keineswegs zur Ruhe gekommen. Auf die Frage: „Wie wollen wir leben?“, die am Bauhaus vor 100 Jahren gestellt wurde, hat das 20. Jahrhundert sehr unterschiedliche Antworten ge-

geben. Die Idee des frühen Bauhauses ging dahin, der politischen Autorität und allen tradierten Antworten zu misstrauen. Stattdessen müsse es darum gehen, die Welt aus dem Geist der Kultur, der freien Unvoreingenommenheit, schöpferisch neu zu gestalten. Dieser Geist der Kultur kann und muss sich im Quartier des ehemaligen Gauforums entfalten, zwischen Schwansee-Park, Neuem Museum, e-Werk und der Reichsstatthalterei, in der im Jahr 2020 die Gedenkstätte Buchenwald eine Ausstellung über die Zwangsarbeit in Europa einrichten wird.

### Der Bau

Ein Museum ist ein Museum. Deshalb hat die Architektin Heike Hanada für den Standort des Bauhaus-Museums Weimar einen Baukörper vorgeschlagen, der allen Funktionen, die ein Museum erfüllen muss, gerecht wird. Ein Museum ist aber immer zugleich mehr als eine Umsetzung von musealen Funktionen in Räume. So haben sich Museen im 19. Jahrhundert zu Kathedralen einer Kunstreligion entwickelt. Im 20. Jahrhundert wurden Museen in den Städten der Moderne wichtiger und ihre Anzahl wuchs rapide. Sie befriedigten das Bedürfnis der Menschen nach identifikationsstiftenden Zeichen und übernahmen die Aufgabe, den immer eintöniger werdenden Städten als ein Markenzeichen zu dienen. Sie entwickelten sich zu baulichen Chiffren für allerlei Ansprüche, für die sie Merkzeichen irgendeiner Alleinstellung liefern sollten.

Mit all dem hat das neue Bauhaus-Museum Weimar wenig zu tun. Und das ist gut so! Denn wenn die Idee des Bauhauses nicht musealisierbar ist, dann darf auch das Bauhaus-Museum Weimar nicht nur in dem Sinne funktional sein, dass es alle

musealen Funktionen erfüllt. Es muss sich vielmehr als Museum immer zugleich auch infrage stellen. Das tut es in vielerlei Hinsicht: Baulich, indem es sich mit dem Gauforum „anlegt“, sich deutlich wahrnehmbar den Vorgaben, die von dessen bloßer Baumasse ausgehen, widersetzt. Stattdessen setzt



Baustelle neues Bauhaus-Museum Weimar am 8. April 2018, ein Jahr vor der Eröffnung. (Foto: mip)

sich das neue Museum ins Verhältnis zum ehemals Großherzoglichen Museum, das ganz in der Nähe steht und doch vom Gauforum verstellt wird. Das Bauhaus-Museum Weimar vermeidet jeden repräsentativen Prunk. Aber es lädt ein: zum Verweilen, Flanieren, Schauen. Es ist ein ganz und gar moder-



Illustriert Archäologie des 20. Jahrhunderts: Zerbeulter Stahlhelm im Fahrradkorb von Hellmut Seemann. (Foto: mip)

ner Bau, zahlt aber zugleich keinen einzigen Pfennig auf den absurden Terminus „Bauhausstil“ ein. Es spielt mit klassischen, in Weimar vielfach präsenten Formen, dem Sockel, der Attika etc., Symbolisierungen der Stabilität, um sich an jedem Abend in einen horizontal-schwebenden Lichtkörper von japanisch anmutender Diskretion aufzulösen. Mit alledem stellt es Gewissheiten des Musealen in Frage: Ob Tempel, Speicher, Produktionsstätte oder vielleicht auch Museum, wie der Schriftzug an der Fassade behauptet: der Besucher soll es selbst in Erfahrung bringen. Er soll erkennen, dass „Museum“ ein zum Öffentlichen gehörender Begriff ist, einer, der erst in der Verständigung aller zugleich Lebenden, also in dem, was wir Öffentlichkeit nennen, überhaupt definierbar wird. Das Bauhaus-Museum Weimar lädt baulich zu dieser Selbstverständigung ein, es weigert sich, sie vorwegzunehmen.

### Die Sammlung

„Von Weimar in die Welt“ – das hört sich ein bisschen an nach „Hänschen klein, ging allein, in die weite Welt hinein“. So idyllisch. Der Ur-Mythos der Moderne, das Bauhaus, hier im schönen Weimar ward es geboren. Kaum flügge, machte es sich auf den Weg in die Welt. „Aber Mutter weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr!“ zeigt die Idylle als Verharmlosung. Mutter Weimar und Vater Thüringen weinten eben mitnichten, sondern sie waren froh und zufrieden, des Bastards Bauhaus ledig und wieder Herr im eigenen Hause zu sein. Richtig ist, dass das Bauhaus, nachdem es ihm in Dessau nicht viel anders als in Weimar ergangen war, nach kurzer Zwischenstation in Berlin „in die Welt hinein“ zerstreut und in der Welt fruchtbar wurde.

Es ist überaus seltsam und zeugt von der List der Vernunft in der Geschichte, dass die Vertreibung des Bauhauses zugleich eine erste Bauhaus-Sammlung hervorbrachte. Walter Gropius dokumentiert die Arbeit seiner Schule; er übergibt diese erste Bauhaus-Sammlung wie eine Flaschenpost den Kunstsammlungen zu Weimar. 168 Stücke überlebten alle Turbulenzen und Notlagen von mehr als sechzig Jahren.

Als wir ab 2005 die Ausstellung zum 90. Jahrestag der Gründung des Bauhauses im Jahr 2009 vorbereiteten, kamen immer wieder Kollegen aus New York nach Weimar, die im selben Jahr ihrerseits eine große Bauhaus-Ausstellung im MoMA vorbereiteten. Ihr Erstaunen über die erste Bauhaus-Sammlung kannte keine Grenzen. In einer Mischung aus Erheiterung, Begeisterung und Betretenheit standen sie inmitten all dieser Weimarer Schätze, sie wollten schlicht nicht glauben, was sie sahen. Das „authentische“ Bauhaus sah so völlig anders aus, als sie es erwartet hatten – und doch schien alles, was „Bau-

haus“ später auszeichnete, bereits in diesen Arbeiten durch: Schlichtheit, Funktionalität, Form.

Nach 94 Jahren kommt Bauhaus als bauhaus museum nach Weimar zurück. Nicht wie Hänchen klein, und auch nicht wie Hans, sondern als Frage danach, wie Kreativität Menschen in Bewegung setzt, wie Aufbruch beginnt: Die Route wird neu berechnet. Bauhaus war nie und wollte nie ein Stil sein, eine Kunstauffassung oder -richtung. Wir wollen die „Idee Bauhaus“ nicht umdeuten, damit sie ins bauhaus museum passt. Die Überzeugung, dass der Mensch die Aufgabe hat, selbst zu bestimmen, wie er leben möchte, sie sollte vom bauhaus museum initiiert werden. Kultur als kreativer, gestaltender Umgang mit dieser Aufgabe ist die bleibende Idee des Bauhauses. Nirgendwo wird das so anschaulich wie in der Weimarer Sammlung; denn ihr fehlt gerade das, was taugte, um das Bauhaus affirmativ zu musealisieren.

Hellmut Seemann



## Weimar 1919 – Aufbruch zu Demokratie und kultureller Moderne

Der „Baedeker“ ist Deutschlands traditionsreichster Reiseführer, und wer die aktuelle Ausgabe für Weimar in die Hand nimmt, dem werden bereits auf dem Umschlag die vier wichtigsten Gründe genannt, warum man die Stadt besuchen sollte: „Goethe, Buchenwald, Nationalversammlung, Bauhaus“. Dieses Quartett ist bemerkenswert, denn lange Zeit wurde Weimar fast ausschließlich als idyllischer Musenhain der Klassik inszeniert – der Gegenwart entrückt und scheinbar unpolitisch. Mittlerweile aber stehen Licht und Schatten des 20. Jahrhunderts stärker im Vordergrund, und das Zentenario von Nationalversammlung und Bauhaus wird Weimar endgültig als Erinnerungsort der Demokratie und der kulturellen Moderne im kollektiven Gedächtnis verankern.

Beide Jubilare stehen gleichermaßen für den Aufbruch dank Revolution und Republik, aber sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer lokalen Verwurzelung. Während das Bauhaus bereits Vorläufer-Institutionen in Weimar besaß, gab es keinerlei historische Anknüpfung für eine Nationalversammlung. Warum die Volksvertretung trotzdem ausgerechnet in der thüringischen Kleinstadt tagte, hat gleichwohl lange Zeit kaum interessiert. Zu groß war bis 1990 das erinnerungspolitische Desinteresse. Die Weimarer Republik wurde fast ausschließlich von ihrem Ende her gesehen, im Osten als Vorstufe zum Faschismus, im Westen als Negativ-Vorbild des Grundgesetzes nach der Devise „Bonn ist nicht Weimar“. Mit dieser historischen Gering-schätzung ging einher, die Wahl ihres Geburtsortes als „Flucht nach Weimar“ abzuqualifizieren. Inzwischen aber werden Leistungen und Chancen der

ersten deutschen Demokratie gerechter beurteilt, und dabei zeigt sich auch: Weimar war weit mehr als ein Fluchort.

### „Los von Berlin!“

Was heute vergessen ist: Zur Jahreswende 1918/19 stand Deutschland am Rand des Zerfalls. Schon der negative Kriegsverlauf hatte regionale Spannungen und die Kritik an der preußischen Hegemonie verschärft. Diese Anti-Berlin-Stimmung steigerte sich, als Anfang November 1918 ganz Deutschland darauf wartete, dass der Kaiser abdankt und den Weg für den Frieden freimacht. Aber in Berlin herrschte Zögern und Zaudern, weil dort immer noch die alten Eliten das Sagen hatten. Es war diese Tatenlosigkeit in der Hauptstadt, die in der Provinz zum Ausbruch der Revolution führte: In Norddeutschland revoltierten die Matrosen gegen Berlin und in Bayern der Sozialist Kurt Eisner. Nach dem Sturz des Kaisers waren es dann konservative Kreise, die sich von der Hauptstadt abwandten. Als glanzvolles Symbol der Monarchie war Berlin für sie in Ordnung, aber Großstädte standen auch für die Modernisierung der Gesellschaft – für Industrie und Arbeiterschaft, für Kaufhäuser und Kino, für Weltoffenheit und angeblichen Sittenverfall. Der „Moloch Großstadt“ war dem preußischen Landjunker ebenso suspekt wie dem bayerischen Priester und vielen Kleinbürgern in der Provinz. Eine übersteigerte Bolschewismus-Furcht und die konservative Großstadt-Kritik, der Versuch, sich der Mitverantwortung für den preußischen Militarismus zu entziehen, und die Furcht vor

einem neuen Zentralismus in Berlin – all dies ließ etwa das katholische Rheinland mit der Ausrufung einer Westdeutschen Republik liebäugeln. In dieser Situation wollte Friedrich Ebert durch die rasche Wahl einer Nationalversammlung die auseinanderstrebenden Teile des Reiches zusammenhalten.

### Städtekonkurrenz wie bei Olympia-Bewerbung

Doch wo sollte die neue Volksvertretung tagen? Frankfurt am Main bot sofort seine Paulskirche an, denn die Revolution hatte die Erinnerung an 1848 und die erste Nationalversammlung geweckt. Auch in Erfurt erinnerte man sich: 1850 hatte dort ein Nachfolgeparlament der Paulskirche getagt, deshalb brachte der Stadtrat die Erfurter Predigerkirche als Sitzungsort ins Spiel. Aus Kassel, Eisenach, Bamberg und Nürnberg gingen ebenfalls Bewerbungen ein und die süddeutschen Länder schlugen gemeinsam Würzburg als Tagungsort der Nationalversammlung vor. Weimar dagegen hatte sich selbst nicht beworben. Die Stadt wurde von Kurt Baake vorgeschlagen, als neuer Chef der Reichskanzlei die rechte Hand von Friedrich Ebert. Baake war zuvor Parlamentskorrespondent und Kulturredakteur gewesen. Der Mitbegründer der Berliner Volksbühne, dessen Leidenschaft gleichermaßen Politik und Kultur, Parlament und Theater galt, war der Vater der Idee, in Weimar zu tagen.

### Föderalismus oder Unitarismus?

Weil Frankfurt aufgrund der Nähe der französischen Besatzungstruppen nicht in Betracht kam und in Weimar mit dem bisherigen Hoftheater ein idealer



Parteizeitung „Vorwärts“ vom 23.11.1918, Titelseite. (Foto: Archiv des Autors)

Tagungsort zur Verfügung stand, konzentrierte sich die Debatte rasch auf die Alternative Berlin oder Weimar. Diese Städte standen für zwei unterschiedliche Politik-Konzepte, um den Zusammenhalt des Reiches zu sichern. Die Anhänger Berlins dachten die deutsche Einheit vom Zentrum her, wollten eine starke Hauptstadt und viele Befugnisse für das Reich. Die Weimar-Befürworter dagegen verstanden Deutschland eher von seinen Gliedern her und setzten auf eine föderalistische Ordnung mit starken Ländern und deren Mitwirkung an der Reichspolitik.

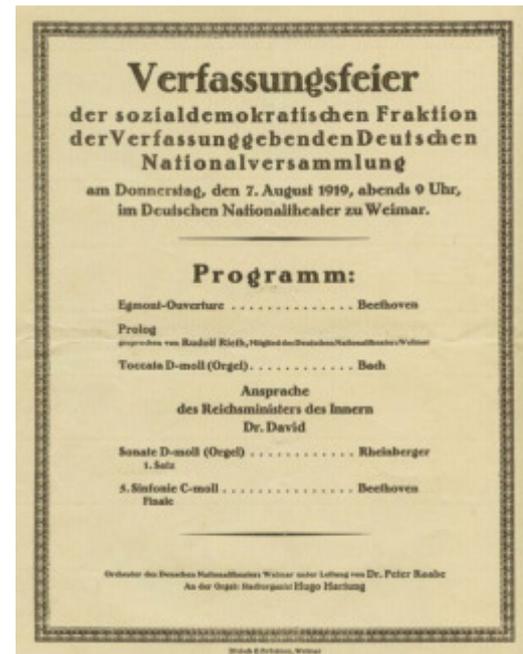
„Die Verlegung der Nationalversammlung nach dem Herzen Deutschlands wird den Einheitsgedanken, die Zusammengehörigkeit des Reiches mächtig stärken“, so Friedrich Ebert, der der stärkste

Weimar-Befürworter war und den Ländern nicht nur beim Tagungsort der Nationalversammlung entgegen kam. Dass die Stadt Goethes und Schillers ein gutes Symbol für die junge deutsche Republik war, war ein willkommener Nebeneffekt – nicht zuletzt außenpolitisch. Dagegen spielte die Sicherheit des Parlaments keine große Rolle mehr, denn mit der blutigen Niederschlagung des vermeintlichen Spartakus-Aufstandes war die Gefahr einer bolschewistischen Diktatur gebannt. Falsch ist auch die These, die Versammlung sei nach Weimar geflohen, weil man nach dem Tod von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg die Rache der Berliner Arbeiterschaft gefürchtet habe: Die Entscheidung für Weimar fiel am 14. Januar 1919 – Liebknecht und Luxemburg wurden erst einen Tag später ermordet. Die Konservativen mögen es in ihrer Bolschewisten-Furcht so wahrgenommen haben und die Kommunisten in ihrer Hybris auch, aber die Berufung der Nationalversammlung nach Weimar war nicht in erster Linie eine Flucht aus Berlin.

### Weimar als Garant der nationalen Einheit

Der Gang nach Weimar war ein Schritt, um das gesplittene Land vor dem Zerfall zu bewahren. Eine Nationalversammlung weder in Preußen noch in Bayern, sondern auf halber Strecke zwischen Berlin und München. So kam die Reichspolitik im Interesse der deutschen Einheit allen Zentralismusgegnern und Berlin-Kritikern auf halbem Weg entgegen. Der Auszug aus Berlin konnte als symbolische Abkehr von all dem gedeutet werden, wofür die Hauptstadt stand: Für die einen waren das Kaisertum und Militarismus, preußische Hegemonie und Zentralismus, für die anderen Liberalität und Modernität

der Metropole, Revolution und spartakistische Barrikadenkämpfe. So vielschichtig wie die Vorbehalte gegen Berlin war auch die Zuneigung zu Weimar. Eine konkrete Gestalt hatte der „Geist von Weimar“ nie, er ließ sich für vieles nutzbar machen – für die Monarchie und für die Republik, für die Demokratie und für die Diktatur, als Gegensatz zum „Geist von Potsdam“ und als dessen Ergänzung. Gerade in dieser Vielfalt lag die integrative Kraft Weimars. Weimar war eine Hauptstadt der deutschen Kulturnation gewesen, lange bevor die staatliche Einheit der Nation erreicht war. Deshalb war die Stadt im Frühjahr 1919



Programm der Verfassungsfeier der sozialdemokratischen Fraktion der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung am 7. August 1919 im Deutschen Nationaltheater zu Weimar. (Foto: Stadtmuseum Jena)

ein Identifikationsort für alle Deutschen, unabhängig von ihrer regionalen und politischen Herkunft.

### **Gute Verfassung in schlechten Zeiten**

Weimar erfüllte die Hoffnungen, die vor allem Ebert mit der Ortswahl verbunden hatte. Volksvertreter aus allen Teilen des Reiches kamen zur friedlichen Verfassungsgebung zusammen; die Gefahr der Abspaltung einzelner Landesteile war gebannt. Die neue Verfassung verwirklichte erstmals in der deutschen Geschichte Republik, Demokratie und sozialen Rechtsstaat. Manche Versprechen und Aufträge der Konstitution waren so modern, dass sie auch heute noch aktuell sind, etwa die Gleichberechtigung der Geschlechter, die Chancengleichheit im Bildungswesen und eine Ordnung des Wirtschaftslebens, die – so stand es in Artikel 151 – „den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle“ entsprechen muss.

Die Wirksamkeit einer Verfassung hängt aber nicht allein von ihrem Text ab. Das Werk von Weimar traf auf eine Gesellschaft, die tief gespalten war und sich niemals Rechenschaft über die Ursachen von Krieg und Niederlage abgelegt hatte. So konnten die Dolchstoßlüge und die Wahnvorstellung einer Versklavung Deutschlands durch den Versailler Vertrag prächtig gedeihen – alternative Fakten und Fake News würde man das heute nennen. Die Paranoia der Extremisten, von – wahlweise – Landes- oder Arbeitverrätern regiert zu werden, schuf den Nährboden für politische Gewalt, denn wer sein Land am Abgrund und in der Hand von Verrätern wähnt, glaubt auch den Griff zum Äußersten gerechtfertigt. Die mangelnde Unterstützung der Demokratie durch



Ausgabe der Weimarer Verfassung aus der Reichsdruckerei. Ein Exemplar erhielten alle Schülerinnen und Schüler zur Schulentlassung. (Foto: Archiv des Autors)

große Teile des Bürgertums und dessen Unfähigkeit, sich von Radikalen und Gewalttätern klar zu distanzieren, trug ebenfalls zur Zerstörung der ersten deutschen Republik bei.

### **Kulturstaat statt Machtstaat**

Wer die Stärke Deutschlands allein daran festmachte, welche militärische Macht es zur Unterjochung europäischer Nachbarn oder indigener Völker in Übersee besaß, für den war die Weimarer Republik schwach.

Tatsächlich aber war dies eine produktive und positive Epoche. Kunst, Kultur und Wissenschaft profitierten vom Geist der Freiheit, den die Republik entfacht hatte. Der Wilhelminismus war spießig und repressiv gewesen. Erst Republik und Revolution hatten Schluss gemacht mit nationalem Chauvinismus und der Diskriminierung von Minderheiten. Jetzt konnte etwa ein Weltbürger wie Wassily Kandinsky zum Lehrer am staatlichen Bauhaus werden und Hugo Preuß, dem als Jude und Linksliberalen in Preußen eine

Universitätsprofessur verweigert worden war, wurde zum Vater der Weimarer Verfassung. Die Kreativität war enorm und die Impulse, die von der „Weimar Culture“ in die Welt gingen, waren beträchtlich. Sie wirken bis heute nach. Das Bauhaus ist das beste Beispiel dafür. Auch die Wissenschaft blühte auf. So ging zwischen 1919 und 1933 fast jeder dritte Nobelpreis an einen Forscher aus Deutschland. Als Kulturstaat war die Weimarer Republik Weltspitze. Der Niedergang Deutschlands begann nicht mit Weimar oder Versailles 1919, sondern mit Hitler 1933. Weimar hingegen ist ein Ort des Aufbruchs zu Demokratie und kultureller Moderne, und ihm gebührt ein fester Platz in der deutschen Demokratiegeschichte. Dass die Stadt mit Buchenwald zugleich für den tiefsten moralischen Niedergang und die mörderischen Folgen von Nationalismus und Rassismus steht, zeigt, dass Licht und Schatten Deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert untrennbar sind.

Heiko Holste

#### Weiterführende Literatur:

- Heiko Holste, Warum Weimar? Wie Deutschlands erste Republik zu ihrem Geburtsort kam, Wien/Köln/Weimar 2018
- Joachim Käppner, 1918 – Aufstand für die Freiheit. Die Revolution der Besonnenen, München 2017
- Christoph Gusy, 100 Jahre Weimarer Verfassung. Eine gute Verfassung in schlechter Zeit, Tübingen 2018



Eröffnungssitzung der Weimarer Nationalversammlung, Lithografie der in Leipzig erschienenen Illustrierten Zeitung vom 20. Februar 1919. (Foto: Privatbesitz)

## Ernst Hardt – Kosmopolit im Kulturleben der Weimarer Republik



Von wem erhielt 1919 das Deutsche Nationaltheater in Weimar seinen berühmten Namen?

Wer förderte als DNT-Generalintendant Walter Gropius und das Bauhaus?

Wer war 1926 Gründungsintendant des Westdeutschen Rundfunks in Köln?

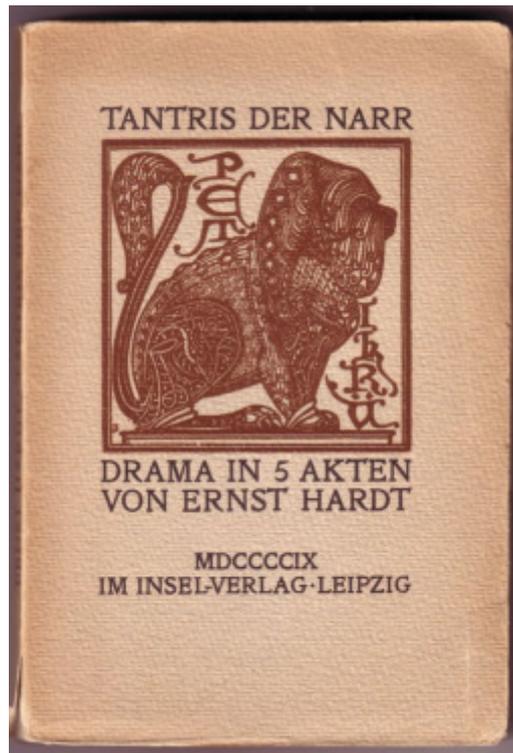
Im Doppeljubiläumsjahr 2019 – 100 Jahre Nationalversammlung und 100 Jahre Bauhaus – zeigt das Stadtmuseum Weimar eine Sonderausstellung zu einem heute zu Unrecht fast vergessenen Multitalent, das auf verblüffende Weise beide Themen verbindet.<sup>1</sup>

Ernst Hardt wurde am 9. Mai 1876 in Graudenz geboren. Nach 1892 abgebrochener Kadettenerziehung folgte er seinen Neigungen zum Schriftstellerberuf und unternahm ausgedehnte Bildungsreisen, u. a. nach Griechenland, Spanien, Portugal, Marokko und Italien. Hardt wurde vom Jenaer Archäologen Botho Graef gefördert. Er wohnte abwechselnd in Berlin und Athen als freier Schriftsteller und zog 1907 in die Residenzstadt des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. In Weimar, wegen „der Fülle grosser Erinnerungen ein Wallfahrtsort der gebildeten Welt“<sup>2</sup>, waren um 1900 zahlreiche Schriftsteller verschiedenster literarischer Ausrichtungen und teilweise konträrer politischer Ansichten ansässig, unter ihnen Ernst von Wildenbruch, Paul Ernst, Wilhelm von Scholz, Adolf Bartels, Johannes Schlaf und Friedrich Lienhard. Der seit 1901 regierende Großherzog Wilhelm Ernst protegierte im sogenannten „Neuen Weimar“ Bestrebungen zur Erneuerung des Kunstschaffens. Wichtige Vertreter dieses Vorhabens waren Elisabeth Förster-Nietzsche, Harry Graf Kessler, Henry van de Velde und Hans Olde.

Ernst Hardt, der sich durch Übersetzungen aus dem Französischen, u. a. Flaubert, Balzac, Rousseau und Voltaire, einen Namen machte, hatte sich bereits als Lyriker, Epiker und Dramatiker versucht. Zu einem individuellen Stil rang sich der anfangs Stefan



Ernst Hardt, Porträtpostkarte. Fotografie: Bruno Wiehr, Dresden, um 1910. (Foto: Privatbesitz, Weimar)



Tantris der Narr. Drama in 5 Akten von Ernst Hardt. Insel-Verlag. 3. Aufl. 6.-10. Tsd. Leipzig 1909. Vorderdeckel der Broschur. Gestaltung des Buchschmuckes: Markus Behmer, Florenz. (Foto: Privatbesitz, Weimar)

George nahestehende Schriftsteller erst allmählich durch. Er veröffentlichte vom Symbolismus beeinflusste Novellensammlungen („Priester des Todes“, 1898; „Bunt ist das Leben“, 1902). Als Einzelveröffentlichung erreichte die Novelle „An den Toren des Lebens“ vor allem durch die Aufnahme in die Insel-Bücherei des Leipziger Insel-Verlages ab 1912 (IB 13) in 15 Auflagen stattliche 128.000 Exemplare.

Eine Sammlung von Gedichten erschien 1904 unter dem Titel „Aus den Tagen des Knaben“. Nach dem Vorbild Hugo von Hofmannsthals verfasste frühe lyrische Dramen hatten unterschiedlichen Erfolg: „Tote Zeit“ (1898) galt als noch unfertig, wobei „Der Kampf ums Rosenrote“ (1903) als modernes Schauspiel Aufmerksamkeit erregte.

Der erfolgreiche Einakter „Ninon von Lenclos“ (1905), ein typischer Vertreter des literarischen Jugendstils, von Rainer Maria Rilke in einem Gedicht gefeiert, von Michele A. Eulambio 1912 als Oper vertont, enthielt große stilistische und sprachliche Feinheiten. In einer Dramaturgie der Zwischentöne wurden geschickt Erotik und Tragik, aber auch die Selbstbestimmung der Frau thematisiert. Das Drama um die berühmte französische, gebildete Liebhaberin regte auch andere Dichter zur Auseinandersetzung mit dem Ninon-Stoff an, u. a. den Neuklassiker Paul Ernst. Überregionalen Erfolg hatte der Neuromantiker Ernst Hardt mit seiner in mehrere Sprachen übersetzten Tristan-Geschichte „Tantris der Narr“,<sup>3</sup> „das dramatische Bewegung und tiefes Gefühl mit großer Stilvollendung vereinigt“. In Athen 1906 entstanden und im renommierten Leipziger Insel-Verlag 1907 erschienen, buchkünstlerisch ausgestattet von Marcus Behmer, wurde es im Jahre 1908 sowohl durch den hoch dotierten Staats-Schillerpreis als auch durch den Volks-Schillerpreis ausgezeichnet. In Weimar entstanden weitere Werke: „Gudrun“ (1910), „Schirin und Gertraude“ (1913), ein Scherzspiel in heiterer Abwandlung des Graf-von-Gleichen-Motivs, sowie „König Salomo“ (1915).

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges gab es in lebensreformerischen Kreisen zahlreiche Versuche, die Realität des Industriezeitalters zu umgehen und die gesellschaftlichen Gegensätze mit den Mitteln der Kunst zu überbrücken. 1909 inszenierte

Ernst Hardt, quasi als Gesamtkunstwerk, im Garten der Familie von Nostitz in der Tiefurter Allee seinen Einakter „Ninon von Lenclos“ mit der damals berühmten Schauspielerin Adele Doré in der Hauptrolle. Die schönheitstrunkene Sprache der Neuromantiker, Begleitmusik, der Aufführungsort in der freien Natur sowie die Atmosphäre der lauen Sommernacht zogen das ausgewählte Publikum in ihren Bann. Die Beschreibung der legendären Aufführung von Helene von Nostitz, enthalten in ihrem Werk „Aus dem alten Europa“, erschien 1924 im InselVerlag. Gedruckt wurde die bibliophile Kostbarkeit in der Weimarer Cranach-Presse von Harry Graf Kessler.

In der Stadt Goethes wurde 1919 nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ein wichtiges Kapitel deutscher Geschichte geschrieben: Im Theater tagte vom 6. Februar bis zum 21. August die Deutsche Nationalversammlung. Das Hoftheater war durch die Novemberrevolution zum Thüringer Landestheater geworden. Erst im Vorfeld der Versammlung bekam es anlässlich der Wahlen am 19. Januar 1919 seinen bis heute gültigen Namen: Deutsches Nationaltheater Weimar. Diese programmatische Umbenennung ist Ernst Hardt zu verdanken, der hier seit dem 1. Januar 1919 als neuer Generalintendant wirkte. In diesem Hause wurde am 31. Juli 1919 mit der damals „demokratischsten Verfassung der Welt“ das erste demokratische Grundgesetz in Deutschland verabschiedet. Über dem Balkon hisste man die neue Staatsflagge in den Farben Schwarz, Rot und Gold. Die berühmt gewordene neoklassizistische Fassade des Gebäudes ist seither mit einem hoffnungsvollen politischen Neubeginn verbunden, der Geburt der Weimarer Republik.

Hardt konnte seine Inszenierungserfahrungen einbringen und förderte die Moderne u. a. durch

Aufführungen der Werke von Ibsen, Strindberg, Hauptmann, Kaiser und Klabund. Ernst Hardt, der überzeugte Europäer, Weltbürger und Humanist, befreundet mit Walter Gropius, unterstützte von 1919 bis 1924 tatkräftig die Bestrebungen des Bauhauses.<sup>4</sup> Die Anbringung einer bronzenen Gedenktafel für die Weimarer Verfassung an der Theaterfassade erfolgte in seiner Amtszeit (Verfassungstag, 11. August 1922). Der künstlerische Entwurf der Tafel stammt vom Direktor des Staatlichen Bauhauses, Walter Gropius.<sup>5</sup> Mit diesem arbeitete Hardt auch 1922 erfolgreich beim Theaterbau in Jena zusammen.<sup>6</sup> Auf die Anregungen des „Tantris-Dichters“ gingen die Gründung der „Weimarer Freien Volkshöhne“ (1919) und die Einrichtung jährlicher Festivalwochen im Juni (seit 1923) zurück.

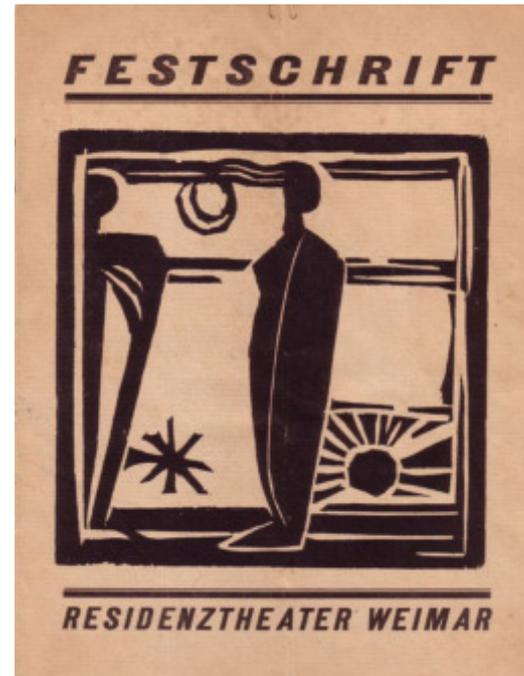


Offizielle Postkarte „Deutsche Nationalversammlung in Weimar 1919“. Entwurf: Max Nehring, Weimar. Verlag der Buchbinder-Innung, Weimar. Druck: Reineck & Klein, Weimar. (Foto: Privatbesitz, Weimar)

Vom rechtskonservativen Umfeld in Weimar angefeindet, wechselte Hardt 1925 als Intendant des Schauspielhauses nach Köln. Mit der Berufung zum künstlerischen Leiter der „Westdeutschen Rundfunk A. G.“, dem Vorgänger des heutigen WDR, ab 1926 in Köln durch Konrad Adenauer, den damaligen Kölner Oberbürgermeister, erreichte Hardt seinen größ-



Weimarer Blätter. Zeitschrift des deutschen Nationaltheaters in Weimar. Hrsg.: Hans Esdras Mutzenbecher. H. 3., 1. Februar 1919. Gestaltung des Einbandes: Max Thalmann, Weimar. Enthält: Ernst Hardt: Die Quelle. Zum 6. Februar 1919 (S. 37–42) u. Ders.: Rede zur Weihe des Nationaltheaters (S. 50–53). (Foto: Privatbesitz, Weimar)



Siegfried Deutsch (Hrsg.): Festschrift Residenztheater Weimar (Volksbühne). Spielzeit 1921/22. (Foto: Privatbesitz, Weimar)

ten Einfluss im Kulturleben der Weimarer Republik. Er förderte das Hörspiel, arbeitete hier u. a. mit Bertolt Brecht eng zusammen und nutzte das einflussreiche Massenmedium Radio, auch ein bedeutsamer Faktor für die öffentliche Meinung und zur Bildung des Kunstgeschmacks des Publikums, im Sinne der Verbreitung humanistischen und demokratischen Gedankengutes.

1933 erfolgten Hardts Entlassung und zeitweilige Inhaftierung durch die Nationalsozialisten. In der dunklen Zeit der NS-Diktatur versuchte er, aus der Öffentlichkeit weitgehend zurückgezogen, durch

Übersetzungen zu überleben, die auch unter Pseudonym erschienen. Erst nach dem Krieg wurde 1946 sein letztes Werk herausgegeben, die Meisternovelle „Don Hjalmar“, in der er am Ende seines Lebens die Formung des humanistisch geprägten europäischen Menschen thematisiert. Nach schwerer Krankheit starb Ernst Hardt am 3. Januar 1947 in Ichenhausen in Bayerisch Schwaben, wohin er sich mit seiner letzten Frau zurückgezogen hatte.

Das Stadtmuseum Weimar im Bertuchhaus widmet 2019 dem sensiblen Sprachästheten, vielseitigen Dichter, Übersetzer, Regisseur, Theaterintendanten, Rundfunkpionier, liberalen Politiker und Großvater von Cornelia Schmalz-Jacobsen eine längst überfällige Sonderausstellung mit dem Schwerpunkt auf seinen Schaffensjahren in Weimar.

Alf Rößner

### **Ernst Hardt (1876–1947). Ein Weimarer Dichter schreibt Rundfunkgeschichte**

„Neues Weimar“ – Deutsches Nationaltheater – Nationalversammlung – Bauhaus – Rundfunkpionier

Stadt Weimar, Stadtmuseum Weimar im Bertuchhaus  
Karl-Liebkecht-Straße 5–9 | 99423 Weimar

Eröffnung: Freitag, 25. Januar 2019, 17:00 Uhr  
Dauer: Samstag, 26. Januar 2019 bis Sonntag, 19. Mai 2019

Kurator: Dr. Alf Rößner, Direktor des Stadtmuseums Weimar  
Eröffnungsrede: Dr. Fritz Pleitgen, Intendant des Westdeutschen Rundfunks 1995–2007

Zur Ausstellung erscheint ein Begleitheft in 200 handschriftlich nummerierten Exemplaren. Alf Rößner: Sommernachtsspiele im Neuen Weimar. Ernst Hardts „Ninon von Lenclos“ und „Die Waldwiese“ als Jugendstil-Inszenierungen 1909 und 1910 im Garten der Familie von Nostitz.

### **Quellen und Anmerkungen:**

- (1) Zu Ernst Hardt siehe u. a.: Susanne Schüssler: Ernst Hardt. Eine monographische Studie (Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur. 1430). Frankfurt am Main u. a. 1994; Jaewon Song: Die Bühnenwerke Ernst Hardts und das neue Drama in der deutschen Literatur um 1900. Eine Studie über dramatische Neuerungsversuche zwischen Kunstanspruch und Publikumerwartung (Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur. 1745). Frankfurt a. M. u. a. 2000 u. Birgit Bernard: „Den Menschen immer mehr zum Menschen machen“. Ernst Hardt 1876–1947. Mit einem Nachwort von Fritz Pleitgen (Bibliothek des Journalismus. 3). Essen 2015.
- (2) [Paul] Quensel: Weimar. Residenzstadt des Grossherzogtums Sachsen. Wegen der Fülle grosser Erinnerungen ein Wallfahrtsort der gebildeten Welt. o. O. [um 1910].
- (3) Artikel „Hardt, Ernst“. In: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 21. Bd. (Ergänzungen und Nachträge). 6. Aufl. Leipzig u. Wien 1909, S. 446.
- (4) Ulrike Bestgen: „Wir Gleichgesinnten müssen unter einander wirklich wollen“. Anmerkungen zu Walter Gropius und Ernst Hardt. In: Hellmuth Th. Seemann u. Thorsten Valk (Hrsg.): Klassik und Avantgarde. Das Bauhaus in Weimar 1919–1925 (Klassik Stiftung Weimar. Jahrbuch). Göttingen 2009, S. 326–354.
- (5) Frank Boblenz: Die Gedenktafel für die Verfassung von 1919 am Deutschen Nationaltheater in Weimar. Ein Thüringer Auftragswerk für Walter Gropius. In: Die große Stadt. Das kulturhistorische Archiv von Weimar-Jena 2 (2009), S. 24–39.
- (6) Ulrich Müller: Walter Gropius. Das Jenaer Theater (Minerva. Jenaer Schriften zur Kunstgeschichte 15). Jena u. Köln 2006.



## Ein Jubiläum | Drei Museen

**2019** feiert Deutschland das 100-jährige Gründungsjubiläum des Bauhauses. Zu diesem Anlass eröffnet die Klassik Stiftung Weimar das neue Bauhaus-Museum Weimar sowie eine Ausstellung über die Moderne um 1900 im Neuen Museum am Gründungsort der legendären Kunsthochschule. Beide Häuser stehen im

Zentrum eines Kulturquartiers, das die wechselvolle Geschichte der Moderne im Weimarer Stadtgefüge vermitteln wird. Anlässlich des Geburtstags von Walter Gropius am 18. Mai 2019 eröffnet die Klassik Stiftung Weimar zudem das restaurierte Musterhaus Am Horn, die erste realisierte Bauhaus-Architektur von 1923.



Quartier Weimarer Moderne, Grundrissplan. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

## Quartier Weimarer Moderne

Die Klassik Stiftung Weimar hat in enger Kooperation mit den Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, der Stadt Weimar, der Bauhaus-Universität Weimar und weiteren Partnern das Konzept eines „Quartiers Weimarer Moderne“ entwickelt. Ausgehend vom Bauhaus-Museum Weimar bezieht es dessen gesamtes Umfeld, vor allem aber das ehemalige „Gauforum“ ein, wo weitere museale Einrichtungen in Planung sind.

Im Südfügel des NS-Komplexes wird ab 2020 die Ausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg“ ihren Standort finden. Das Neue Museum zeigt die Frühe Moderne in Weimar, van de Velde, Nietzsche und die Moderne um 1900.

Inhaltlich eng verbunden, aber räumlich separiert in der Innenstadt gelegen, wird am Theaterplatz das Haus der Weimarer Republik eröffnet. Mit Blick auf das Doppeljubiläum des Bauhauses und der Weimarer Verfassung im Jahr 2019 erhofft sich die Stadt Weimar von dem „Quartier“ neben den fachlich-inhaltlichen Wechselbeziehungen auch neue touristische Perspektiven.

Kernstück in musealer Hinsicht ist die enge inhaltliche Korrespondenz von Neuem Museum und Bauhaus-Museum: In beiden Häusern wird die widersprüchliche Entwicklung von Kunst, Kultur und Gestaltung im Rahmen eines sich wandelnden Lebensverständnisses thematisiert. Geht es im Neuen Museum um die Zeit vor und nach 1900 (Weimarer Kunstschule, „Neues Weimar“, Friedrich Nietzsche, Henry van de Velde und Kunstgewerbeschule, Werkbund, konkurrierende moderne Stile), so werden im Bauhaus-Museum Weimar die Geschichte des Weimarer Bauhauses 1919–1925 sowie einige Pfade



Heike Hanada, Bauhaus-Museum Weimar, Ansicht von Westen, Entwurf. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

seiner Rezeption bis in die Gegenwart verhandelt. In der Zusammenschau lässt sich die komplexe Entwicklung der Moderne von der Gründerzeit bis in das 20. Jahrhundert und stets im Kontext europäischer und internationaler Entwicklungen anschaulich thematisieren. Andere historische Adressen Weimars wie das Liszt-Haus, das Nietzsche-Archiv, das Haus Hohe Pappeln und ab 18. Mai 2019 auch das zum Bauhaus-Erbe gehörende Haus Am Horn, werden das Thema des zeitgemäßen Wohnens und Repräsentierens vermitteln und so das „Quartier der Moderne“ auch im historischen Stadtraum Weimars verorten. Die Vernetzung von Geschichte und Moderne ist ein Alleinstellungsmerkmal Weimars. Sie stellt das historische Bauhaus in den Kontext internationaler kultureller Reformbewegungen um 1900 und betont somit die Weimarer Besonderheiten im Kontrast zu den Museen in Dessau und Berlin.

## **Das Bauhaus kommt aus Weimar Bauhaus-Museum Weimar | Ab 6. April 2019**

Das Bauhaus-Museum Weimar wird in zeitgenössischer Architektur und mit innovativer Ausstellungsgestaltung die Schätze der weltweit ältesten Bauhaus-Kollektion erstmals umfassend inszenieren. Die von Walter Gropius bereits 1925 angelegte Sammlung von 168 Werkstattarbeiten ist mittlerweile auf 13.000 Objekte angewachsen. Dazu zählen Objekte wie die berühmte Tischlampe von Wilhelm Wagenfeld und Carl Jakob Jucker, die Teekanne von Marianne Brandt, der Lattenstuhl von Marcel Breuer, Keramiken von Theodor Bogler und Teppiche von Gunta Stölzl und Gertrud Arndt ebenso wie Arbeiten von Paul Klee, Peter Keler und László Moholy-Nagy. Eindrucksvolle Gemälde wie Lyonel Feiningers „Kirche von Gelmeroda XI“

und Paul Klees „Wasserpark im Herbst“, herausragende Möbel von Mies van der Rohe und die Sammlung Ludewig bieten einen hervorragenden thematischen Überblick über die Entwicklung der einflussreichsten Design- und Kunstschule des 20. Jahrhunderts.

Neben Design-Ikonen und bislang nicht gezeigten Zeitdokumenten stehen die großen Fragestellungen, Utopien und Experimente des frühen Bauhauses zur Lebensgestaltung im Zentrum der Ausstellung „Das Bauhaus kommt aus Weimar“. Unter der Leitfrage „Wie wollen wir leben?“ werden Debatten, auf die die Bauhäusler in den Werkstätten der Schule Antworten suchten, aufgegriffen, weil sie bis heute für die Menschen relevant sind. So entsteht ein neuer Ort der Begegnung, Offenheit und Diskussion.

Besuchern bietet die Ausstellung viele sinnliche Erlebnisse – etwa im Bühnenraum, der von den multimedialen Experimenten László Moholy-Nagys inspiriert ist – ebenso wie praktische Werkstatteffahrungen von der Buchbinderei wie zu Zeiten des Bauhauses bis hin zum 3D-Druck.

Das Museum geht unter anderem den vielfältigen pädagogischen Ansätzen am Weimarer Bauhaus nach. So thematisiert es die Standardisierung und Vermessung des „Neuen Menschen“ und beschäftigt sich am Beispiel des „Haus Am Horn“ mit den Vorschlägen des Bauhauses für das Wohnen in der modernen Welt.

Neben der Dauerpräsentation, die sich über drei Etagen erstreckt, wird das Bauhaus Museum mit Wechselausstellungen und einem umfangreichen Begleitprogramm aufwarten. Zu Wort kommen dabei nicht nur die Bauhaus-Avantgarde von damals, sondern auch zeitgenössische Gestalter, Künstler und Architekten.



Neues Museum Weimar. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

Die Museumswerkstatt bietet ein vielfältiges Programm für alle Altersgruppen an. Auch in der Ausstellung selbst werden interaktive Zugänge zum Bauhaus geschaffen.

Der barrierefreie Zugang zum Museum ist von allen zentralen Wegen aus möglich. Auf dem Vorplatz ist außerdem eine taktile Wegeführung hin zum Eingangsportal des Hauses vorgesehen. Im Sinne einer Öffnung für alle werden die Gestaltung und Angebote des Museums barrierearm und inklusiv konzipiert.

### **Van de Velde, Nietzsche und die Moderne um 1900**

**Neues Museum Weimar | Ab 6. April 2019**

Das ehemals Großherzogliche Museum wurde 1869 als einer der ersten deutschen Museumsbauten errichtet. Mit der Eröffnung des Bauhaus Museums wird das Neue Museum Teil des „Quartiers der Moderne“. Dazu zählen ab 2020 auch die Ausstellung der Gedenkstätte Buchenwald zum Thema „Zwangsarbeit“ im Südflügel des sogenannten Gauforums sowie das Haus der Weimarer Republik am Theaterplatz.

In der neuen Ausstellung „Van de Velde, Nietzsche und die Moderne um 1900“ werden herausragende internationale Werke des Realismus, Impressionismus und des Jugendstils gezeigt. Sie spiegeln eine gleichermaßen glanzvolle wie widersprüchliche Epoche mit vielen Bezügen zur Gegenwart. Von Friedrich Nietzsche als Vordenker und Kultfigur ausgehend werden wichtige Positionen der frühen Moderne in Weimar vorgestellt. Hierzu zählen die Werke der Weimarer Malerschule und die von Harry Graf Kessler geförderte Avantgarde von Claude Mo-

net bis Max Beckmann. Mit zahlreichen Exponaten wird das elegant-funktionale Design Henry van de Velde ein Schwerpunkt der Ausstellung sein.

Eine große Museumswerkstatt lädt mit vielfältigen Angeboten zum handwerklichen Arbeiten ein. Besucherinnen und Besucher können zum Beispiel im Buchbindehandwerk und in der Holzbearbeitung tätig werden.

### **Haus Am Horn | Ab 18. Mai 2019**

Das Haus Am Horn gilt als Vorläufer moderner Wohnideen. Hier materialisierten sich zum ersten Mal die revolutionären Ideen des Bauhauses in gebauter Architektur. Das von Georg Muche entworfene Musterhaus entstand zur ersten Bauhaus-Ausstellung 1923 und steht nur einen Steinwurf



Haus am Horn, Weimar. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

entfernt von Goethes Gartenhaus. Das komplette Mobiliar stammte aus den Bauhaus-Werkstätten von Bauhäuslern wie Marcel Breuer, Theodor Bogler oder Alma Siedhoff-Buscher. Als einzige in Weimar realisierte Bauhaus-Architektur gehört es zum UNESCO-Welterbe „Bauhaus und seine Stätten in Weimar, Dessau und Bernau“.

Behutsam wird das Haus, das durch Nachnutzungen verändert wurde, zurzeit auf seinen ursprünglichen Eindruck zurückgeführt. Am 18. Mai 2019 wird das Haus Am Horn wiedereröffnet. Über einzelne, beispielhafte Rekonstruktionen der Mö-

blierung des Hauses, die ursprünglich für die Bauhaus-Ausstellung im Jahr 2023 entstanden sind, und einen umfassenden Media-Guide wird das Haus in all seinen Facetten beleuchtet.

Das Bauhaus-Museum Weimar präsentiert gleichzeitig den „Neuen Alltag“, der mit neuen Techniken, der neuen Rolle der Frau und neuen Materialien in den 1920er-Jahren Einzug hielt – und schlägt damit wiederum eine Brücke zum Haus Am Horn.

Franz Löbbling

## Paul Citroen „Der Mensch vor der Kunst“

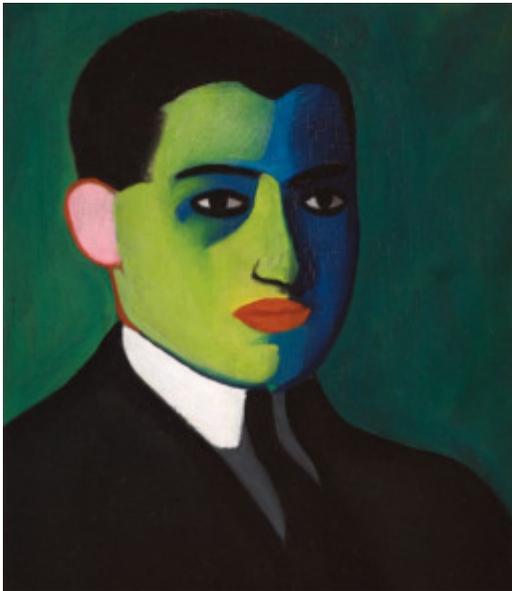
### Mit dem Bauhaus verbunden: Menschen und Orte in Thüringen (1)



Wenn wir den Namen Citroen hören, denken wir unweigerlich an den französischen Automobilhersteller. Paul Citroen hatte mit den Geschäften seines Großcousins allerdings wenig zu tun und begann schon als Jugendlicher eine künstlerische Ausbildung. 1896 in Berlin als Sohn eines niederländischen Pelzhändlers und seiner deutschen Ehefrau geboren, kam er über Schulfreunde früh mit den europäischen Avantgarden in Kontakt. Die entscheidenden Impulse für seine weitere Entwicklung aber erhielt er von

1922 bis 1924 am Bauhaus in Weimar, wohin er dem Ruf von Georg Muche gefolgt war. Er schloss sich im Vorkurs dem Kreis um Johannes Itten an und nahm 1923 an der ersten großen Bauhaus-Ausstellung teil, entschied sich aber im zweiten Studienjahr gegen die Spezialisierung in einer der Werkstätten. Stattdessen beschäftigte er sich, auf sich allein gestellt, mit dem Thema seines Lebens, dem Porträt.

Nachdem er das Studium abgebrochen hatte, reiste Citroen als Pelz- und Kunsthändler durch Euro-



Paul Citroen, Porträt von Heinz Aron, 1922. Öl auf Leinwand (Marouffé). Museum de Fundatie (Sammlung der Provinz Overijssel), Zwolle und Heino/Wijhe, Niederlande. © VG Bild-Kunst, Bonn 2018.



Paul Citroen, Paul Citroen mit Kamera, Selbstporträt, 1932, Fotografie. Nederlands Fotomuseum, Rotterdam, Niederlande. © VG Bild-Kunst, Bonn 2018.

pa. 1928 ließ er sich in Amsterdam nieder, heiratete und begann sich als Porträtfotograf den Lebensunterhalt zu sichern. Als er 1933 von der erzwungenen Schließung des Bauhauses erfuhr, gründete er mit Charles Roelofs die Nieuwe Kunstschool in Amsterdam, eine private Kunstakademie, die sich am Weimarer Vorbild orientierte und die Citroen im Scherz als „Bauhäuschen“<sup>1</sup> bezeichnete. Es gelang ihm, ehemalige Mitstreiterinnen und Mitstreiter als Lehrkräfte zu gewinnen, die in die Niederlande emigriert waren.

Ab 1935 wirkte Citroen als Dozent an der Kunstakademie in Den Haag und blieb auch hier den Bauhaus-Methoden treu. 1940 von den deutschen Besatzern als Jude aus seinem Amt entfernt, überlebte Paul Citroen mit seiner Frau und der gemeinsamen

Tochter im Versteck. Nach dem Ende des Krieges gelang es ihm, seine Netzwerke zu reaktivieren. Er stellte den Kontakt zu alten Freundinnen und Freunden wieder her und nahm bis zu seinem Tod im Jahr 1983 eine Schlüsselstellung in der niederländischen Kunstszene ein.

„Da ich ein Porträtist bin, steht mir der Mensch vor der Kunst“ – gemäß diesem Motto präsentiert das Panorama Museum seine Sonderausstellung zum Bauhausjubiläum in Kooperation mit dem Museum de Fundatie in Zwolle und Heino/Wijhe, Niederlande. 84 Werke aus 60 Jahren zeigen einen vielseitigen Künstler, der die verschiedenen Schulen und Stile durchwanderte wie die Lebensalter, um schließlich zur offenen Malweise der späten Jahre zu finden. Ein Selbstporträt von 1913 bildet den Auftakt zu der Schau, die abstrakte Experimente neben neusachlichen Bildnissen versammelt und Fotografien aus den frühen dreißiger Jahren ebenso vorstellt wie Collagen aus den Sechzigern. Wir begegnen dem Künstler vor, in und mit seinem Werk.

Johanna Huthmacher

**Die Ausstellung läuft bis 10.02.2019.**

Panorama Museum  
Am Schlachtberg 9 | 06567 Bad Frankenhausen  
Telefon: +49 34671 6190  
Internet: [www.panorama-museum.de](http://www.panorama-museum.de)

**Öffnungszeiten:** Di bis So 10:00–17:00 Uhr

#### **Quellen und Anmerkungen:**

(1) Dörte Nicolaisen, „'...was für grundlegende Erfahrungen machte ich in Holland.' Hajo Rose in den Niederlanden.“, in: Staroste, Ulrike (Hrsg.): *Hajo Rose. Bauhaus Foto Typo*, Berlin: Bauhaus-Archiv, 2010, S. 27.



Paul Citroen, Abstrakte Komposition, 1936, Mischtechnik auf Papier. Museum de Fundatie (Sammlung der Provinz Overijssel), Zwolle und Heino/Wijhe, Niederlande. © VG Bild-Kunst, Bonn 2018.

## Margaretha Reichardt und ihr Haus in Erfurt-Bischleben

### Mit dem Bauhaus verbunden: Menschen und Orte in Thüringen (2)



Was hat Erfurt mit dem Bauhaus zu tun? Wenig, mag man denken, ist der Begriff doch eng mit der Geburt dieser Reformschule für Gestaltung 1919 in Weimar verbunden, ab 1925 mit der Stadt Dessau im heutigen Sachsen-Anhalt. Natürlich gab es Kontakte des hiesigen Kunstvereins und von Erfurter Museumsdirektoren mit Walter Gropius, einigen

Formmeistern und Studierenden. Als Beispiel sei hier auf Johannes Driesch verwiesen. Erfurt mit dem Bauhaus verband so richtig aber erst die Textilgestalterin und Weberin Margaretha (Grete) Reichardt.

Margaretha Reichardt wurde am 6. März 1907 in Erfurt geboren und starb in ihrer Heimatstadt am 25. Mai 1984. Nach Abschluss ihrer Schulausbildung in



Titelseite des Artikels: „Mädchen wollen etwas lernen“, Die Woche, Januar 1930, S. 30. Darin die programmatische Formulierung: „Der Typ des Bauhausmädchels: ... Sie weiß, was sie will und wird es auch zu etwas bringen.“ (Foto: Privatbesitz P. Rössler)



Walter Peterhans: Porträt Margaretha Reichardt, 1931, Nachlass M. Reichardt, © Gisela Kaiser, © W. Peterhans: Folkwang Museum Essen.

Erfurt absolvierte sie ab 1921 eine vierjährige Ausbildung an der Staatlich-Städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Erfurt. 1925 bewarb sie sich am Bauhaus in Weimar, begann ihr Studium jedoch ab 1926 am Bauhaus in Dessau. Margaretha Reichardt besuchte zunächst den Vorkurs bei Josef Albers und László Moholy-Nagy, später den Unterricht bei Paul Klee, Wassily Kandinsky und Joost Schmidt. Sie spezialisierte sich in der Werkstatt für Weberei bei Georg Muche und Gunta Stözl.

Seit 1927 experimentierte sie mit verschiedenen Garnen und Stoffen. Aus Eisengarn webte sie strapazierfähige und formstabile Gurte, die Marcel Breuer für die Bespannung der von ihm entwickelten Stahlrohrmöbel nutzte. In den 1930er-Jahren wurden von

ihr entwickelte Stoffe auch für die Bespannung von Flugzeugsitzen (Junkers Dessau) eingesetzt. Darüber hinaus entwickelte sie am Bauhaus Stoffe mit schalldämpfenden und lichtreflektierenden Eigenschaften. Schon während der Arbeit am Bauhaus entwarf sie auch bildhafte, gewebte und gewirkte Teppiche und beteiligte sich an verschiedenen Großprojekten des Bauhauses, wie der Ausgestaltung der Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau bei Berlin und des Operncafés in Dessau. 1929 legte sie vor der Handwerkskammer Dessau ihre Gesellenprüfung ab, arbeitete ab 1930 als freie Mitarbeiterin in der Weberei des Bauhauses und Hospitantin in der freien Malklasse bei Wassily Kandinsky. Im Juli 1931 schloss sie ihre Ausbildung am Bauhaus als Textilgestalterin mit dem Bauhausdiplom Nr. 54 ab.

Nach einem Aufenthalt in Holland bei Piet Zwart kehrte sie 1933 nach Erfurt zurück und gründete im Severihof die „Handweberei Grete Reichardt“. Sie entwarf zahlreiche Stoffe für Wand- und Bodenteppiche, Deko-, Möbel- und Kleiderstoffe, die jedoch nur selten industriell gefertigt wurden. 1939 ließ sie gemeinsam mit Ihrem Mann Hans Wagner in Erfurt-Bischleben ein Wohnhaus mit Weberei errichten, dass sie nach ihren Vorstellungen ausgestaltete. Einen Vorentwurf dafür hatte der Bauhausabsolvent Konrad Püschel geliefert, der zu dieser Zeit Mitarbeiter im Architekturbüro von Alfred Arndt (ebenfalls ein Bauhausabsolvent) in Probstzella war. Die weiteren Planungen bis zur Baugenehmigung übernahm jedoch der Erfurter Architekt Heinrich Jung.

1987 wurde das Margaretha-Reichardt-Haus zum Denkmal erklärt; im Januar 1989 gingen die Immobilie und Teile des Grundstücks von einer Erben-gemeinschaft auf den Rat der Stadt Erfurt über. 1990 führten Bauschäden an der hangseitigen Fassade zu



Angermuseum Erfurt – Margaretha-Reichardt-Haus in Erfurt-Bischleben, Südseite, © Angermuseum Erfurt. (Foto: Miriam Krautwurst)

einem Teilabbruch und zum Neuaufbau dieser Teile des Hauses. Seit 1992 gehört die Memorialstätte Margaretha-Reichardt-Haus in Erfurt-Bischleben als Außenstelle zum Angermuseum Erfurt.

Das Jubiläum „Bauhaus100“ bietet nun die Gelegenheit, im Haus eine kleine bilinguale Dauerausstellung zu Leben und Werk der Grete Reichardt einzurichten – finanziell ermöglicht durch Mittel der Thüringer Staatskanzlei. Sie soll im April 2019 eröffnet werden. Parallel dazu (vom 24.03. bis zum 16.06.2019) verknüpft eine Sonderausstellung im Angermuseum Erfurt, die das Museum gemeinsam mit Prof. Patrick Rössler von der Universität Erfurt erarbeitet, unter dem Titel „4 ‚BAUHAUSMÄDELS‘ – Von der Lehre ins Leben“ die Berufsbiografien der

Bauhausabsolventinnen Gertrud Arndt, Marianne Brandt, Margarete Heymann und Margarethe Reichardt. Das Projekt fragt danach, inwieweit die Verheißung der Ausbildung am Bauhaus für junge Frauen damals – nämlich selbstständig und selbstbewusst einen Beruf zu ergreifen – eingelöst werden konnte.

Kai Uwe Schierz

**Service-Informationen:**

Margaretha-Reichardt-Haus  
Am Kirchberg 32 | 99094 Erfurt-Bischleben

Besuch und Webvorführung mit Christine Leister nur nach Voranmeldung: Tel. +49 361 7968726

## Kurt Schmidt und die Synthese der Künste. Intermediale Experimente am Bauhaus

### Mit dem Bauhaus verbunden: Menschen und Orte in Thüringen (3)

Im Zentrum der Ausstellung stehen die intermedialen Experimente am Bauhaus. Anhand des Werkes des Geraer Bauhauskünstlers Kurt Schmidt, der bis heute nur wenigen bekannt ist, soll das gattungsüberschreitende Arbeiten am Bauhaus untersucht werden. Schmidt, der geprägt von der Freude am

Experimentieren mit Formen, Farben und abstrakten Elementen, seine eigene Bildsprache fand, schuf zahlreiche Werke im Spannungsfeld zwischen Musik, Bühne und Bildender Kunst.

Schmidt gehört zur ersten Schülergeneration am Bauhaus. Er besuchte Kurse von Oskar Schlemmer, László Moholy-Nagy, Gertrude Grunow und Wassily Kandinsky, die unmittelbar auf sein Œuvre einwirkten. Vor allem in seinem „Mechanischen Ballett“ (1923), das neben dem „Triadischen Ballett“ von Oskar Schlemmer zu den revolutionärsten Bühnenstücken des 20. Jahrhunderts gehört, flossen die intermedialen Ideen des Bauhauses kongenial zusammen. Schmidts Idee war die Übertragung der Konstruktionsprinzipien der Maschine auf den Tanz. Körper, Farbe, Klang und mechanische Bewegung sollten in einem abstrahierenden Formenspiel miteinander verbunden werden. Schmidt beschrieb das „Mechanische Ballett“ einerseits als „Bühnenorganisation mit einfachen Formen.“ Andererseits wollte er „die dynamischen Kräfte, die in den Formen der abstrakten Bilder verfestigt sind, losgelöst von der Bildkomposition in Bewegung“ darstellen und mithilfe des Tanzes „bewegte Malerei“ schaffen. Auch in anderen Werken, wie z. B. seiner Farborgel und später seinen Glasbildern, versuchte er, abstrakte Formen zu dynamisieren und Farbe nach musikalischen Prinzipien zu ordnen.

Die Ausstellung möchte sich erstmals eingehend mit der Synthese der Künste im Werk Kurt Schmidts auseinandersetzen und dabei nicht nur einen fast vergessenen Bauhauskünstler würdigen,



Kurt Schmidt, Konstruktives Holzrelief, Form- und Farborgel mit bewegten Farbklangen, 1923. (Foto: Archiv Claudia Tittel)

sondern sein Werk im Umfeld großer Künstlerpersönlichkeiten wie Paul Klee, Oskar Schlemmer, Wassily Kandinsky, László Moholy-Nagy, Hans Richter, Viking Eggeling, Walter Ruttmann, Ludwig Hirschfeld-Mack, Kurt Schwertfeger und Xanti Schawinsky kontextualisieren. Die Ausstellung operiert dabei in Anlehnung an die künstlerische Verfahrensweise Schmidts, in der einerseits die Abstraktion als ästhetisches Verfahren in bild- und Bühnenkünstlerische Werke übertragen, andererseits in einem freien Spiel und einer interdisziplinären Praxis verschiedene Gattungen miteinander verbunden werden. Die Ausstellung ist als Hommage an Kurt Schmidt angelegt und stellt dabei gleichsam das Bauhaus als Ort der ästhetischen Innovation und seinen intermedialen Ansatz heraus. Zur Ausstellung erscheint ein zweisprachiger Katalog.

Im Rahmen der Ausstellung „Intermediale Experimente am Bauhaus. Kurt Schmidt und die Synthese der Künste“ werden zwei berühmte Bühnenwerke von Bauhaus-Künstlern am Theater Gera und Altenburg aufgeführt. Während Karoline Hoffmanns visuelle Rekonstruktion des Tanzstückes „Bilder einer Ausstellung“ (1928) von Wassily Kandinsky knapp 90 Jahre später wieder erlebbar macht, wird das „Mechanische Ballett“ (1923) von Kurt Schmidt ins Heute überführt. Das von Torsten Blume (Stiftung Bauhaus Dessau) in Kooperation mit der Bauhaus-Universität Weimar choreografierte Bühnenwerk fragt nach dem Verhältnis von Mensch und Maschine im 21. Jahrhundert.

Claudia Tittel



Kurt Schmidt, Skizze zum Mechanischen Ballett, 1923. (Foto: Archiv Claudia Tittel)

**Intermediale Experimente am Bauhaus.  
Kurt Schmidt und die Synthese der Künste**

22.03.–09.06.2019

Vernissage am 21.03.2019 um 19:00 Uhr

**Kunstsammlung Gera – Orangerie**

Orangerieplatz 1 | 07548 Gera

Tel.: +49 365 8322112

E-Mail: kunstsammlung@gera.de

Internet: www.gera.de/kunstsammlung

**Öffnungszeiten:** Mi–So 12:00–17:00 Uhr

**Bewegte.Bauhaus.Bilder**

Wassily Kandinsky „Bilder einer Ausstellung“

Kurt Schmidt „Das Mechanische Ballett“

23.03.2019, 17:00 Uhr Premiere – Theater Gera | Bühne am Park

05.04.2019, 20:00 Uhr Theater Gera | Bühne am Park



## Hans Joachim Breustedt – Wälder, Weimar und ein Wiedersehen Mit dem Bauhaus verbunden: Menschen und Orte in Thüringen (4)

Seine Geburtsstadt Steinach im Thüringer Wald feiert im Mai 2019 mit einer Retrospektive des Künstlers Hans Joachim Breustedt (1901–1984) gleich zwei Jubiläen: 500 Jahre Stadtgründung und 100 Jahre Staatliches Bauhaus. Breustedt und Bauhaus?

Aus den „weiten Wäldern“, erinnert sich Breustedt, geht er 1917 nach dem Schulbesuch in Steinach und Sonneberg zunächst nach München und im Herbst nach Weimar, um an der Großherzoglich-Sächsischen Hochschule für bildende Kunst ein Studium bei Walther Klemm aufzunehmen. Er gehört zu den 92 Studierenden der Hochschule, die im April 1919 an das von Walter Gropius gegründete Staatliche Bauhaus wechseln. Neben Klemm wird Lyonel Feininger sein Lehrer, 1924 auch Paul Klee. Breustedt sieht sich selbst als „Lieblingsschüler“ Feiningers, wie er rückblickend schreibt. Prägend ist für ihn das gemeinsame Musizieren von Feininger und Klee, weniger die künstlerische Ausbildung.

1921 bis 1924 geht Breustedt nach Italien, kehrt zurück ans Weimarer Bauhaus, wechselt noch 1924 als Meisterschüler von Klemm (bis 1928) an die Hochschule für bildende Kunst. Es folgt eine Anstellung als Kunsterzieher an der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, 1932 er wird entlassen, weil er mit einer Jüdin verheiratet ist. Breustedt lässt sich als freier Künstler in Weimar nieder. 1932/33 stellt er erstmals eigene Arbeiten im Angermuseum Erfurt aus.

Die Jahre 1932 bis 1945 sind für Breustedt künstlerisch, privat und emotional eine Katastrophe: Berufs- und Ausstellungsverbot, ein Großteil seines Werkes verbrennt, er muss als Soldat an die Ostfront, seine jüdische Frau wird im Vernichtungslager Treb-

linka ermordet. Nach Kriegsende kommt Breustedt nach Vöcklabruck in Oberösterreich zu Freunden, lernt die Künstlerin Margret Bilger kennen, heiratet sie und übersiedelt nach Taufkirchen an der Pram. Er wird österreichischer Staatsbürger.

Ein Autor schreibt 1959 über Breustedts Malereien, sie nehme „eine Mittelstellung ein zwi-



Hans Joachim Breustedt als ganz junger Bauhausstudent. (Foto: Archiv Helga Hofer)

schen einer noch an Gegenständliches erinnernden Zeichengebung und abstrakten Möglichkeiten. Er schwebt an der Grenze zwischen Bedeutungswelt und reiner Farbklangwirkung.“ In der Wiener Zeitung ist über eine Breustedt-Ausstellung 2010 in Taufkirchen zu lesen, sein „Werk, das ab den späten 1940er-Jahren erhalten ist, wirkt dunkel, verhüllt. Eine Tendenz zu dunklen Farben (braun, grau, blau) ist auffallend. Keine Anklage, keine Klage, aber viel Dunkelheit findet sich in halb-abstrakter Gestaltung.“ Hans Joachim Breustedt stellt zu Lebzeiten regelmäßig in München und Österreich aus, ist an der großen Bauhaus-Wanderausstellung 1969 in Europa und Amerika beteiligt. Er wird 1978 zum Professor ernannt.

Die Retrospektive mit Werken Breustedts hat der 79-jährige Karl-Heinz Luthardt vom Steinacher Museumsverein in Oberösterreich eingefädelt. Andrea Dietrich, Thüringen-Koordinatorin des Bauhaus-Jubiläums, unterstützt die Idee, bereitete den Weg für eine Landesförderung. Mit Helga Hofer gewann Steinach eine Kuratorin, die für das Museum Bilger-Breustedt-Haus in Taufkirchen arbeitet, dem Künstler freundschaftlich verbunden war, sein Werk und Leben sehr gut kennt.

Die Arbeiten stammen aus dem Museum in Taufkirchen und aus Privatbesitz. Die Kuratorin hofft, auch in Weimarer und Erfurter Sammlungen noch fündig zu werden. Die Leiterin der Grafischen Sammlung des Angermuseums Erfurt, Cornelia Nowak, bestätigt den Besitz einzelner Arbeiten von Breustedt. Ein frühes Doppelporträt Breustedts und seiner ersten Frau vom Bauhauskünstler Johannes Driesch gehört zum Bestand. Neben den Kunstwerken wird Helga Hofer einen zweiten Ausstellungsraum mit Objekten aus dem Deutschen Schiefermuseum Steinach einrichten. Sie alle stammen aus



Weimar. Häuser, 1933. (Foto: Archiv Helga Hofer)

der Kinder- und Jugendzeit Breustedts, an die er sich an seinem Lebensende noch lebhaft erinnerte. Die Ausstellung wird in Steinach in einem Fabrikgebäude aus den 1920er-Jahren zu sehen sein, passend zum hundertsten Jubiläum des Weimarer Bauhauses.

Michael Plote

#### **Klang und Abstraktion Lebensstationen des Malers Hans Joachim Breustedt**

24.05.–19.08.2019

ehemaliges Fabrikgebäude Emil C. Wittig  
Straße am Bahnhof 20c | 96523 Steinach

- <http://steinach-thueringen.de/tourismus-und-freizeit/sehens-wuerdigkeiten/deutsches-schiefermuseum.html>
- [www.bilger-breustedt.at](http://www.bilger-breustedt.at)

## Eduard Rosenthal – „Vater“ der ersten Thüringer Landesverfassung

Mit der Novemberrevolution und der Verabschiedung der Weimarer Verfassung wurde die Tür auch zu einer grundlegenden staats- und territorialpolitischen Veränderung in Thüringen geöffnet – die Beendigung der kleinstaatlichen Zersplitterung und die Schaffung eines Landes Thüringen. 2020 wird also hierzulande ein weiteres Verfassungsjubiläum folgen, das in der Gründung der Republik von Weimar eine unmittelbare Voraussetzung hatte.

Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang Eduard Rosenthal? Der Historiker Alexander Cartellieri formulierte es in einem Eintrag in sein Tagebuch vom 4. Juli 1926 kurz und knapp. „Am Montag, 28.6. Begräbnis Rosenthals. Er war ein selten guter Mensch und seine Fehler ergaben sich aus dieser Grundeigenschaft.“ Stefan George, der am 14. Dezember 1905 im Hause Rosenthal zum letzten Mal öffentlich aus seinen Werken las, hat den Hausherrn hochachtungsvoll-ironisch den „Marchese de Rosendal“ genannt.

Rosenthal war ein Freund Ernst Haeckels in dessen späten Jahren, ein Bewunderer Friedrich Nietzsches und der juristische Berater Elisabeth Förster-Nietzsches. Er konnte sich mit seinen Universitätskollegen ebenso gut verständigen wie mit Ernst Abbe, Otto Schott, Henry van de Velde und Harry Graf Kessler. Er führte mit Elisabeth Förster-Nietzsche und Stefan George tiefsinnige Gespräche. Gemeinsam mit dem kommunistischen Abgeordneten Emil Höllein setzte er sich im Thüringer Landtag für die Förderung der Jenaer Universität ein.

Eduard Rosenthal wurde am 6. September 1853 in Würzburg geboren. Sein Vater nahm im Aufsichtsrat einer Kreditgenossenschaft (Volksbank) eine führende Stellung ein. So wurde frühzeitig in dem

Gymnasiasten das Interesse für das Alltagsleben der arbeitenden Menschen, ihre soziale und wirtschaftliche Lage geweckt. Nationalökonomie und Rechtswissenschaft belegte er an der Universität seiner Heimatstadt. Doch sein Interessenspektrum war größer. Er hörte Vorlesungen zur Philosophie, Geschichte und Germanistik. Zwei Semester studierte er in Heidelberg und ein Semester in Berlin. Bereits 1878 war seine Erstlingsschrift „Zur Geschichte des



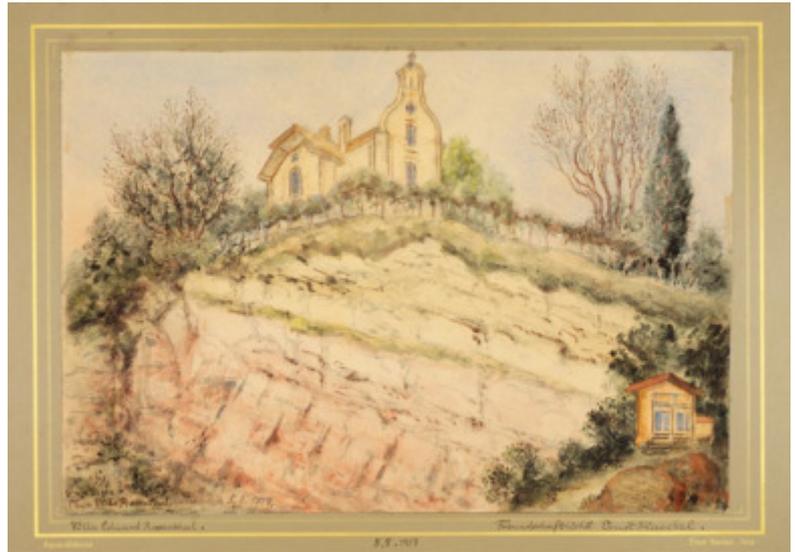
Porträtfoto Eduard Rosenthal (1853–1926), um 1910. (Foto: Universitätsarchiv Jena)

Eigentums in der Stadt Würzburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Eigentums“ erschienen. Zu jener Zeit schwankte Rosenthal noch immer, ob er eine akademische oder eine richterliche Laufbahn einschlagen sollte. Schließlich habilitierte er sich Ostern 1880 in Jena mit einer Schrift, die die Rechtsfolgen des Ehebruchs nach kanonischem und deutschem Recht zum Inhalt hatte. Jena sollte zum Lebensmittelpunkt des jungen Eduard Rosenthal werden.

Berthold Litzmann, ein enger Freund und in Jena außerordentlicher Professor für Neuere Deutsche Literatur, hat der Nachwelt ein lebendiges Porträt des jungen Rechtsgelehrten hinterlassen: „Eduard Rosenthal aus Würzburg, den ich, vier Jahre älter als ich, schon als Extraordinarius für öffentliches Recht und deutsche Rechtsgeschichte vorgefunden, hatte vom ersten Tag an unter allen jungen Kollegen auf mich die stärkste Anziehungskraft ausgeübt. Mit vielseitigem Wissen, mit stets wachem Interesse, mit klugem Urteil und feinem Geschmack in künstlerischen und literarischen Dingen verbanden sich bei ihm Charakter- und Herzenseigenschaften zu einer harmonischen Einheit, wie sie mir weder früher noch später in der Vollkommenheit begegnet sind.“

Eduard Rosenthal hatte sich als Jurist einen exzellenten Ruf unter seinen Kollegen erworben, und doch dauerte es noch bis 1896, ehe sich die Juristische Fakultät gegen das Weimarer Ministerium durchsetzen und eine ordentliche Professur für den nicht getauften jüdischen Wissenschaftler erwirken konnte.

Ähnlich wie sein Lehrer Georg Meyer begann Rosenthal nun, neben seinen akademischen Verpflichtungen, eine rege bürgerschaftliche Tätigkeit zu entfalten. Bereits 1889 hatte er Ernst Abbe beim 1. Entwurf des Statuts der Carl-Zeiß-Stiftung beraten. Als am 8. Dezember 1895 die Vorstände der Com-



Ernst Haeckel, Ansicht des Wohnhauses von Eduard Rosenthal, 1917, Aquarell mit Widmung, Ernst-Haeckel-Haus Jena. (Foto: Ernst-Haeckel-Haus Jena)

menius-Zweiggesellschaft und des Ethischen Vereins zur Einrichtung einer Öffentlichen Lesehalle aufriefen, war es Eduard Rosenthal, der wiederum in enger Zusammenarbeit mit Ernst Abbe das Statut entwarf.

In seiner Ansprache zur Einweihung der Lesehalle im Jenaer Volkshaus hat Eduard Rosenthal die Verbindung von Zeiss-Stiftung und Lesehalle eine „Liebesheirat“ und das neue Gebäude einen „Volksbildungspalast“ genannt. Alle Nutzer, ob Lehrling oder Professor, hatten den gleichen Zugang zu einem Lesestoff, den sie frei nach ihren Interessen und Bedürfnissen wählen konnten. Ins Zentrum seiner Rede hat Eduard Rosenthal die Parität der ausgelegten Zeitungen, Zeitschriften und der auszuleihenden Bücher gestellt. Darin be-

schreibt er die Lesehalle als einen kulturellen Ort zur Einübung eines demokratischen Diskurses und eines daraus erwachsenden Toleranzverständnisses gegenüber Andersdenkenden. Für ihn war sie ein Mittel zur Förderung des sozialen Friedens. Dieser Gedanke blieb keine Utopie, sondern konnte als soziale Wirklichkeit praktisch gelebt werden.

Seine Tätigkeit als Vorsitzender des Jenaer Kunstvereins (1903 bis 1908) nutzte Rosenthal, um der Bürger- und auch der Arbeiterschaft, den Zugang zur modernen Kunst zu ermöglichen. Als Rechtswissenschaftler stieß er in Fragen des Arbeits- und Sozialrechtes weit in die Moderne vor. Er verband das Freiheitsstreben, das in der klassischen Periode der Jenaer Universität um 1800 seinen höchsten Ausdruck fand, mit einer alt-liberalen Hochschätzung für Kompromiss und Interessenausgleich. In Ergänzung zu Ernst Abbes Sozialpolitik betrachtete er Arbeiterrechte als Bürger- und Menschenrechte.

Als ab dem Jahr 1917 immer deutlicher wurde, dass Deutschland den Krieg verlieren und die Kleinstaaten zusammenbrechen würden, kam auch der Gedanke an ein vereinigtes Staatsgebiet Thüringen wieder auf. So brachte Rosenthal bereits im November 1917 einen Antrag ein, der auf Vereinheitlichung von Gesetzgebung und Verwaltung der thüringischen Staaten zielte. In den anderen thüringischen Staaten gab es ähnliche Initiativen. Allerdings hatten sie bis zum November 1918 zu keinem praktischen Ergebnis geführt. Erst am Karfreitag 1919 erhielt die Einigungsbewegung einen neuen Schub. Die Präsidenten der Thüringer Landtage beschlossen, auf der Grundlage eines vom Minister des Freistaates Reuß (Carl Freiherr von Brandenstein) entworfenen Gemeinschaftsvertrages den Zusammenschluss der acht thüringischen Staaten zu verwirklichen. Das geschah im Sommer 1919. Um die gänzliche Ver-



Von Eduard Rosenthal eingeleitete Ausgabe der Thüringer Verfassung und des Landeswahlgesetzes von 1920. (Foto: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena)

schmelzung zu einem Staat Thüringen zu vollziehen, wurden als Organe der Gemeinschaft ein Staatsrat und ein Volksrat bestellt.

Eduard Rosenthal erhielt vom Staatsrat den Auftrag, einen Verfassungsentwurf für das neue Land Thüringen auszuarbeiten. Der Volksrat bestätigte zu Beginn des Jahres 1920 diesen Auftrag. Bei allen Beratungen im Staatsrat, in denen die gegensätzlichen

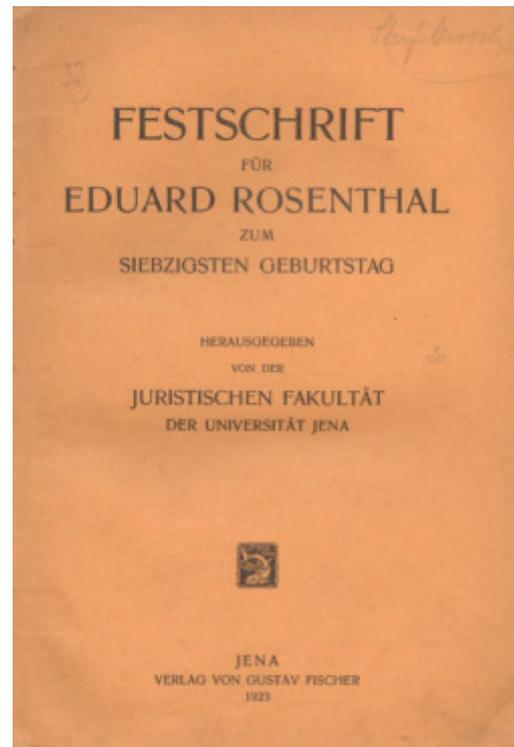
Positionen von Landesbediensteten des alten Staates einerseits und vor allem den Sozialdemokraten und Unabhängigen andererseits zu Tage traten, war Rosenthal ganz in seinem Element. Er berichtete, dass auf allen Seiten für einen kurzen Zeitraum so viel guter Wille und so viel Realismus und Scharfblick am Werke waren, dass sich das Land Thüringen eine Verfassung geben konnte, die schließlich Lebensgrundlage aller Bürger wurde.

Rosenthal konnte wie kein zweiter, trotz oder gerade wegen aller politischen Unterschiede, das Gemeinsame in den Vordergrund stellen. Der Verfassungsentwurf wurde vom Staatsrat sehr bald dem Volksrat zur Diskussion und Annahme unterbreitet und war so gut, dass er bereits am 12. Mai 1920 als vorläufige Verfassung des Landes Thüringen angenommen werden konnte.

Für diese außerordentliche Leistung erhielt Eduard Rosenthal unmittelbar danach die Ehrenbürgerwürde der Stadt Jena verliehen. Noch einmal gab er dem Drängen seiner Freunde und Kollegen nach und bewarb sich erfolgreich als Kandidat der Deutschen Demokratischen Partei um ein Mandat für den Landtag. Auch im neu gewählten Landesparlament genoss er hohe Anerkennung und arbeitete an einer Reihe von Gesetzen, u. a. an der Kreis- und Gemeindeordnung, am Verwaltungsgerichtsgesetz und einer Reihe von Schulgesetzen mit. Die Chance, in einer Abhandlung über das Thüringer Staats- und Verwaltungsrecht sein umfangreiches rechtshistorisches und staatsrechtliches Wissen mit den Erfahrungen, die er bei der Erarbeitung der Thüringer Verfassung und den Gesetzen zum Aufbau des Landes Thüringen gesammelt hatte, zu verbinden, konnte er allerdings nicht mehr nutzen. Zu langsam schritt der Prozess der Verabschiedung grundlegender Gesetze in Thüringen fort, zu schnell verrann die Lebenszeit

des alternden Juristen. Das geplante Buch über das Thüringer Staatsrecht blieb leider ungeschrieben.

Immer mehr störte Eduard Rosenthal, wie parteipolitische Einseitigkeiten und Streitereien die Landtagsdebatten zu beherrschen begannen. „Überhaupt war mir die Atmosphäre scharfen parteipolitischen Kampfes, die eine rein sachliche Arbeit ausschließt, höchst unerfreulich, da ich die Überzeugung habe, dass der Aufbau eines Staates nur auf mittlerer Linie gelingen kann, wenn Gesetzgebung



Festschrift der Juristischen Fakultät der Universität Jena zum 70. Geburtstag Eduard Rosenthals, Jena 1923. (Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena)



Villa Rosenthal in Jena – Gedenkort für die Eheleute Rosenthal.  
(Foto: Andreas Hub, JenaKultur)

und Verwaltung sich von jedem Extrem fern halten.“ Eine Auffassung, die es verdient, gerade heute in Erinnerung gerufen zu werden.

Im Rahmen des Botho-Graef-Kunstpreises der Stadt Jena soll für Eduard Rosenthal, den Vater der ersten Thüringer Verfassung, eine geeignete, künstlerisch ambitionierte Denkmalform entwickelt werden.

Dietmar Ebert

**Weiterführende Literatur:**

- Dietmar Ebert: Eduard Rosenthal. Ein Charakterporträt, Dresden 2018.
- Gerhard Lingelbach: Eduard Rosenthal (1853–1926). Rechtsgelehrter und „Vater der Thüringer Verfassung“ von 1920/21, Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen, Band 25, Weimar 2006.
- Jüdische Lebenswege in Jena. Erinnerungen, Fragmente, Spuren. Herausgegeben vom Stadtarchiv Jena in Zusammenarbeit mit dem Jenaer Arbeitskreis Judentum (= Bausteine zur Jenaer Stadtgeschichte, Band 18), Jena 2015.
- Hans Planitz (Hrsg.), Die Rechtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Band III: Eduard Rosenthal, Leipzig 1929.
- Berthold Litzmann: Im alten Deutschland. Erinnerungen eines Sechzigjährigen, Berlin 1923.
- Alexander Cartellieri: Tagebücher eines deutschen Historikers. Vom Kaiserreich bis in die Zweistaatlichkeit (1899–1953), Hrsg. v. Matthias Steinbach und Uwe Dathe, München 2014.

## Umfassend saniert und wiedereröffnet

### Die Orangerie im Geraer Küchengarten

Die Kunstsammlung Gera konnte am 24. August 2018 die Orangerie nach dem Ende der Sanierungsarbeiten zur Beseitigung der Hochwasserschäden von 2013 als Museum wieder in Betrieb nehmen und eröffnete mit den beiden Ausstellungen „Otto Dix. Werke von 1944–1969“ und „Die Geraer Malerfamilie Reinhold“.

Die *Orangerie* im Geraer Küchengarten ist das Ausstellungsgebäude der Kunstsammlung Gera, die in ihrer musealen Arbeit ein zweigleisiges Ausstellungskonzept verfolgt, einerseits Ausstellungen zu kunstgeschichtlichem Themen und andererseits Projekte in Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst. In kontinuierlichen Abständen widmet sich das Museum umfangreicheren, wissenschaftlich fundierten Ausstellungen und thematischen Werkschauen. Dem Schaffen des großen deutschen Malers Otto Dix gilt die besondere Aufmerksamkeit. Mit der ständigen Präsentation der eigenen Gemälde im Geraer Otto-Dix-Haus und durch zahlreiche Sonderausstellungen ist es gelungen, das Werk des Künstlers immer wieder ins öffentliche Licht zu rücken und neue Aspekte beleuchten zu können.

Die Orangerie wurde zwischen 1729 und 1732 im Auftrag des Grafen Heinrich XVIII. Reuß erbaut. Architekt der spätbarocken Zweiflügelanlage war vermutlich der fürstlich-sächsische Landesbaumeister Gottfried Heinrich Krohne. Der Mittelpavillon mit Festsaal entstand von 1748 bis 1749. Zunächst diente das Gebäude als Orangen- und Gewächshaus. Nach dem Tod des letzten Grafen aus dem Hause Reuß-Gera im Jahr 1802 wurde die Orangerie

als solche vom Fürstenhaus aufgegeben und erfuhr im Verlauf des 19. Jahrhunderts dann wechselvolle Verwendungen wie z. B. als Lazarett, Pferdestall, Turnhalle und Kaffeehaus.

Von 1878 bis 1919 war sie Domizil des Geraer Kunstvereins und wurde zu Ausstellungszwecken genutzt. Beim Luftangriff am 6. April 1945 wurde die Orangerie, insbesondere der Südflügel, durch Bomben stark beschädigt. 1947 begann die museale Nutzung des Gebäudes, an dem 1954 bis 1957 unter der Leitung des Architekten Werner Lonitz Restaurierungen und umfangreiche, ästhetisch ge-



Das Hochwasser im Frühjahr 2013 erreicht die Orangerie. (Foto: Kunstsammlung Gera)

lungene Innenumbauten im historistischen Formen-  
gewand vorgenommen wurden. Unter Wahrung des  
äußeren historischen Erscheinungsbildes wurde das  
Mezzaningeschoss zugunsten größerer Raumhöhen  
im Erdgeschoss aufgegeben, und im nördlichen In-  
nenpavillon des Mittelbaus erfolgte der Einbau von  
Vestibül und Treppenhaus.

Seit 1972 dient die Orangerie zur Präsentation  
von Bestands- und Wechselausstellungen der Kunst-  
sammlung Gera. Im Zuge der Vorbereitung auf die  
Bundesgartenschau Gera/Ronneburg 2007 wurden  
2005/06 Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten  
am Gebäude und im Umfeld der Orangerie realisiert.  
Das Orangerie-Gebäude und der umgebende Park,  
der sogenannte Küchengarten, stehen unter Denk-  
malschutz. Das Objekt ist heute Bestandteil einer

charakteristischen Kulturachse, die sich vom Theater  
über den Küchengarten zum Otto-Dix-Geburtshaus  
in Gera-Untermhaus erstreckt.

Durch das Hochwasser vom Juni 2013 wurde  
der barocke Bau der Orangerie stark beschädigt.  
Die Bodenkonstruktion der nichtunterkellerten Aus-  
stellungsflügel hielt dem Druck des Hochwassers,  
dessen Höhe bis kurz unter das Parkett reichte, nicht  
stand und wurde irreversibel beschädigt. Zusätzlich  
stellte sich heraus, dass die zerstörte, alte Gebäude-  
abdichtung mit hochtoxischen Mineralölkohlenwas-  
serstoffen (MKW) und Polyzyclischen Aromatischen  
Kohlenwasserstoffen (PAK) kontaminiert war.

Diese Emissionen wurden durch das Thüringer  
Amt für Verbraucherschutz untersucht, dass  
zudem hohe Naphthalin-Ausdünstungen festge-  
stellt hat, das ebenfalls als gesundheitsgefähr-  
dend eingestuft ist. Die Orangerie musste deshalb  
im September 2014 für den Besucherverkehr ge-  
schlossen werden.

Um das museale Gebäude wieder für den Aus-  
stellungsbetrieb nutzen zu können, war es notwen-  
dig den Fußbodenbereich umfassend zu sanieren.  
Zur Stärkung der kulturellen Infrastruktur und zur  
Schaffung zeitgemäßer Ausstellungsbedingungen,  
der Erweiterung des Präsentationsrahmens sowie  
zur nationalen Aufwertung der Geraer Otto-Dix-  
Sammlung waren Investitionen zum Einbau einer  
Lüftungs- und Klimaanlage im Nordflügel und ein-  
es Lüftungssystems im Sonderausstellungsbereich  
(Südflügel) der Orangerie erforderlich, die über den  
Hochwasserfonds nicht geleistet werden konnte.

Aufgrund der statischen und ästhetischen Ge-  
samtsituation des Ausstellungsgebäudes (Orange-  
rie) erwies sich die Einbringung von Lüftungs- und  
klimatechnischen Anlagen und Kanälen nur im  
Bodenbereich als sinnvoll und musste demnach

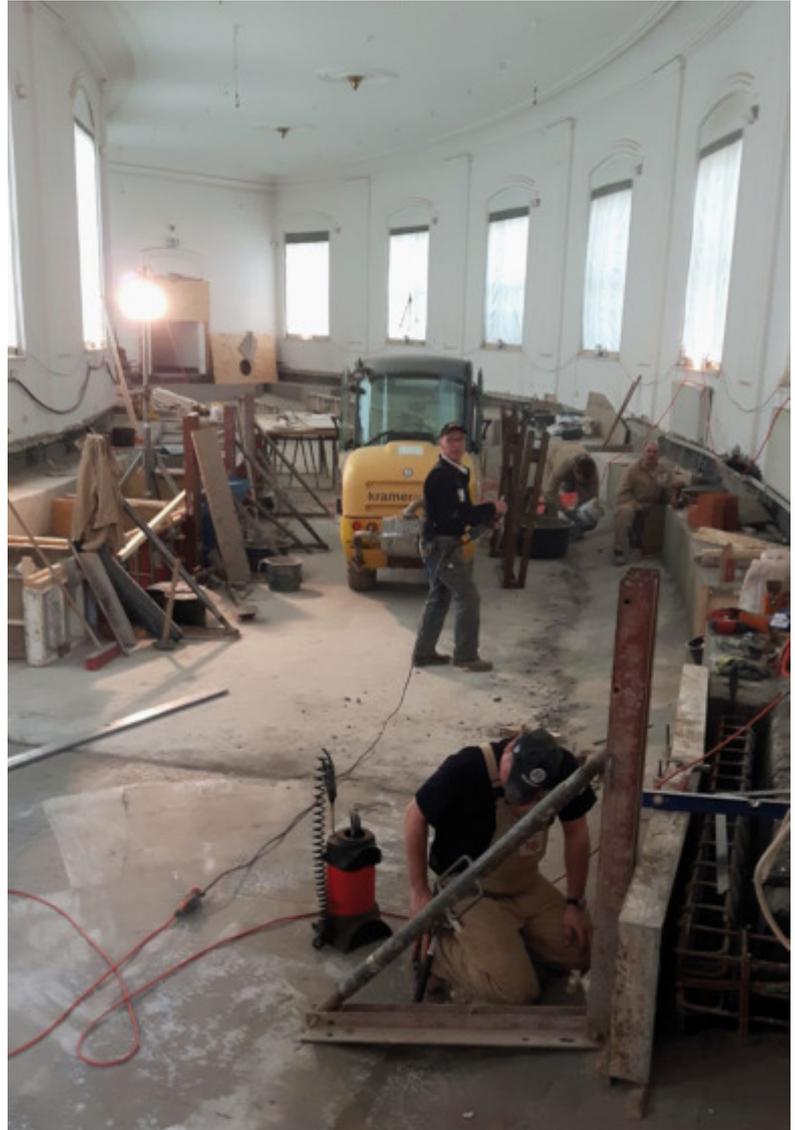


Einbau der Lüftungskanäle in der Orangerie. (Foto: Kunstsamm-  
lung Gera)

im Zusammenhang mit der Bodensanierung erfolgen. Deshalb erhielt die Stadt Gera zusätzlich zur Landesförderung finanzielle Mittel aus dem Förderprogramm „Investitionen für nationale Kultur-einrichtungen in Ostdeutschland“ (InvestOst) der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, um die Baumaßnahmen parallel zur Hochwassersanierung durchführen zu können.

Anfang 2015 konnte man nach Analyse der Schäden mit den Planungen beginnen, auf deren Grundlage die Fördermittel beantragt wurden. In der komplett geförderten Baumaßnahme wurde die Beseitigung der Hochwasserschäden synergetisch verbunden mit der Ertüchtigung der musealen Räume durch eine moderne Lüftung und Klimatisierung, um zukünftig wieder einen anspruchsvollen Ausstellungsbetrieb zu ermöglichen. Für Ersteres konnten Mittel des Freistaates Thüringen, für das Zweite Mittel des Bundes zur Kulturförderung eingesetzt werden. Die Sanierungsmaßnahme und Ertüchtigung kostete insgesamt ca. 2.000.980 Euro.

Die Baumaßnahme ging damit weit über die Wiederherstellung des Bestandes hinaus. Einerseits musste dies nach den heute gültigen Normen und Gesetzen geschehen, z. B. die Abdichtung der Ausstellungsräume gegen drückendes Wasser für den Lastfall des 100-jährigen Hochwassers oder die Anpassung des Brandschutz- und Sicherheitskonzeptes. Andererseits mussten aufwendige bauliche Lösungen für die neue Lüftungs- und Klimatechnik denkmalpflegerisch verträglich integriert werden, z. B. eine 1,90 m tiefe Betonwanne im Boden des Nordflügels für die Aufnahme der Klimakanäle oder eine unterirdische Kammer für das Kälteaggregat der Klimaanlage im Park hinter dem Nordpavillon, von dem nur noch die Lüftungsöffnung zu sehen ist. Der Gesamtmaterialaushub in den beiden Flügeln



Bauarbeiten im Nordflügel der Orangerie. (Foto: Kunstsammlung Gera)

der Orangerie betrug 1.250 Tonnen, ein Teil davon hochgiftiger Stoffe (Polyzyklische Aromatische Kohlenwasserstoffe). In die Bodentechnik wurden 600 Kubikmeter Beton neu eingebracht.

Die Stadt Gera unterhält seit 1991 das historische Geburtshaus des bedeutenden deutschen Künstlers Otto Dix als monografischen Museums- und Galeriekomplex. Es gehört zur Kunstsammlung Gera und beherbergt die Geraer Otto-Dix-Sammlung sowie eine ständige Ausstellung mit Werken des Malers. Das Haus ist der Bewahrung und Verbreitung des künstlerischen Erbes von Otto Dix gewidmet. Um sich auch zukünftig dem kulturellen Erbe von Dix angemessen widmen, die Attraktivität der Geraer Dix-Sammlung national wie international aufwerten und Gera zu einem kulturellen Gedächtnisort mit starken biografischen Bezug zu Dix profilieren zu können, wird zusätzlich zum Otto-Dix-Haus im Nordflügel der Orangerie eine Neupräsentation der Geraer Otto-Dix-Sammlung zum Spätwerk des Künstlers eingerichtet. In der Mitte Deutschlands und am authentischen Ort der Herkunft des großen Geraer Künstlersohnes kann somit eine charakteris-

tische Werkschau gezeigt werden, die Besonderheiten seiner Entwicklung und Herkunft wie z. B. Frühwerk und Spätwerk aufweist.

Die Präsentation im Otto-Dix-Haus umfasst jetzt die Zeit des Jugend- und Frühwerkes bis hin zur altmeisterlichen Schaffensphase (1905 bis 1944) sowie eine historische Dokumentation zu Leben und Werk des Künstlers im Verhältnis zu seiner Heimatstadt. Im Nordflügel der nur wenige Gehminuten entfernten Orangerie werden die Werke von Otto Dix aus der Geraer Sammlung ihren Platz finden, die in der Zeit von 1944 bis 1969 entstanden sind. Zur Realisierung des zweigleisigen Ausstellungskonzeptes bleiben der Südflügel und Mittelpavillon wechselnde Sonderausstellungen vorbehalten. Ein Höhepunkt in diesem Jahr stellte beispielsweise die Sonderausstellung der „Geraer Malerfamilie Reinhold“ dar, in der unter anderem auch Werke des 1788 in Gera geborenen und 1825 in Rom gestorbenen, bedeutenden deutschen Landschaftsmalers Heinrich Reinhold zu sehen waren.

Holger Peter Saupe

## „Gefahr für Leib und Leben“

### Erfahrungen mit einem unplanmäßigen Depotumzug

„Gefahr für Leib und Leben“ – Jedem, den eine solche Warnung erreicht, stockt vermutlich der Atem, insbesondere wenn er selbst betroffen ist.

Mit genau diesem Wortlaut erreichte den Bürgermeister der Stadt Sondershausen und das Schlossmuseum am 2. November 2017 ein Schreiben der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten (STSG), Eigentümer des Schwarzburger Residenzschlosses in Sondershausen. Die Aussage bezog sich auf einen der ältesten Flügel des Sondershäuser Schlosses, den Alten Nordflügel, in dem das städtische Museum mit Ausstellungs- und Depoträumen eingemietet ist. Im Schreiben der Stiftung wurde die sofortige Sperrung des betroffenen Schlossflügels einschließlich des Besucherrundgangs ausgesprochen und zu einer umgehenden Beräumung der in diesem Schlossflügel befindlichen Museumsdepots aufgefordert.

Uns und jedem Außenstehenden stellte sich die Frage: Was war passiert? Wie konnte es zu dieser brisanten Situation kommen? Wie sollte eine „umgehende“ Beräumung der Museumsdepots im Erdgeschoss und im 3. Obergeschoss bewerkstelligt werden?

Im August 2017 hatte die neue Stiftungsdirektorin, Frau Dr. Doris Fischer, die Liegenschaft Schloss Sondershausen besucht und danach den Verfasser des statischen Gutachtens von 2009/2010 beauftragt, die Situation im Alten Nordflügel des Schlosses erneut in Augenschein zu nehmen. Nach einer erneuten Begehung durch das Ingenieurbüro Dr. Krämer GmbH wurde entgegen des früheren Gutachtens, in welchem dem Gebäudeeigentümer

Handlungsbedarf insbesondere wegen Ermüdung der historischen Bauteile angezeigt worden war, nun auch eine Belastung durch das eingelagerte Museumsgut formuliert. Zwar wick die bereits 2010 durch das Museum erfolgte Ermittlung des Lasteneintrags durch Sammlungsgut im 3. Obergeschoss (seitdem hatte es dort keinen Zuwachs gegeben) erheblich nach unten von den geschätzten Angaben des Statikers ab, doch die Auflagen blieben bestehen.



Verpacken eines nicht kontaminierten Möbelstücks. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)



Vorbereitung eines textilen Objektes für den Transport. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)



Dokumentation des Ausgangs eines Sammlungsobjektes aus dem Schlossdepot und Beladen des Transportfahrzeugs. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)

In der am 3. November 2017 anberaumten Beratung mit Vertretern der Stiftung und der Museumsleitung wurde keinem der Vorschläge des Museums zu Ausweichflächen für das Depotgut in ungenutzten Räumen des Sondershäuser Schlosses zugestimmt. Damit war es alleinige Aufgabe des Museumsträgers, neue, geeignete Flächen zur Aufnahme von rund 8.500 Sammlungsobjekten außerhalb des Schlossgeländes zu finden. Dies erwies sich als nicht leicht lösbares Problem. Trotz intensiver Bemühungen, der Besichtigung zahlreicher städtischer und privater Immobilien, konnten erst zum 1. April 2018 die erforderlichen Flächen von rund 600 m<sup>2</sup> in zwei Objekten angemietet werden. Alternativ war vom Museum die Aufstellung von klimatisierten und besonders gesicherten Containern zur Aufnahme des Sammlungsgutes geprüft worden. Die Idee musste wegen Ablehnung einer finanziellen Förderung jedoch verworfen werden.

Zwischenzeitlich hatte es Gespräche mit Vertretern des Landes in der Thüringer Staatskanzlei zur Finanzierung des unplanmäßigen Depotumzuges mit dem Ergebnis gegeben, dass das Land eine Projektförderung bewilligen würde. Kostenschätzungen waren zu erarbeiten (lange vor dem Hintergrund unklarer Parameter), Angebote einzuholen, Ausschreibungen vorzubereiten.

Nach der vertraglichen Bindung der Ausweichflächen bei privaten Vermietern standen als nächste Herausforderungen die Schaffung der baulichen und klimatischen Voraussetzungen zur Aufnahme der Kulturgüter, die lagertechnische Ausstattung und die Erfüllung der Auflagen des Versicherers in den Ausweichquartieren. So mussten beispielsweise 36 Fenster vergittert und mit Sichtschutzfolie versehen, ein Fenster für den Transportweg vergrößert, 600 m<sup>2</sup> Teppichböden durch wischbare, schadstofffreie Belä-

ge ersetzt, einbruchhemmende Türen eingebaut und zwei Einbruchmeldeanlagen installiert werden.

Gleichzeitig galt es, die Sammlungsobjekte (Möbel, Musikinstrumente, Glas, biologische Präparate, Textilien, historische Buchbestände) für den Umzug vorzubereiten. Unter anderem war eine Prüfung der durch Holzschutzmittelbehandlungen in der Vergangenheit verursachten Schadstoffbelastungen, insbesondere der Möbel, und ihre Oberflächen-Dekontaminierung zu leisten. Große Objekte mussten für den Transport zerlegt, alle Sammlungsobjekte sorgsam verpackt, beschriftet und aufgelistet werden. Der künftige Standort für jedes einzelne Stück war exakt zu planen.



Anlegen der Schutzkleidung für das Arbeiten mit kontaminierten Objekten. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)

Alle Arbeiten fanden unter großem zeitlichen Druck und zahlreichen Einschränkungen statt. Beispielsweise war es bis zur Realisierung der von der Stiftung veranlassten Abstützmaßnahmen im Erdgeschoss und in der 1. Etage des Alten Nordflügels Ende Januar 2018 nur möglich, mit maximal zwei Personen für maximal zwei Stunden täglich die Depots zu betreten. Nach der Prüfung des Möbelbestandes auf Kontamination und dem Ergebnis, dass etwa die Hälfte der rund 200 Objekte grenzwertüberschreitende Schadstoffbelastungen aufwiesen, waren alle Arbeiten beim Umgang mit den Möbeln in Schutzkleidung und mit Atemschutzmaske zu leisten. Die Eignung der Museumsmitarbeiter für das Arbeiten unter Masken war durch amtsärztliche Untersuchungen sicher zu stellen. Es galt eine Firma zu finden, die vor dem gegenständlichen Umzug eine Dekontaminierung der Holzobjekte vornahm. Ebenso galt es eine Kunsttransportfirma mit freien Kapazitäten in einem durch die Umstände nur schwer zu definierendem Zeitfenster zu finden und per Stadtratsbeschluss zu binden. Viele Einzelmaßnahmen waren zu planen und zu koordinieren, Fachfirmen zu kurzfristigen Auftragsübernahmen zu bewegen.

Normalerweise geht einem Depotumzug dieser Größenordnung eine mehrjährige Planungsphase voraus. Das Schlossmuseum Sondershausen hat nach intensivsten Vorarbeiten im letztlich zur Verfügung stehenden Zeitfenster von drei Wochen die gegenständliche Umlagerung der Sammlungen mit Unterstützung einer Kunsttransportfirma, aller Museumsmitarbeiter und vieler ehrenamtlicher Helfer im Juni 2018 realisiert. 47 mal fuhren die mit Sammlungsobjekten beladenen Kunsttransportfahrzeuge vom Schloss in die Ausweichdepots. Der Ausgang jedes Sammlungsobjektes aus dem Schloss wurde dokumentiert, ebenso sein Eingang im Außendepot,



Transportweg aus dem 3. Obergeschoss des Schlosses mittels Außenlift. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)

inkl. Zustandsprotokoll vor und nach dem Transport. Mit dem Vorlauf von mitunter nur einer Transportfahrt wurden Lagerregale umgesetzt, die für ihren neuen Standort auf die niedrigeren Höhen der Außenmagazinräume gekürzt werden mussten.

Die Sammlungsobjekte haben ihre neuen Standorte eingenommen. Sie werden die Museumsmitarbeiter aber noch lange weiter beschäftigen. Jedes Objekt muss den neuen Standort in seinem „Ausweis“, der Inventarkartei, vermerkt bekommen. Da keine Erfahrungswerte zum Klimaverhalten der neuen Magazinräume vorlagen, musste und muss mit großem Personalaufwand das Klima engmaschig kontrolliert und beeinflusst werden. Eines der beiden Außendepots erwies sich klimatisch als relativ stabil und mit mobiler Klimatechnik gut regelbar. Anders im zweiten Außenmagazin. Hier schlugen die extremen Außentemperaturen dieses Sommers direkt in die Magazinräume durch. Um das Schadenspotenzial zu hoher Temperaturen und zu hoher Luftfeuchtigkeit für das dort eingelagerte textile Sammlungsgut, für Bücher, Pergamente und Musikinstrumente zu minimieren, blieb nur, kurzfristig Kühlaggregate einbauen zu lassen.

Weiter müssen die für den Transport demontierten Möbel wieder zusammengefügt werden. Die gesamte Textilsammlung (rund 700 Objekte) ist in ihren Aufbewahrungsboxen, deren Größe für die Transportwege im Schloss ausgelegt war und bei der Einlagerung nicht waagrecht durch die Türen und Fenster des Außendepots passten, somit gekippt wurden, Stück für Stück zu kontrollieren, neu auszurichten und zu verpacken. 200 laufende Schrankmeter sind mit den noch verpackten Büchern der historischen Sammlung „Schwarzburgica“ zu bestücken. Schadstoffbelastete Möbel benötigen Hussen aus textilem Filtermaterial u.v.a.m.

Am 1. Juli 2018 konnten die von Sammlungsgut beräumten Depots der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten übergeben werden. Nach Freigabe des Alten Nordflügels durch die Stiftung im August war es den Museumsbesuchern ab 1. September 2018 wieder möglich, den vollen Rundgang mit Räumen wie dem Liebhabertheater, der (nun mit einem Stützgerüst ausgestatteten) Schlosskapelle, den Räumen im Turm und im Ostflügel zu erleben. Trotz engagierter Öffentlichkeitsarbeit ist aufgrund der Einschränkungen ein Rückgang der Besucherzahlen im 1. Halbjahr 2018 zu verzeichnen.

Die nächste Depoträumung (Bestand von rund 600 Gemälden) steht dem Schlossmuseum mit kaum mehr zeitlichem Vorlauf bevor. Die gesammelten Erfahrungen werden helfen, die Herausforderungen jedoch nicht geringer sein.

Es bleibt zu hoffen, dass die ausgelagerten Sammlungsobjekte nach der Sanierung des Alten Nordflügels, für die es noch keinen Zeitrahmen gibt, wieder ins Schloss zurückkehren können, wo einige von ihnen sich in mehreren hundert Jahren ein wohl unbestrittenes Bleiberecht erworben haben. Gerade im Schloss Sondershausen, dessen über Jahrhunderte gewachsene Bausubstanz einer fürstlichen Residenz durch ein breites Spektrum authentischer Sachzeugen erschlossen und für die Öffentlichkeit lesbar gemacht werden, bietet sich die Chance für eine gelungene Symbiose zwischen Baudenkmal und musealen Sammlungen. Diese gilt es auch für die Zukunft zu bewahren.

Allen am unplanmäßigen Depotumzug beteiligten Mitarbeitern, Helfern und Firmen ist für ihr Engagement zu danken!

Christa Hirschler



Dr. Boas Paz und Mitarbeiter bei der Prüfung von Möbeln auf Schadstoffbelastung. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)



Mitarbeiterin der Art Detox GmbH bei Dekontaminierungsarbeiten. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)

## Schloss Schwarzburg

### Ort der Begegnungen – Denkort für Demokratie

Das Ensemble Schloss Schwarzburg zählt seit 1994 zum Eigentum der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten – jüngst Mitglied im Museumsverband Thüringen – und erstreckt sich mit einer Vielzahl von Baukörpern über 400 Meter entlang eines schmalen Bergrückens im gleichnamigen Schwarzburg. Zum Zeitpunkt der Übernahme befanden sich die Gebäude unterschiedlicher Entstehungszeit in einem heterogenen Zustand – ein Bild, das sich noch heute dem Besucher von Schloss Schwarzburg bietet. Der Fokus dieses Beitrags richtet sich auf das seit über 70 Jahren leer stehende Hauptgebäude, das soge-

nannte Corps de Logis. Sukzessive soll es in Teilen der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht und wegen der Bedeutung Schwarzburgs für die Inkraftsetzung der Weimarer Verfassung zu einem spezifischen „Denkort für Demokratie“ entwickelt werden.

#### Vorgeschichte

Schloss Schwarzburg kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Es entwickelte sich seit dem beginnenden 12. Jahrhundert von einer einstigen Burg zu einem prächtigen, auf Repräsentation angelegten Komplex, der seinen baulichen Höhepunkt im 18. Jahrhundert fand. Aus dieser Zeit stammen die aufwendig gestalteten hofseitigen Fassaden des Hauptgebäudes und der Schlosskirche mit vorgelagertem Turm, die das barocke Gesamtbild der Anlage bis zu ihrer Zerstörung 1940 prägten.

Der als Jagdschloss und Sommerresidenz genutzte Stammsitz der 1710 in den Reichsfürstenstand erhobenen Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt wurde bis in das 20. Jahrhundert bewohnt. Das Fürstenpaar Günther Viktor und Anna Luise logierte mit Vorliebe an dem Ort, der seit jeher aufgrund seiner Ruhe und Abgeschiedenheit in idyllischer Lage eine Vielzahl berühmter Gäste zur Erholung, Inspiration oder Sommerfrische anzog. Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Anna Luise sowie Gästebucheinträgen geht hervor, dass in einigen Jahren bis zu 200 Personen auf Schloss Schwarzburg empfangen wurden. So kam es, dass auch Henry van de Velde 1906 erstmals Bekanntschaft mit den Kunstkennern und -förderern



Fürst Günther Viktor (li.) vermutl. mit Konzertmeister Carl Corbach im Schlosshof vor dem an das Hauptschloss angrenzenden Kirchflügel mit vorgelagertem Turm, um 1914. (Foto: Anna Luise von Schwarzburg-Rudolstadt, LATH – StA Rudolstadt, NL Anna Luise von Schwarzburg-Rudolstadt, Nr. 283-1, 1118-1121)

Günther Viktor und Anna Luise machte und in der Folgezeit mehrfach Gast auf Schloss Schwarzburg war. Gemeinsame Ausflüge mit dem Fürstenpaar ins Schloss Heidecksburg nach Rudolstadt oder zur Klosterruine Paulinzella schlossen sich an.

Günther Viktor legte großen Wert auf die Instandhaltung und Modernisierung der Gebäude. Er gewährleistete in den Jahren 1890 bis 1900 nicht nur die Fortführung der unter seinem Vorgänger Fürst Georg Albert begonnenen Ausstattungsarbeiten des Hauptschlusses, sondern sorgte 1907/08 auch für die Installation einer elektrischen Lichtanlage. Ferner war ihm die konstante Erweiterung der fürstlichen Sammlungen ein wichtiges Anliegen. Mit großem Aufwand ließ er 1894/95 unter Zuhilfenahme der Expertise des Münchener Altertumsvereins die umfängliche und prächtige Zeughaussammlung in eine standesgemäße Präsentationsform bringen.

Der letzte Fürst Günther Viktor von Schwarzburg-Rudolstadt bekam auch nach seiner Abdankung am 23. November 1918 gemeinsam mit seiner Frau Anna Luise ein lebenslanges Wohnrecht vom Land Thüringen zugesprochen. Nur wenige Monate später sollte der Ort Schwarzburg eine eher zufällige, aber entscheidende historische Bedeutung durch den im Familienurlaub befindlichen Reichspräsidenten Friedrich Ebert erhalten. Am 11. August 1919 unterzeichnete dieser während seines Aufenthalts die am 31. Juli von der Nationalversammlung beschlossene Weimarer Verfassung, die schließlich am 14. August als erste demokratische „Verfassung des Deutschen Reichs“ verkündet wurde. Mit großem Argwohn verfolgten Anna Luise und ihr Ehemann die politischen Ereignisse, die die Fürstin ausführlich in ihrem Tagebuch festhielt. Wie viele Personen aus ihrem sozialen Umfeld vertrat sie eine patriotisch konservative Grundüberzeugung und wurde in den



Henry van de Velde (2. v. re.) und Mitglieder der Rudolstädter Hofgesellschaft in der Klosterruine Paulinzella, Sommer 1906. (Foto: Anna Luise von Schwarzburg-Rudolstadt, LATH – StA Rudolstadt, NL Anna Luise von Schwarzburg-Rudolstadt, Nr. 294, Bl. 7 RS)

Folgejahren nicht müde, mit dem Land Thüringen um Abfindungszahlungen und Renten zu disputieren. Um ihre persönliche Situation nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1925 zu verbessern, öffnete Anna Luise einen Teil der Schlossräume für Besichtigungen und verlangte dafür Eintrittsgeld – eine Praxis, die in ihren Kreisen als unschicklich galt, aber in den 1920er- und 1930er-Jahren nicht unüblich war. Aufgrund wechselnder Machtverhältnisse musste Anna Luise schließlich ungeachtet des lebenslang gewährten Wohnrechts ihren Witwensitz 1940 innerhalb kürzester Zeit verlassen und gegen

eine unredliche Entschädigung nach Sondershausen umsiedeln. Im Zuge dieser Enteignung und dem folgenden überstürzten Umzug ging ein Großteil des zusammengetragenen Familienbesitzes an mobilem Inventar verloren bzw. wurde von Anna Luise verschenkt.

Die Nationalsozialisten verfolgten eigene Pläne mit dem strategisch günstig gelegenen Schloss Schwarzburg. Zunächst sollte es als geeignete Bleibe zur Internierung von König Leopold III. von Belgien genutzt werden. Die hierfür erforderlichen Umbaumaßnahmen begannen im Juni 1940. Doch die Reichsregierung entschied währenddessen, das Schloss aufgrund seiner Nähe zur Autobahn, und

damit nach Bayreuth und Nürnberg, in ein opulentes Reichsgästehaus umzuwandeln. Die Planungen zum Bau der Anlage erforderten eine tiefgreifende Umgestaltung, die mit dem Abriss des Torhauses, des Theklaflügels, des Leutenberger Flügels sowie des Kirchflügels exklusive Turm und schließlich der Entkernung des Corps de Logis verheerende Folgen hatte. Aufgrund steigender Kosten sowie fehlender Ressourcen und Arbeitskräfte während der sich verschlechternden Kriegssituation wurde das Projekt im April 1942 aufgegeben. Zurück blieb ein Ort der barbarischen Zerstörung, der über lange Zeit hinweg Witterung und Vandalismus ausgesetzt war und schließlich sich selbst überlassen wurde. Diese wechselvolle Geschichte von der Monarchie zur demokratischen Republik bis hin zum vernichtenden Nationalsozialismus veranschaulicht der Ort und insbesondere das Schloss Schwarzburg in einem unvergleichlichen Spannungsfeld.

### Wiederbelebung – Erhaltung

Das Kaisersaalgebäude wird seit den 1970er-Jahren museal genutzt, wohingegen sich die übrigen Gebäudeteile in baufälligem bis ruinösem Zustand befanden. Bereits in der Nachkriegszeit gab es mannigfaltige Bemühungen um Reanimation der Schlossanlage. Allerdings kam es bis vor einiger Zeit zu keiner Umsetzung, wenngleich die Konzepte stets auf eine touristische Nutzung abzielten und zur Belebung des Ortes sowie der gesamten Region hätten beitragen können – ein Ziel, welches sich auch gegenwärtig unterschiedlichste Akteure wünschen.

Nach aufwendiger Sanierung wurde das Fürstliche Zeughaus mit seiner originalen Sammlung im



Schloss Schwarzburg: Eingerüstete Turmruine der ehemaligen Schlosskirche und Ostfassade des Hauptgebäudes, Zustand Oktober 2018. (Foto: Linda Tschöpe)

Frühjahr 2018 feierlich eröffnet. Dank der zum Großteil erhaltenen Waffen und Ausrüstungsgegenstände sowie guten Dokumentationen konnte die jetzige Präsentationsform an diejenige Günther Viktors angelehnt werden. Das ans Zeughaus anschließende, gänzlich neu errichtete Torhaus in der Kubatur vor der Zerstörung von 1940 beherbergt den gesamten Servicebereich und bietet dem Besucher der Schlossanlage wieder eine würdige Empfangssituation.

Am Hauptgebäude wurden in der jüngsten Vergangenheit Sicherheits- und Instandsetzungsmaßnahmen durchgeführt. Besondere Meilensteine stellen der sanierte Dachstuhl mitsamt der Neueindeckung des Schieferdachs sowie der bauliche Abschluss der Nordseite des Gebäudes mit integriertem Treppenhaus und vorgehaltenem Fahrstuhlschacht dar. Diese grundlegenden Maßnahmen ermöglichen erstmals einen weitgehend sicheren Zugang in alle Etagen des Gebäudes, das während der Zerstörung neben den Treppenanlagen auch ganze Zwischendecken, Wände und Ausstattungsdetails verloren hat. Die Finanzierung erfolgt zu je einem Drittel mit Zuschüssen vom Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat, vom Land Thüringen und Eigenmitteln aus dem Haushalt der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Neben der Aufnahme in das Bundesprogramm „Nationale Projekte des Städtebaus“ ist Schloss Schwarzburg seit September 2017 Projekt der Internationalen Bauausstellung Thüringen (IBA).

### **Status quo – Ausblick**

Als bedeutendes Einzeldenkmal mit zwei musealen Präsentationen ist die Schlossanlage ganzjährig von Touristen besucht. Aktuell wird der Besucher auf

seinem Weg vom Zeughaus zum Kaisersaal auf halbem Weg am Bauzaun des Corps de Logis und des eingerüsteten Kirchturms vorbeigeleitet. Das wohl spannendste an dem nun in der Entstehungsphase befindlichen Projekt ist, den Besucher nicht nur hinter den Bauzaun zu führen, sondern ihm erstmals Zugang zum Hauptschloss zu gewähren. Ziel ist es, das Corps de Logis in seinem jetzigen Zustand Besuchern als Schaubauausstellung zugänglich zu machen. Hierfür wird derzeit ein Audiowalk erarbeitet. Gäste erhalten zunächst auf dem Weg zum Hauptgebäude anhand des Audiowalks einen Überblick über die Geschichte der Anlage. Im Hauptgebäude selbst erschließen sich an sogenannten Points of Interest einzelne Themen, beispielsweise in Form von mehrschichtigen Erzählungen und Zeitzeugenberichten. Damit werden nicht nur historische Fakten erläutert, sondern ein unterhaltsamer und spannender Spaziergang entlang einer festgelegten Route geboten. Das Thema Demokratie soll anlässlich des 100. Jubiläums der Weimarer Verfassung den Schwerpunkt bilden.

Ab Mitte 2019 können geführte Gruppen die Schaubauausstellung in den Sommermonaten unter bestimmten Sicherheitsvorkehrungen besichtigen. Hierfür vorgesehen sind der in seiner baulichen Hülle weitgehend erhaltene Ahnensaal im zweiten Obergeschoss sowie der sogenannte Emporensaal, der sich über zwei ehemalige Geschosse erstreckt. Letzterer steht in seiner Beschaffenheit eindrücklich und sinnbildhaft für das Ausmaß der Zerstörung der Gesamtanlage. Basierend auf dem Konzept von Tectum Hille-Kobelt aus Weimar, den Gewinnern eines im Jahr 2012 ausgelobten Architekturwettbewerbs zur Entwicklung und Nutzung des Hauptgebäudes, wird derzeit der erste Bauabschnitt im Sinne eines nutzungsbezogenen Teilaus-

baus realisiert. Die hierfür notwendigen Maßnahmen sehen neben Bauzeitverschlüssen, statischen Sicherungen und Teilertüchtigungen vorhandener Substanz auch den Einbau einer Empore aus Stahlbeton vor. Diese wird auf Höhe des ehemaligen Deckenniveaus zwischen erstem und zweitem Obergeschoss entstehen und Besuchern einen Wandelgang vom Flur entlang der Außenmauer bieten. Perspektivisch sollen die beschriebenen Raumeinheiten – Ahnensaal und Emporensaal –



Visualisierung des Emporensaals. (Foto: Alexander Burzik, Tectum Hille-Kobelt)

auch für Veranstaltungen genutzt werden können. Mit dieser ersten Ausbaustufe ist zunächst eine saisonale Nutzung möglich. Ab 2021 sollen Besucher die beiden Schlossräume dann eigenständig mit dem Audiowalk erkunden können.

Mit dem jetzigen Vorhaben, das Hauptschloss erstmals für geführte Besuchergruppen in Teilen zugänglich zu machen und ihnen durch einen Audiowalk standortbezogene Details ihrer Umgebung zu erläutern, wird ein Weg beschritten, der im musealen Umfeld noch selten anzutreffen ist. Unser Anliegen ist es, die Baustelle in den kommenden Jahren in ihrem Wandel – mit all ihren kleinen und großen Fortschritten – erlebbar zu machen. Schließlich soll ein lebendiger Denkort für Demokratie entstehen, der zum Mitmachen und Teilhaben an gesellschaftlichen Debatten, politischer Bildung sowie Demokratieerziehung einlädt. Hierfür bietet sich Schloss Schwarzburg als Denk- und Lernort an – nicht zuletzt wegen der in Schwarzburg erfolgten Unterzeichnung der Weimarer Verfassung durch Reichspräsident Friedrich Ebert und wegen des Umgangs mit dem Schloss in der Zeit der NS-Diktatur.

Linda Tschöpe

#### **Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten**

Schloss Heidecksburg  
Schlossbezirk 1 | 07407 Rudolstadt

Telefon: +49 3672 447-0  
Telefax: +49 3672 447119  
E-Mail: [stiftung@thueringerschloesser.de](mailto:stiftung@thueringerschloesser.de)  
Internet: [www.thueringerschloesser.de](http://www.thueringerschloesser.de)

#### **IBA Thüringen**

<https://www.iba-thueringen.de/projekte/schwarzatal-schloss-schwarzburg>

## Nachlass – Vorlass: Was bleibt?

### Zur Sicherung des künstlerischen Werkes von Winifred Zielonka und Egon Zimpel

Sechs Jahrzehnte lebte und arbeitete Winifred Zielonka (geb. Gotha 1929 – gest. Erfurt 2017), Bildhauerin, Anthroposophin, politisch Rehabilitierte, in Erfurt, doch nur wenige kannten ihr künstlerisches Werk. Egon Zimpel (geb. in Burg 1943, lebt im Pflegeheim), den Erfurtern bekannt als Maler, Filmemacher, Reisender, Netzwerker, wohnte mehr als 45



Winifred Zielonka, Fotografie, 1953, verm. Akademie der bildenden Künste Dresden, Bildhauerklassse Walter Arnold, Nachlass Winifred Zielonka. (Repro: Dirk Urban, Erfurt)

Jahre lang im Zentrum der Stadt auf der historischen Krämerbrücke. Auch sein Werk ist nahezu unbekannt. Beide haben keine Nachkommen. Beide hinterlassen ein solitäres Œuvre, das insbesondere aus kulturhistorischer Perspektive Wert ist, Beachtung zu finden.

Hier beginnen die Probleme. Wer kann einschätzen, was und in welchem Umfang für die Nachwelt bewahrt werden sollte, wenn es vorab nicht durch die Künstlerin oder den Künstler selbst, durch Personen mit Einfühlungsvermögen, Weitblick und Fachkompetenz entschieden wurde. Die Künstler selbst, Angehörige, aber auch Museumsmitarbeiter und Kulturschaffende sind aus diversen Gründen mit dieser Frage oft überfordert, auch deshalb, weil die Sicherung und Bewahrung von Vor- und Nachlässen Zeit, Geld und nicht zuletzt Raum und Manpower beansprucht. Also: Was bleibt?

Mit Blick auf dieses komplexe Problem organisierte der Verband Bildender Künstler Thüringens 2018 eine Tagung in Gotha. Zu den Vortragenden gehörte auch Viola Baser, Absolventin 2017 des Master-Studiengangs „Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte“ an der Universität Erfurt. Seit wenigen Jahren werden dort etwa zehn Studierende jährlich immatrikuliert. Die Ausbildung legt unter anderem einen Schwerpunkt auf den sachgemäßen Umgang mit Kunstgut, auf art handling und Konservierung, Werkerfassung, -erforschung und -präsentation. Ausgestattet mit diesen Kenntnissen erhielt Viola Baser M. A. einen Auftrag des Angermuseums Erfurt. Denn hier drängte sich die dringliche Frage auf, ob und in welchem Um-

fang man den komplexen Nachlass von Winifred Zielonka, die im August 2017 in einem Pflegeheim verstarb, sichern sollte. Der Zeitdruck war groß. Für die Bestandssichtung, die Beräumung der Wohnung, die Einlagerung der Objekte im Angermuseum und die Realisierung einer Ausstellung standen sechs Monate zur Verfügung. Ein Arbeiten gegen die Zeit und auf unbekanntem Feld, denn wissenschaftliche Vorarbeiten zum Thema „Anthroposophie in Erfurt“ gab es nicht. Bereits zu Lebzeiten hatte Zielonka den Erfurter Kunsthistoriker Frank Nolde beauftragt, ihr Werk und die in ihrem Besitz befindlichen kunsthandwerklichen Gegenstände fotografisch zu erfassen sowie Objektdaten und Wertangaben tabellarisch festzuhalten. Eine weit-sichtige Entscheidung, die damals vor allem dem Wunsch der betagten Künstlerin entsprach, mithilfe dieser Expertise ihr Wirken im musealen Kontext thematisiert (und gewürdigt) zu sehen. Dazu kam es erst nach ihrem Tod.

### **Fallbeispiel 1: Nachlass Winifred Zielonka**

Die Bearbeitung des künstlerischen und persönlichen Nachlasses von Winifred Zielonka brachte Erstaunliches zu Tage. Heute ist nachweisbar, dass sich mit ihrem Namen eine interessante Position im Kunstschaffen der DDR herausgebildet hat, entstanden im Verborgenen und massiv beschwert durch tragische persönliche Ereignisse. Neben der politisch motivierten Inhaftierung des Ehemannes 1962 und dem Suizid 1975 des Sohnes Ragnar Raffael – des einzigen Kindes von Georg und Winifred Zielonka – war die latente Ausgrenzung der Künstlerin durch die Kulturpolitik der DDR über vier Jahrzehnte hinweg die wohl größte Bürde, die sie als bekennende

Anthroposophin zu tragen hatte. Nur wenige Menschen hatten den Mut, sich öffentlich für sie einzusetzen. Anfangs war es Otto Knöpfer, Maler, Grafiker und Dozent an der Fachschule für angewandte Kunst (Am Hügel 1), der sie von Erfurt aus nach Dresden an die Hochschule für bildende Künste empfahl. Winifred Kellner studierte zunächst von 1949 bis 1952 in Erfurt. Mit Knöpfers Fürsprache gelang ihr der Wechsel nach Dresden, wo sie 1952 in die Bildhauerklassen von Walter Arnolds aufgenommen wurde. Schon ein Jahr später folgte die Exmatrikulation.

Die Gründe lassen sich trotz gründlicher Archiv-recherche nicht exakt darstellen, liegen nach Aussage der Künstlerin jedoch in ihrer anthroposophisch orientierten Weltanschauung. Gerhard Graubner und Karl Heinz Adler, Dresdner Studienfreunde, werden Jahrzehnte später im Rahmen des politischen Rehabilitierungsverfahrens von Zielonka diese Angabe bestätigen. Eindeutige Belege liefern die Archivalien aus dem Bestand der BStU, die im Rahmen von Werksicherung und Ausstellungs- und Publikationsvorbereitung durch Cornelia Nowak und Viola Baser gesichtet wurden. Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR verortete Winifred Zielonka, seit 1958 mit ihrer Familie in Erfurt wohnhaft, als zentrale Figur der anthroposophischen Bewegung in der DDR. Diese Zuschreibung dürfte der Künstlerin unbekannt gewesen sein, sie selbst hätte sich davon wohl auch deutlich distanziert. Fakt ist, dass sich in Erfurt schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg Aktivitäten nachweisen lassen, die der Anthroposophie im Zuge sozialer Erneuerungsbewegungen Raum gaben. Konkret war die Erfurter Kunstgewerbeschule, später Meisterschule des Handwerks bzw. Fachschule für angewandte Kunst (geschlossen 1955) ein solches Laboratorium.

Lehrer wie Franz Markau und Peter Meyer waren bekennende Anthroposophen, zu ihnen hatte Winifred als Studierende Kontakt.

Für Winifred Zielonka gestaltete sich der berufliche und private Lebensweg problematisch, da sie Repressalien erdulden musste und im Kreise Gleichgesinnter dadurch Distanzierungen erlebte. Die Etikettierung des „Schwierigseins“, mit der sie zeitlebens umgehen musste, verhinderte eine unbeschwertere Existenz. Einigen, sicher nicht wenigen Menschen galt ihr bürgerlicher, ausgesprochen kultur- und naturbezogener und sozial ausgerichteter Lebensentwurf als vorbildhaft. Künstlerinnen wie Gundula Schulze-Eldowy, Gabriele Stötzer und die verstorbene Ulrike Drasdo, die sie persönlich kannten, schätzen ihre Individualität und die Unbeugsamkeit ihrer Persönlichkeit. Aus dem Refugium, das sich Winifred Zielonka in der Erfurter Reichartstraße, wo sie zu Hause war, über die Jahrzehnte hinweg aufgebaut hatte, ist ein repräsentativer Objektbestand erhalten geblieben. Im Depot des Angermuseums lagern derzeit frühe Metallarbeiten und Gipskulpturen, Glasbilder sowie etwa 300 eigenhändige Pastelle, ein Teil ihrer selbstentworfenen Kleidung, dazu eine stattliche Zahl kunsthandwerklicher Gegenstände (Metall, Glas, Schmuck, Möbel), Naturalien (Steine, Fossilien), persönliche Dokumente. Alles in allem ein kulturgeschichtlich wertvoller Bestand, der zunächst zum Zwecke der Ausstellungs- und Publikationsvorbereitung als Depositum ins Kunstmuseum der Landeshauptstadt gelangte, im Sinne der Künstlerin dort auch weiterhin bewahrt werden sollte. Endgültige Entscheidungen stehen noch aus. Kai Michels, dem Bevollmächtigten der Künstlerin, ist zu danken, da er den Nachlass durch Überlassung an das Angermuseum gesichert hat.

## Fallbeispiel 2: Vorlass Egon Zimpel

Als deutlich wurde, dass Egon Zimpel für die Bewältigung des Alltags professionelle Hilfe beanspruchen und der Umzug in ein Pflegeheim unvermeidbar sein würde, reichte die Zeit nicht mehr, um zu klären, was aus seinem Besitz werden soll. Zur Disposition stehen aktuell der prall gefüllte Grafikschränk, die vielen Bücher, Filme, Dokumente, Bilder und Habseligkeiten. Die Deklaration eines Vorlasses ist durch den Künstler selbst nie getroffen worden. Nun muss die Mietwohnung aufgelöst werden. Dass dafür mehr Zeit zur Ver-



Egon Zimpel, o. T. [Selbstbildnis], 1972, Öl/Hartfaserplatte im Holzrahmen mit vergoldetem Kymation im Innenprofil, 36,5 x 29,4 cm (Rahmen 47,6 x 40,0 cm), verso: signiert, datiert, ehemals oberhalb mit Widmung(?), Vorlass Egon Zimpel. (Foto: Marcel Krummrich, Erfurt)

fügung steht als gemeinhin vertretbar, ist eine gute Fügung, verantwortungsvolles Sichten dessen, was geblieben ist, möglich. Der Stiftung Krämerbrücke ist es zu verdanken, dass die Mietwohnung zur Erfassung/Katalogisierung des Nachlasses unentgeltlich genutzt werden konnte. Wohin die Vielzahl der Objekte gelangen könnte, ist derweil noch unklar. Der Verband Bildender Künstler Thüringens – er führt Geschäftsstelle und Galerie im selben Haus – kann wie das Angermuseum als Kunstmuseum der Thüringer Landeshauptstadt nur Empfehlungen aussprechen. Vorlassverwalter Dirk Fromberger steht letztlich vor einem Problem: „Ist das Kunst oder kann das weg?“ Wer soll die Frage beantworten?

Sarah Kühnel, Studierende im Masterstudiengang Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte,



Egon Zimpel, *Et rien que le temps d'être tout* (Und nichts als Zeit alles zu sein), 1993, Materialbild (Sand, Pigment, Bindemittel)/Hartfaserplatte, 77,5 x 78,0 cm, verso: betitelt, signiert, etikettiert und datiert, Vorlass Egon Zimpel (Foto: Marcel Krummrich, Erfurt)

sichtet aktuell im Rahmen eines universitären, unbezahlten (!) mehrwöchigen Vollzeitpraktikums den Bestand, erfasst ihn fotografisch, ordnet die Objekte nach Gattungen und sorgt für eine konservatorisch vertretbarere Lagerung der Werke. Nach dem Prinzip der Nachvollziehbarkeit aller Handlungsentscheidungen erarbeitet sie eine Ablagestruktur, nach der alle Werke leicht auffindbar sein werden. Das Angermuseum Erfurt hat die fachliche Betreuung des Praktikums übernommen und fungiert als praktikumsführende Institution – ein bislang einmaliges Konstrukt, das im Sinn und Interesse aller Beteiligten liegt. Gemeinsam wird an einer Handreichung gearbeitet, die schnelles und verantwortungsgelitetes Entscheiden ermöglichen soll, denn eine Zahl von Werken Zimpels hat durchaus museales Potenzial und sollte der Nachwelt erhalten bleiben. Zur Disposition stehen neben persönlichen Dokumenten, Ölmalereien, Materialbildern, druckgrafischen Arbeiten, Handzeichnungen, Fotografien und Filmen auch Objekte zeitgenössischer, regionaler und überregionaler Künstler sowie einige wenige kunsthandwerkliche Gegenstände und Möbel. Aufgrund der bisherigen Aufbewahrung sind einige Arbeiten physikalisch (Lichtschäden und Stockflecken), mechanisch (unsachgemäße Lagerung) und biologisch (Insekten) beschädigt – Fakten, die für den späteren Umgang mit den Werken nicht unerheblich sind: Auch restauratorische Maßnahmen verursachen Kosten.

Egon Zimpel studierte von 1965 bis 1968 an der Fachschule für angewandte Kunst in Heiligendamm und lernte in dieser Zeit Otto Niemeyer-Holstein kennen, von dem er wichtige Impulse für das eigene Kunstschaffen erhielt. Er nennt ihn Mentor und pflegte mit ihm eine lebenslange Freundschaft. Seit 1968 lebt Zimpel in Erfurt, fand zunächst Arbeit in einem Architekturbüro, später bei den Städtischen

Bühnen Erfurt. Ab 1970 zählte er zum Kreis der „Erfurter Atelieregemeinschaft“, dem auch Kunsthistoriker Herbert Kunze (bis 1963 Direktor des Angermuseums) angehörte. Zimpels Entscheidung, als Künstler freischaffend tätig zu sein, folgte 1972 der Umzug auf die Krämerbrücke in das „Haus zum bunten Löwen“, wo er fortan lebte. 1979 wurde Zimpel Mitglied des VBK-DDR.

Schon die erste Personalausstellung sorgte für Turbulenzen: In seinen Fotomontagen witterte man subversive Tendenzen. Sein Interesse am Programm von Erfurts privat geführter, bald observierter „Galerie im Flur“, gelegen am alten Angerbrunnen, rief ebenfalls Skepsis hervor. Schließlich suchte Zimpel Kontakt zu dem von Karl-Heinz Meißner geführten Kunstdienst der Evangelischen Kirche, Außenstelle Erfurt, erhielt dort auch die Möglichkeit einer Einzelausstellung und schließlich den Auftrag, in Vorbereitung des Luther-Jubiläums 1983 an der Realisation der kirchlichen Luther-Ausstellung mitzuwirken. Aus all den Erfahrungen heraus engagierte sich Zimpel politisch im November 1989 als Mitinitiator der „Künstler-Demo“ und beteiligte sich beim Sturm auf die Erfurter Stasi-Zentrale am 4.12.1989. Nach der Wende gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der 1991 ins Leben gerufenen „Initiative Kommunales Kino e. V.“ und engagierte sich in der Gründungsphase des „Europäischen Kulturzentrums in Thüringen“. Seine besondere Liebe aber galt der Erfurter Krämerbrücke als historischem Profanbauwerk. In der „Bürgerinitiative Altstadt e. V.“, einer Initiative, die sich dem Schutz und Erhalt historischer Bauwerke widmete, war Zimpel als Mitglied aktiv und von 1992 bis 1998 deren Sprecher.

Künstlerisch wurde er erst nach 1989 überregional wahrgenommen, insbesondere in Folge seiner Reisen nach Afrika und Lateinamerika, die sein Spät-



Egon Zimpel, *J'ai du courage et je suis prisonnier* (Ich habe Mut und bin gefangen), 1994, Materialbild (Sand, Pigment)/ verputzte MDF-Platte, aufgelegt auf braun bemaltem Holzrahmen, 74,5 x 102 cm, verso: betitelt, signiert, etikettiert und datiert, Vorlass Egon Zimpel. (Foto: Marcel Krummrich, Erfurt)

werk maßgeblich prägten. Mehrere Reisen führten zu Beginn der 1990er-Jahre in die Sahara (1992–1994), nach Peru und Brasilien (1995), in deren Folge die Langzeitfilmprojekte (1992–1999) „Die Farben des Windes“ und „Poesie der Legenden“ entstanden sind. Ein Großteil seiner Arbeiten gilt daher der Auseinandersetzung mit prähistorischen Kulturen und deren bildnerischem Potenzial. Zimpels Materialbilder, Mixed Media Arbeiten aus Sand, farbigen Pigmenten, Asche, Steinen und Lehm, verdeutlichen den vom Künstler selbst thematisierten konzeptionellen Bezug zur Arte Povera. Diese eigenständigen, in ihrer Beschaffenheit fragilen Werke der Nachwendezeit er-

fordern einen sensiblen konservatorischen Umgang, der bei der Sichtung des Vorlasses und im Zuge der Auflösung der nur wenige Quadratmeter großen Künstlerwohnung handlungsleitend war.

Da es bisher keine belastbaren Forschungsarbeiten und kaum Publikationen zu Leben und Werk Zimpels gibt, war die Sichtung und fotografische Dokumentation des Vorhandenen deshalb mit besonderer Sorgfalt vorzunehmen. Etwa 130 Malereien wurden erfasst, nach Gattungen und Datierungen geordnet und unter den vorgefundenen Rahmenbedingungen konservatorisch vertretbar gelagert. Zudem musste der Inhalt eines Grafikschranks aufgenommen werden: 18 Schubladen, gefüllt mit eigenen Grafiken, Werken von Künstlerfreunden, mit Briefen, Postkarten, Lebensdokumenten, Fotografien, Plakaten, Büchern, Sammelmappen, Skiz-



Egon Zimpel, Mappe mit Dokumenten zur eigenen Biographie, 38 x 28 cm, Vorlass Egon Zimpel. (Foto: Marcel Krummrich, Erfurt)

zenbüchern, Kalendern, bemalten Hartfaserplatten, selbstgeschöpften Papieren – ein Universum für sich. Sämtliche Papierarbeiten wurden zum Schutz und für eine leichtere Handhabung in Seidenpapiere gelegt, geordnet und so abgelegt, dass eine leichte Auffindbarkeit nun möglich ist. Zuletzt gilt es, die Kommunikation mit und zwischen den verschiedenen Akteuren und Institutionen anzuregen, um eine, im Sinne Egon Zimpels, zukünftige Rezeption seines Werkes zu ermöglichen. Ob der Bestand komplett von einem Museum übernommen werden kann, ist fraglich, nicht zuletzt sprechen Depot- und Bearbeitungskapazitäten dagegen.

Cornelia Nowak und Sarah Kühnel

**Publikation:**

Viola Baser, Cornelia Nowak: „Geist und Farbe. Winifred Zielonka (1929–2017) – Eine anthroposophische Künstlerin in der DDR“ [Publikation zum Nachlass], Mitteldeutscher Verlag, Halle 2018.



Blick in die Wohnung von Egon Zimpel, Krämerbrücke 4, Erfurt zur Zeit der Erfassung des Vorlasses 2018 durch Sarah Kühnel. (Foto: Marcel Krummrich, Erfurt)

## Auf dem Weg zum „Museum für alle“

### Das Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens mit dem EU-Interreg-Projekt COME-IN!

Seit mehr als 125 Jahren werden im „Poseckschen Hof“, einem ehemaligen Stadtpalais im klassizistischen Stil am Rande der Altstadt Weimars, archäologische Zeugnisse der frühen Besiedlungsgeschichte Thüringens präsentiert. Bereits die Gründerväter des heutigen Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens legten größten Wert auf eine anschauliche, verständliche Darstellungsweise. Geht es doch der Archäologie als historischer Wissenschaftsdisziplin darum zu verstehen, wie unsere Zivilisation entstand, wie wir durch Interaktion mit der Natur und miteinander zu dem wurden, was wir heute sind: Menschen, die als soziale Wesen Ressourcen nutzen, ihre Umwelt gestalten und mit allen Stärken und Schwächen miteinander in diesem schönen Land leben. Dabei geht es nicht nur um Fragen der Vergangenheit, sondern auch um den gesellschaftlichen Diskurs zu Fragen der Gegenwart, die uns alle betreffen: Klimawandel, anthropogen verursachte Veränderungen der Landschaft, Fragen nach Leben und Tod, Religion oder Bevölkerungsbewegungen.

Seit seiner Gründung sind eine anschauliche und verständliche Präsentation sowie engagierte Vermittlungsarbeit für ein breites Publikum Anspruch und Markenzeichen des traditionsreichen Archäologischen Landesmuseums. Nicht zuletzt wurde zum Kulturstadtjahr 1999 das Museumsgebäude nach damaligen Standards der Barrierefreiheit umfassend saniert und die Dauerausstellung neu konzipiert.

Eine sehr viel weitere Perspektive eröffnete sich 2016 für unser Haus durch die Mitarbeit an dem EU-Interreg-Projekt „COME-IN!“.

„Cooperating for Open Access to Museums- towards a WidEr Inclusion“ ist das Motto eines komplex angelegten Kooperationsprojektes. Es umfasst ein Netzwerk aus 14 mitteleuropäischen Partnern, darunter weitere fünf Museen aus Polen, Österreich, Slowenien, Kroatien und Italien, österreichische Behindertenverbände, Institutionen des Tourismus und als Forschungseinrichtung die FH Erfurt.

Von dem für Mitarbeiter und Besucher ebenso spannenden wie offenen Prozess, den das Projekt in Gang gesetzt hat, sowie über das Projekt selber soll im Folgenden berichtet werden.



Besucherin mit Sehbehinderung ertastet an der „Inklusiven Station – Willkommensraum“ archäologische Fundorte. Taktill am Begleitpult anwählbare Epochen lösen eine Audiospur mit zugehörigen Informationen aus. (Foto: Hauke Arnold, TLDA)



### „COME-IN!“ – Ansatz und Idee

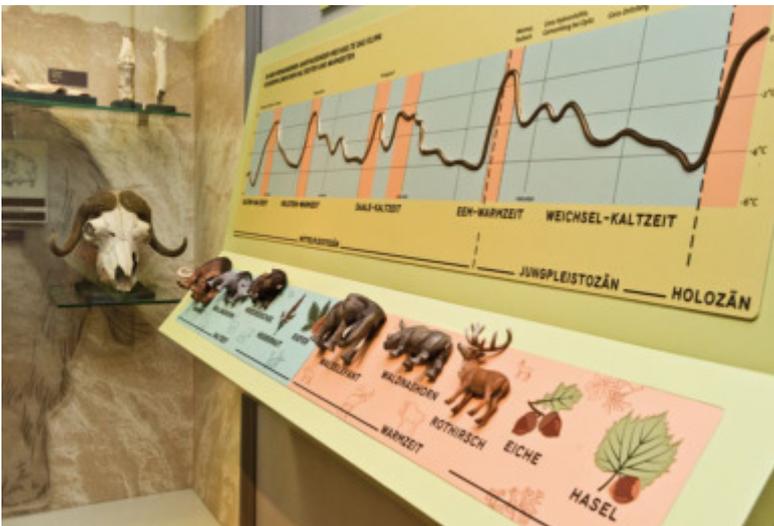
Das Projekt folgt der Grundüberzeugung, dass die Nutzung kultureller Ressourcen in der Region, in der die Menschen leben, einen elementar wichtigen Teil der Bildung jedes Einzelnen bedeutet. Behinderungen – egal welcher Art – dürfen kein Ausschlusskri-

terium sein. Fach- und nationenübergreifend wurde vor diesem Hintergrund in Arbeitsgruppen und -paketen an einer Strategie gearbeitet, im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention die Zugänglichkeit von kleinen und mittleren Museen und Kultureinrichtungen zu verbessern und auch Menschen mit Behinderungen das Recht auf gleichberechtigte Teilhabe am kulturellen Leben zu gewähren. Dabei wurde das Rad nicht neu erfunden. Vielmehr wurden nutzbare Instrumentarien entwickelt, die kleine und mittlere Museen – auch solche mit geringen Personalkapazitäten und finanziellen Ressourcen – in die Lage versetzen, sich aus eigener Kraft auf den Weg zu einem inklusiven Museum zu machen.

Die Projektpartner haben sich dabei auf den von der UN konkretisierten inklusiven Ansatz verständigt, der weit über die reine, in der Vergangenheit behindertenpolitisch postulierte Integration oder die Barrierefreiheit von Gebäuden hinaus geht.

Konsens ist: Der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht seine Einschränkung. Es geht nicht darum, den Fokus auf die Behinderung oder „Defizite“ zu lenken, sondern um die Beseitigung vorhandener Barrieren, um für möglichst viele Menschen Kultur zugänglicher zu machen.

Methodisch war also zu fragen: Was kann vor dem Hintergrund dieses Anspruchs eine Barriere sein? Welche offensichtlichen und welche nicht unmittelbar erkennbaren Barrieren existieren im jeweiligen Museum und für wen? Wie und mit welchen Mitteln können sie beseitigt werden? Für jedes beteiligte Museum bedeuteten dies ebenso differenzierte wie individuelle Fragestellungen und Antworten. War zum Beispiel für das eine Museum die Schaffung einer Rampe obligatorisch, um überhaupt einen Zugang für alle zu schaffen, sahen andere Museen neben baulichen auch vermittlungsbezogene Barrieren



An der „Inklusiven Station Klimaverlauf der Eiszeit“ können Warm- und Kaltphasen des Eiszeitalters erfühlt und zugleich intuitiv die taktil erfahrbare Tier- und Pflanzenwelt den Phasen und Fundorten zugeordnet werden. (Foto: Hauke Arnold, TLDA)

für Menschen mit Sehbehinderung oder Menschen mit kognitiven Einschränkungen, denen sich die teils komplexen Themen der Ausstellung nicht ohne weiteres erschließen können. Allgemein wurden soziale oder ökonomische Barrieren hinterfragt.

Deutlich wurde schnell, dass alle Mitarbeiter – vom Besucherservice, über die Techniker, die Museumspädagogen, die Öffentlichkeitsarbeit und auch die kuratorisch arbeitenden Wissenschaftler – an dem Prozess beteiligt werden müssen, um effektiv Verbesserungen der Zugänglichkeit einzuleiten.

### **Servicekette, Wegweiser, Training, Handbuch... – Nützliches Handwerkszeug**

Auf Projektebene wurden praktikable Handreichungen systematisch entwickelt, um den individuellen Stand der Barrierefreiheit zu ermitteln und ihn zu verbessern. Darunter die sogenannte Servicekette: Von der Anreise zum Museum, über den Eingang, den Kassenbereich, die Garderobe, die Ausstellung, Toiletten, Museumshop bis hin zur „Nachbereitung“ des Museumsbesuches bietet sie Anhaltspunkte, Barrieren in jeweiligen Bereichen zu erkennen. Ferner wurden qualitative Zugänge definiert, die Barrieren darstellen können: zum Beispiel auf physischer, kommunikativer, sozialer oder ökonomischer Ebene. Beides, Servicekette und Zugänge, wurden in einer individuell anwendbaren **Matrix** miteinander verknüpft, die den Museen als praktisches Handwerkszeug dienen können.

Eingang fanden diese Elemente in die sogenannten **Guidelines**, die als allgemeiner Wegweiser auf dem jeweiligen Weg zum inklusiven, barrierefreien Museum Standards und Prinzipien formulieren. Sie empfehlen ein Maßnahmenpaket,



Präsentation des inklusiven, durch ein studentisches Seminar der Uni Erfurt entwickelten neuen museumspädagogischen Angebotes „Mehr-Sinn-Geschichte“ zum Kennenlernen der Eiszeittiere. (Foto: Hauke Arnold, TLDA)

zu dem u. a. eine spezielle **Personalschulung** zählt. Diese beinhaltet, unter Einbeziehung von Vertretern der Behindertenverbände, eine authentisch erlebte Sensibilisierung für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung, simuliert den Ausstellungsbesuch von Menschen mit Behinderung und thematisiert Aspekte von Inklusion und Barrierefreiheit im Service und der Konzeption und Gestaltung von Ausstellungen. Inklusion und Barrierefreiheit sind Themen, die eine Haltung widerspiegeln und nicht automatisch vorauszusetzen sind. Barrieren finden sich zuallererst im Kopf eines jeden, was das Sensibilisierungstraining für alle Mitarbeiter zu einem wertvollen Bestandteil auf dem Weg zum inklusiven Museum macht.



An der „Inklusiven Station Technik der Steinzeit“ können Werkstücke, Werkzeuge und Ausgangsmaterialien ertastet, Techniken ausprobiert und Geräusche von Arbeitsprozessen akustisch erfahren werden. (Foto: Hauke Arnold, TLDA)

Das erarbeitete **Handbuch für Museumsmitarbeiter** hat den Charakter eines in gut verständlicher Sprache verfassten Nachschlagewerks. Allgemeine, aber auch praktische, auf den Museumsalltag und Ausstellungen bezogene Empfehlungen für den Umgang mit Besuchern und den Service fanden ebenso Eingang wie museumspädagogisch relevante, technische oder kuratorische Aspekte.

### **Neue Zugänge zur Archäologie – Pilotmaßnahmen im Weimarer Museum**

Wie viele andere Museen stehen auch wir vor der Situation, Bausubstanz und bauliche Infrastruktur

nicht antasten zu können. Zudem ist mit den gestalterischen Rahmenbedingungen einer bestehenden Dauerausstellung umzugehen.

So bezogen sich unsere individuellen Maßnahmen besonders auf neue inhaltliche Zugänge und solche, die den Service betrafen.

Grundlegend war der Barrierefrei-Check durch genannte Instrumentarien, mit denen – Seite an Seite mit Vertretern der Behindertenverbände – Erfordernisse, Möglichkeiten und Grenzen analysiert und final Pilotaktionen entwickelt und umgesetzt wurden.

Damit der Museumsbesuch nicht schon im Vorfeld für Menschen mit kognitiven Einschränkungen oder für Menschen, die eine Leichte Sprache benötigen (z. B. Gehörlose oder ausländische Gäste), zu einer Barriere wird, öffnen wir uns nun mit einer Internetseite in Leichter Sprache stärker auf informativer Ebene. Sie stellt wesentliche Informationen, unterstützend bebildert, über den Service und die Ausstellung bereit. Ebenfalls in Leichter Sprache werden kostenfrei eine kleine Infobroschüre über das Museum sowie eine Hörführung durch die Dauerausstellung angeboten. Letztere bringt die Inhalte der Ausstellung leicht verständlich in 60 Minuten auf den Punkt und eignet sich auch für Kinder, Jugendliche oder den Besucher mit begrenzter Zeit. Eine neue Hörführung in Audiodeskription eröffnet blinden Menschen einen selbstbestimmten Museumsbesuch. Sie funktioniert mit selbstauslösenden Hörstationen und ist mit Orientierungshinweisen bzw. mit dem ebenfalls neuen taktilen Leitsystem und einer taktilen Orientierungstafel im Museumsfoyer gekoppelt.

Herzstück und umfassende Herausforderung waren Konzeption, Planung und Umsetzung von vier „inkluisiven Ausstellungsstationen“, in deren Pla-

nungsprozess Workshops mit Gestaltungsbüros zur Ideenfindung integriert wurden.

Im Ergebnis fügt sich ihr modernes Design gestalterisch ins Bestehende ein und berücksichtigt zugleich – unterfahrbar und mit taktilen Elementen, Pyramiden- und Brailleschrift ausgestattet – barrierefreie Ansprüche. Innerhalb der bestehenden Dauerausstellung im Bereich „Steinzeit“ ermöglichen sie nach dem Mehr-Sinne-Prinzip, komplexe archäologische Inhalte nicht nur intellektuell, sondern auch sinnlich, intuitiv und durch Mitmachoptionen zu erfahren und zu erleben. Als neue Attraktion wird ihr Mehrwert nicht nur von Menschen mit Behinderung, sondern von allen Besuchern, ob jung oder alt, geschätzt!

Perspektivisch ist beabsichtigt, besondere archäologische Themen auch durch neue inklusive museumspädagogische Formate zu vermitteln. Unterstützt wurden wir dabei durch ein studentisches Seminar des Fachbereichs „Inklusive Bildungsprozesse“ der Universität Erfurt – eine interessante Kooperation, über die pädagogisch untermauerte, innovative Angebote und zugehörige Materialien für inklusive Kindergruppen entwickelt wurden, die es in der Zukunft umzusetzen gilt.

Immanenter Bestandteil des Projektes war eine breit angelegte begleitende Öffentlichkeitsarbeit. Gezielt wurden Entscheidungsträger in Verwaltung, Politik und Kultur auf regionaler und überregionaler Ebene für die Projektziele sensibilisiert.

Konkret adressierten sich unsere Pilotaktionen natürlich in erste Linie an Menschen mit besonderen Bedürfnissen und ihre Familien, was sich als große Herausforderung darstellte. Die prozessorientierte Arbeit hat gezeigt, dass hier Netzwerkarbeit mit den Interessenvertretungen, die persönliche Ansprache und eine gezielte Werbung ganz nah an den Menschen, ihren Arbeits-, Wohn- und Werkstätten, vor

allem aber Geduld gefragt sind. Kreiert wurde eine intensiv beworbene „inklusive Woche“ bei freiem Eintritt, um die neuen Angebote und Vermittlungsformate an die Zielgruppen heranzutragen. Auf dem Programm standen tägliche Veranstaltungshighlights. Darunter offene Workshopangebote für ALLE, aber auch Sonderführungen für Menschen mit speziellen Bedürfnissen. Die positive, generationenübergreifende Resonanz – von Menschen mit und ohne Behinderungen – sowie nachfolgende Anmeldungen und Nachfragen von Förderschulen, Werkstätten oder Einzelgruppen bestätigen auf erfreuliche Weise unseren Weg.



„Schnupper mal!“ heißt es im jungsteinzeitlichen Haus – atmosphärisch werden Besucher durch den Geruch einer Feuerstelle, von Heu, Erde, frisch gebackenem Brot oder Holz sinnlich in die Jungsteinzeit mitgenommen. (Foto: Anna Marconato, CEI)

## Fazit

Ein vollständig barrierefreies und inklusives Museum wird in Zukunft wohl Vision bleiben, denn Barrieren, haben wir erfahren, sind so vielfältig und individuell wie die Menschen selber. Aber „sich auf den Weg zu machen“, Kompromisse zu erarbeiten und im Rahmen des aufgebauten Netzwerkes auszutauschen, macht den Prozess für ein Museum sehr lohnenswert. Dabei müssen vermeintliche Kosten nicht im Vordergrund stehen. Die Erfahrung zeigt: Wenn man sich auf den Weg einlässt, können viele Verbesserungen kostenneutral ermöglicht werden. Allein zu hinterfragen, wie verständlich ein Text ist, welche Schriftgröße verwendet wird, ob Exponate in einer für alle – auch für Rollstuhlfahrer – akzeptablen

Höhe präsentiert werden, man sich im Haus leicht orientieren kann oder der Service einladend ist, dürfte Türen öffnen und für ALLE Besucher komfortabel und von Vorteil sein.

Im nächsten Schritt plant das EU-Interreg-Projekt die Entwicklung eines Labels zur Zertifizierung von kleinen und mittleren Museen. Die Komplexität der Aufgabe ist eine große Herausforderung und deutet hin auf ein Folgeprojekt.

Julia Raasch-Bertram und Diethard Walter

### Informationen zum Projekt und Downloads unter:

- [www.alt-thueringen.de](http://www.alt-thueringen.de)
- <http://leichte-sprache.alt-thueringen.de/>
- [www.interreg-central.eu/Content.Node/COME-IN.html](http://www.interreg-central.eu/Content.Node/COME-IN.html)

## ... „von Geisteswerken [...] auf Possen überspringen“ Sonderausstellung über Idee und Alltag bei Friedrich Schiller



Das 230-jährige Jubiläum von Schillers folgenreichem „Rudolstädter Sommer“, in dem er Goethe (1749–1832) und seine künftige Frau Charlotte (1766–1831) kennenlernte, waren für das Landesmuseum Schloss Heidecksburg und das Schillerhaus Rudolstadt Anlass, eine Sonderausstellung mit dem Titel „Wie danke ich Ihnen für Ihr Andenken ... Idee und Alltag in Friedrich Schillers Rudolstädter Umfeld“ zu konzipieren, die sich speziell den materiellen Zeugnissen aus Schillers Rudolstädter Umfeld widmet.

In den nunmehr zehn Jahren seit Bestehen des Schillerhauses, das Schillers Aufenthalt in Rudolstadt museal präsentiert, haben neue Forschungen die Sicht auf Schillers Rudolstädter Zeit und die mit ihm verbundenen Rudolstädter Persönlichkeiten verändert. Das Schillerhaus hat zudem in den letzten Jahren etliche neue Exponate erhalten, die neben weiteren, zum Teil noch nie ausgestellten Leihgaben, in dieser Ausstellung dem Publikum erstmals präsentiert werden. Es handelt sich dabei um Gegenstände aus dem Haushalt der Familien von Beulwitz, von Wolzogen, von Lengefeld, von Gleichen-Rußwurm und der Familie Schiller.

### Ein Zufall führte Schiller nach Rudolstadt – und stellte entscheidende Weichen

Der Rat seines Freundes und späteren Schwagers Wilhelm von Wolzogen (1760–1809) war es, der den 28-jährigen Friedrich Schiller im Jahr 1787 das erste Mal nach Rudolstadt führte – ein kur-

zer erster Besuch, dem ein für Schillers Leben und Werk entscheidender Besuch im Jahr 1788 folgte. Die familiären und freundschaftlichen Beziehungen, die Schiller in Rudolstadt einging, waren für ihn gleichermaßen in privaten Belangen wie auch in Hinblick auf seine berufliche Fortentwicklung wesentlich. Im September 1789 schreibt er an die Schwestern Caroline von Beulwitz (1763–1847) und Charlotte von Lengefeld, die wohl der Hauptgrund für seinen Aufenthalt waren: „Die Mohamedaner kehren, wenn sie beten, ihr Gesicht nach Mecca; ich werde mir einen Katheder hier anschaffen, wo ich das meinige gegen Rudolstadt wenden kann, denn dort ist meine Religion und mein Prophet.“ Die beiden Frauen, mit denen ihn im Laufe des Sommers eine Liebesbeziehung verband, unterstützten ihn in seiner Arbeit durch Übersetzungen und Kritik und stellten auch den Kontakt zu Goethe her. Was Schiller in Rudolstadt sah und erlebte, fand in vielfältiger Weise Niederschlag in seinem Werk, sei es die Besichtigung der Meyerschen Glockengießerei und des am 19. Juli 1788 vom Blitz getroffenen Glockenstuhls der Stadtkirche St. Andreas, die frühe Anregungen für den Prozess der Glockenherstellung im „Lied von der Glocke“ (1799) gegeben haben, oder die Geschichte der Katharina von Schwarzburg (1509–1567), die er in seiner noch im gleichen Jahr in „Der Teutsche Merkur“ erschienenen Anekdote „Herzog von Alba bei einem Frühstück auf dem Schloße zu Rudolstadt. Im Jahr 1547“ verarbeitete. Nicht zuletzt entstand in diesem Sommer, in dem er mit den Schwestern über Homer korrespondierte, und gewiss bei seinem Besuch im Schloss die



Philipp Daniel Lippert (1702–1783), Daktyliothek in Buchform, Dresden 1765. Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt, Historische Schlossbibliothek. (Foto: TLM Heidecksburg)

Antikenabgüsse und Daktyliothek des Fürstenhauses gezeigt bekam, auch sein Gedicht „Die Götter Griechenlandes“ (1788), das das antike Griechenland idealisiert. Und dass Schiller ausgerechnet mit den Töchtern Louise von Lengfelds (1743–1823) eine Ménage-à-trois begann, die die Schwester der Gebrüder von Wurmb war, über deren Dreiecksbeziehung zu einer Frau er sechs Jahre zuvor „Eine großmütige Handlung. Aus der neusten Geschichte“ geschrieben hatte, scheint in der Koinzidenz von Idee und Alltag geradezu ein Treppenwitz der Literaturgeschichte zu sein.

Der Rudolstädter Aufenthalt war jedoch jenseits anekdotischer Betrachtungen nach eigenem Bekunden Schillers für seine Arbeit, die sich in dieser Zeit aus ökonomischen Erwägungen vor allem auf das Historische konzentrierte, ertragreich. Nicht zuletzt auch, weil ihm der in Rudolstadt endlich gefundene familiäre Anschluss den häuslichen Hintergrund als Grundlage seiner Produktivität bot, dessen er bedurfte. Durch das Kennenlernen Goethes und dessen Bemühungen im Winter 1788, den Historiker Schiller als Professor für die Jenaer Universität zu gewinnen, ebenso wie durch die guten Kontakte der Familie von Lengefeld zum Rudolstädter und Weimarer Hof, fasste Schiller nach vielen Jahren des häufigen Wohnortwechsels im Thüringischen Fuß und konnte hier als Basis seines Schaffens eine familiär verankerte und wirtschaftlich tragfähige Existenz gründen.

### **Exponate vermitteln sinnlich die Verbindung von Ding und Idee**

Uns Heutigen gewährt die Kenntnis der durch Schillers Prominenz vor dem Vergessen bewahrten Personen Einblick in den Alltag einer adligen Familie mit bürgerlichem Lebensstil. Wir erfahren anhand der erhaltenen Dinge aus Schillers Umfeld etwas über die Koch- und Tischkultur der Zeit, über die europäischen und außereuropäischen Verflechtungen adliger Familien einer kleinen Residenzstadt und schließlich auch über Menschen, die ohne ihre Beziehung zu Schiller gänzlich im Dunkel der Vergessenheit versunken wären, nämlich die Bediensteten aus seinem Umkreis. Die Kenntnis der Dinge, mit denen er und seine Zeit umgingen, erweitert unseren Bezugsrahmen seiner Werke und ihrer zeitlichen Bestimmtheit.

Ein Beispiel dafür bietet ein Samowar, den das Schillerhaus aus dem Nachlass von Wilhelmine Schwenke (1780–1871), der Gesellschafterin von Schillers Schwägerin Caroline jüngst als Teil einer umfangreicheren Schenkung (die u. a. auch zwei Haarlocken Schillers enthält) erhalten hat. Dieser Samowar war ein Geschenk des russischen Zarenhofs an Schillers Schwager Wilhelm von Wolzogen zum Dank für die schwierige, aber erfolgreiche



Samowar aus dem Nachlass von Schillers Schwägerin Caroline von Wolzogen, Russland, um 1800. Die Restaurierung erfolgte 2017 mit Mitteln der Thüringer Staatskanzlei. Schillerhaus Rudolstadt. (Foto: Ulrich Fischer)



Whist-Spielmarken aus dem Nachlass Wilhelmine Schwenkes, der Gesellschafterin von Friedrich Schillers Schwägerin Caroline von Wolzogen. Schillerhaus Rudolstadt. (Foto: Ulrich Fischer)

Vermittlung der Ehe des Weimarer Erbprinzen Carl Friedrich (1783–1853) mit der Zarentochter Maria Pawlowna (1786–1859). Er steht damit für Schillers Kontakt zur russischen Kultur, dem dieser vermutlich die Anregung für sein nicht vollendetes Dramenfragment „Demetrius“ verdankte. Das Phänomen Spiel war ein zentrales Motiv der Schillerschen Philosophie: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“, schreibt er in seiner 1795 erschienenen Schrift „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Im Zustand des ästhetischen Spiels erreicht der Mensch den „Zustand der höchsten Ruhe und der höchsten Bewegung“, das

persönliche Glück. Dass er dem Spiel einen solchen Wert beimaß, hat gewiss auch mit seiner eigenen lebenslangen Spielleidenschaft zu tun. Insbesondere dem Kartenspiel Whist, einem Vorläufer des Bridge-Spiels, war er in seiner ersten Weimarer Zeit offenbar so verfallen, dass er am 20. April 1786 an seinen Freund Gottfried Körner (1756–1831) schrieb: „Whist habe ich noch nicht gespielt, überhaupt noch keine Charte in der Hand gehabt, seitdem Ihr fort seid. Ich glaube, jetzt hab ichs überwunden.“ Wie Schiller seine Spielleidenschaft mit der Grundlegung seines Ideals des Spiels, das allein den Menschen „vollständig macht“, in Einklang bringt, erklärt er ebenfalls in „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“: „Freylich dürfen wir uns hier nicht an die Spiele erinnern, die in dem wirklichen Leben im Gange sind und die sich gewöhnlich nur auf sehr

materielle Gegenstände richten, aber in dem wirklichen Leben würden wir auch die Schönheit vergebens suchen, von der hier die Rede ist. Die wirklich vorhandene Schönheit ist des wirklich vorhandenen Spieltriebes werth; aber durch das Ideal der Schönheit, welches die Vernunft aufstellt, ist auch ein Ideal des Spieltriebes aufgegeben, das der Mensch in allen seinen Spielen vor Augen haben soll.“

Auf diese Weise birgt also selbst Schillers Whist-Leidenschaft einen Keim jenes idealen ästhetischen Spiels, dessen Objekt die Kunst ist. Im Gegensatz zum Sammler und Gestalter Goethe allerdings gilt sein Interesse letzten Endes den von den Dingen ausgelösten Geisteswirklichkeiten mehr als den dinglichen Realien selbst.

Daniela Danz

## Provenienzforschung am Lindenau-Museum

Seit April 2018 gibt es am Lindenau-Museum Altenburg eine Projektstelle für Provenienzforschung. Nach dem Regionalmuseum Bad Frankenhausen, der Klassik Stiftung Weimar und den Städtischen Museen Jena ist das Lindenau-Museum damit die vierte museale Einrichtung Thüringens,<sup>1</sup> die die Herkunft ihrer Bestände systematisch aufarbeitet und nach möglicher NS-Raubkunst sucht. Unterstützt wird sie dabei vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg.

Der Name „Goldberg“ unter einem undatierten Zugang im Inventarbuch stach sofort ins Auge. Die Frage, woher Raffael Schuster-Woldans Bildnis der *Anna Pawlowa* stammte und auf welchem Weg es ins Museum gelangt war, erschien umso dringlicher, da in Altenburg in den 1920er- und 30er-Jahren mehrere jüdische Familien dieses Namens gelebt haben.<sup>2</sup> Erinnert sei beispielsweise an Wolf und Gittel Goldberg, die mehrere Konfektions- und Textilwarengeschäfte in der Stadt unterhielten und zuletzt fast 30 Angestellte beschäftigten.<sup>3</sup> Hatte das elegante Porträt der russischen Balletttänzerin womöglich in ihrer Wohnung in der Ernststraße 13 gehangen – der heutigen Gabelentzstraße, an der auch das Lindenau-Museum liegt?

Wie Recherchen im Staatsarchiv Altenburg ergaben, konnten die Goldbergs nicht mit der Erwerbung des Gemäldes in Verbindung stehen, da es sich bereits seit 1914 im Museum befand. Kurz nach seiner Fertigstellung war das Bild auf der XI. Internationalen Kunstausstellung im Münchner Glaspalast präsentiert worden.<sup>4</sup> Der damalige Museumsdirektor, Albrecht von der Gabelentz (1873–1933), hatte es vermutlich dort gesehen und anschließend beim Künstler für 2.500 Mark gekauft.<sup>5</sup>

### Die Herkunft der Kunstwerke erforschen

Raffael Schuster-Woldans Gemälde ist eines der Kunstwerke, deren Herkunft im Rahmen des einjährigen Forschungsprojekts untersucht werden. Das vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderte Vorhaben konzentriert sich auf Gemälde und Plastiken, die seit 1933 bis in die 1950er-Jahre ins Muse-



Raffael Schuster-Woldan, *Die russische Tänzerin Anna Pawlowa*, 1912, Öl auf Leinwand, 72,5 x 53 cm, Lindenau-Museum Altenburg. (Foto: Lindenau-Museum Altenburg)

um gelangt sind. Dabei sollen einerseits Kunstwerke ausfindig gemacht werden, die ihren ehemaligen Besitzern unrechtmäßig entwendet wurden. Andererseits gilt es, Objekte mit unbelasteter Provenienz wie das Bildnis der *Anna Pawlowa* tatsächlich als solche zu erkennen und von der Verdachtsliste zu streichen.

Zu den kritischen Fällen gehören am Lindenau-Museum sowohl Werke, die ihren Eigentümern während der NS-Zeit geraubt oder verfolgungsbedingt entzogen wurden, als auch solche, die nach der Bodenreform ins Museum gelangten. Einige durch die Bodenreform enteignete Gemälde konnten 2010 an die Erben restituiert und anschließend mit Mitteln des Freistaates Thüringen zurückgekauft werden.<sup>6</sup> Die Forschung zu den Beständen, die nach 1945 aus umliegenden Rittergütern und Schlössern ins Museum gelangten, befindet sich allerdings noch in den Anfängen.

Das aktuelle Forschungsvorhaben konzentriert sich vorrangig auf Enteignungen im Nationalsozialismus – eine Schwerpunktsetzung, die in Ostdeutschland besonders angezeigt ist, gab es doch in der DDR anders als in der BRD keine Entschädigungsgesetzgebung für Vermögensverluste während der NS-Zeit. Selbst nach der Wiedervereinigung wurden entsprechende Anträge wegen der kurzen Anmeldefristen oftmals nicht gestellt.<sup>7</sup> Gerade Depotbestände sind für Anspruchsberechtigte meist „unsichtbar“; hier sind Museen umso mehr gefragt, selbst tätig zu werden und von sich aus an die Erben heranzutreten.

### Über 300 Objekte – wo beginnen?

Am Anfang stand die Erfassung der Werke, die im fraglichen Zeitraum erworben wurden. Bald stellte sich heraus, dass dazu weit mehr als die im Projektantrag enthaltenen 79 Gemälde und acht Plastiken

gehörten: Zwar waren zwischen 1933 und 1949 nur wenige Neuzugänge zu verzeichnen. Nach der Wiedereröffnung des Museums am 4. Juni 1949 bemühte sich Hanns-Conon von der Gabelentz (1892–1977) aber erfolgreich, die Sammlung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu erweitern.<sup>8</sup> Auf diese Weise etablierte er neben der Antike und Renaissance mit der damals beinahe noch zeitgenössischen deutschen Kunst einen dritten Schwerpunkt am Lindenau-Museum. Von Romantik und Biedermeier über Realismus, Impressionismus, Symbolismus und Expressionismus bis hin zur Neuen Sachlichkeit sollten Besucherinnen und Besucher einen Überblick über die wichtigsten künstlerischen Strömungen der jüngsten Vergangenheit erhalten.

Die Auswertung der museumsinternen Quellen<sup>9</sup> ergab schließlich eine Liste mit 330 Objekten, deren Provenienz es zu untersuchen gilt. Neben einigen wenigen Zuweisungen vom Rat der Stadt Altenburg bzw. vom Landkreis handelt es sich dabei vor allem um Erwerbungen von Privatpersonen oder von Kunsthändlern und -agenten. Werke aus Privatbesitz gelangten durch Schenkungen, Ankäufe oder Nachlässe ins Lindenau-Museum. Oft stammten die Vorbesitzer aus Altenburg und Umgebung; meist war eine persönliche Bindung zum Museum vorhanden. So auch beim Erwerb von Rosa Bacigalupo Carreras Porträt des Astronomen *Franz Xaver von Zach*, das von der Schriftstellerin Erika von Watzdorf-Bachoff (1878–1963) für 500 RM angekauft wurde. Watzdorf-Bachoff, eine Nachfahrin des Museumsgründers Bernhard August von Lindenau, die wie er auf dem Pohlhof in Altenburg lebte, zeigte sich erfreut über den „Umzug“ des Porträts ins Lindenau-Museum: „Ich bin froh, dass Zach nun dort gelandet ist, wo er hingehört, denn es ist bestimmt im Sinne Bernhard Lindenaus.“<sup>10</sup> schrieb sie Gabelentz am 5. April 1948.



Rosa Bacigalupo Carrera, *Franz Xaver von Zach*, 1820, Öl auf Leinwand, 99 x 74 cm, Lindenau-Museum Altenburg. (Foto: PUNCTUM/Bertram Kober, Leipzig)

Der weitaus größere Teil der Stücke wurde jedoch von gewerblichen oder privaten Kunsthändlern erworben. Gabelentz war „Stammkunde“ beim Kunstsalon Franke in Leipzig und bei der Kunsthandlung Kühl in Dresden. Hinzu kommen Käufe bei weiteren Kunst- und Antiquitätenhändlern in Altenburg, Gera, Leipzig und Berlin. Als Agenten oder Vermittler betätigten sich beispielsweise die ehemalige Kustodin des Leipziger Bildermuseums Dr. Hildegard Heyne oder der ebenfalls aus Leipzig stammende Kunsthistoriker Dr. Albrecht Giesecke.

Sie unterrichteten Gabelentz regelmäßig von „günstigen Gelegenheiten“ und vermittelten ihm Ankäufe aus Privathaushalten.

Bei einigen Werken liegt die Herkunft bislang komplett im Dunkeln. Dazu gehören in erster Linie die Neuzugänge im Krieg, die kaum dokumentiert wurden. Auch nachträgliche Inventarbucheinträge sind bisweilen wenig aussagekräftig, etwa wenn als Provenienzanzeige „alter Museumsbestand“ oder „alter Magazinbestand“ vermerkt ist, das Werk aber in keinem der älteren Sammlungskataloge enthalten ist. In solchen Fällen überwiegt der dokumentarische Wert des Kunstwerks den der schriftlichen Zeugnisse. Dabei sind besonders die Gemälderückseiten von Interesse, finden sich dort doch häufig Nummern, Aufkleber oder Stempel, die Auskunft über die Geschichte des Bildes geben können. Selbige werden deshalb ebenfalls nach und nach untersucht, fotografiert und ausgewertet.

### Erste Ergebnisse

Nach der Bestandsaufnahme beginnt die Recherche in Datenbanken, Bibliotheken und Archiven, um der Identität des Kunstwerks und seiner Vorbesitzer auf die Spur zu kommen. Dabei werden Konvolute möglichst zusammenhängend bearbeitet, also alle Erwerbungen von einer Person oder Institution gemeinsam untersucht. Unbenommen davon genießen besonders dringliche Fälle Vorrang. Dazu gehört etwa eine kleine *Winterlandschaft* von Max Klinger, die 1955 angekauft wurde. Ein Bild, auf das diese Beschreibung zutrifft, befand sich einst in der Kunstsammlung des jüdischen Verlegers Dr. Gustav Kirstein und seiner Frau Claire in Leipzig. Vieles deutet darauf hin, dass es sich bei der *Winterlandschaft*



Max Klinger, *Winterlandschaft*, 1874 oder 1878 (?), Öl auf Pappe, auf Holz aufgezogen, 18 x 18 cm, Lindenau-Museum Altenburg. (Foto: Lindenau-Museum Altenburg)

im Lindenau-Museum um die vermisste Ölstudie der Kirsteins handelt. Allerdings weist die Provenienzkette eine Lücke von vierzehn Jahren auf, die eine eindeutige Identifizierung im Moment noch verhindert. Diese Lücke gilt es zu schließen – entweder um zu belegen, dass beide Werke nicht übereinstimmen oder aber um eine Restitution in die Wege zu leiten.

Sarah Kinzel

#### Quellen und Anmerkungen:

- (1) Hinzu kommt die Friedrich-Schiller-Universität in Jena, die ihre Sammlung Antiker Kleinkunst untersucht. Für ausführlichere Angaben zu den erwähnten Projekten sei auf die Homepage des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste verwiesen: <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Start/Index.html> (Forschungsförderung, Projektfinder). Das Regionalmuseum Bad Frankenhausen hat bereits in den 1990er-Jahren die Herkunft seiner Bestände systematisch erforscht.
- (2) Siehe dazu Christian Repkewitz, *Verblasste Spuren. Lebens- und Leidenswege jüdischer Einwohner der Stadt Altenburg 1869 bis 1945*, Altenburg 2014, S. 103–113.
- (3) Ebd., S. 110.
- (4) Illustrierter Katalog der XI. Internationalen Kunstausstellung im Kgl. Glaspalast zu München 1913, 1. Juni bis Ende Oktober, 2. Ausg., München 1913, S. 168, Nr. 2908.
- (5) LA Th STA Altenburg, Ministerium zu Altenburg, Abteilung des Innern, Nr. 32, Bl. 74–76. Siehe auch Walter Grünert, *Bildbetrachtungen im Lindenau-Museum*, in: *Altenburger Heimatblätter*, IV, Nr. 12, 12. Dezember 1935, S. 89–90.
- (6) Dabei handelt es sich um acht Porträts aus dem Besitz der Familie Gabelentz.
- (7) Das am 23. September 1990 erlassene Vermögensgesetz sah eine Anmeldung etwaiger Ansprüche bis zum 30. Juni 1993 vor. VermG, § 30a, Abs. 1.
- (8) Hanns-Conon von der Gabelentz leitete das Lindenau-Museum von 1945 bis 1951 ehrenamtlich und von 1951 bis 1969 hauptamtlich.
- (9) Inventarbücher, Erwerbungsakten, Briefverkehr und alte Sammlungskataloge.
- (10) Lindenau-Museum Altenburg, KTG 1939–53, Bl. 505: Erika von Watzdorf-Bachhoff an Hanns-Conon von der Gabelentz, Altenburg, 5. April 1948.

## Die politisch-gesellschaftliche Karikatur geht online

Die Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz ergänzte 1975 mit der Gründung des Satiricums die bisherigen zwei Bestandsgruppen um nationale zeitgenössische Pressezeichnungen und Karikaturen Ostdeutschlands. Damit wurde das Ziel verfolgt, neben den bereits vorhandenen historischen Karikaturen des 17. bis 19. Jahrhunderts aus fürstlichem Besitz auch Zeugnisse der zeitgenössischen Satire zu sammeln. Neben dem Erwerb von Karikaturen und der Entstehung einer Spezialsammlung von ca. 10.000 Blättern, die eine große satirische Vielfalt bieten, wurde die Sammeltätigkeit ab 1990 auf den gesamten deutschsprachigen Raum ausgeweitet. Bereits seit 1975 entfaltete sich eine rege Ausstellungstätigkeit, die ihre Höhepunkte in den Biennalen zur DDR-Karikatur und ab 1994 in den Triennalen der Karikatur fand.<sup>1</sup>

Dank des vom Freistaat Thüringen geförderten Volontariatsprogramms und der Besetzung einer Volontariatsstelle 2018/19 am Sommerpalais Greiz, wurde die Digitalisierung des satirischen Gesamtwerkes des Karikaturisten Klaus Vonderwerth erst möglich. Seine Arbeiten werden als erste gescannt, digitalisiert und dann deutschlandweit über die Online-Plattform „Museen in Thüringen“ für die Öffentlichkeit abrufbar sein.

Klaus Vonderwerth wurde 1936 in Berlin geboren, machte Anfang der 1950er-Jahre eine Ausbildung zum Werbegrafiker und studierte danach an der Meisterschule für Grafik und Buchgestaltung in Berlin. Seit 1959 war er freischaffend als Grafiker, Buchillustrator und Gestalter von Plakaten, Plattencovern und Postern tätig.<sup>2</sup> Er reiste viel, sammelte Eindrücke für seine Zeichnungen und Grafiken, die

unter anderem in „Das Magazin“, „Eulenspiegel“, „Freie Welt“, „NBI“ und der Pionierzeitung „Trommel“ erschienen. Ab 1980 nahm er regelmäßig an den Biennalen der Karikatur in Greiz teil und veröffentlichte 1982 seinen Satireband „Cartoonale“.<sup>3</sup> Er beteiligte sich zudem in den Jahren 2000, 2003 und 2009 an den Ausstellungen zur Triennale.

Für das Jahr 2016 war im Sommerpalais Greiz eine Personalausstellung zum 80. Geburtstag des Künstlers geplant, doch dieser verstarb nach kurzer schwerer Krankheit am 19. März 2016. Vor seinem Tod veranlasste er, die Werke seines satirischen Schaffens dem Satiricum Greiz zu schenken. Die Übergabe



Digitalisierung und wissenschaftliche Erfassung der Metadaten.  
(Foto: Tina Mörl)

der Schenkung, die 780 Werke beinhaltet, erfolgte am 13. Juli 2017 durch die Witwe Cleo-Petra Kurze. In der Ausstellung „*In memoriam Klaus Vonderwerth*“ vom 15. Juli bis zum 15. Oktober 2017 wurden insgesamt 140 Blätter des Künstlers gezeigt.

Im Schenkungsvertrag wurde zudem erstmals festgelegt, dass die Werke auch zum Zwecke der medialen Veröffentlichung jederzeit genutzt werden dürfen. Dies bildet die Grundvoraussetzung für mein Projekt innerhalb des Volontariats, das sich mit der Digitalisierung seines satirischen Gesamtwerkes befasst. Die einzelnen Arbeitsschritte der Digitalisierung und die wissenschaftliche Erfassung der Metadaten waren komplex. Alle Arbeitsschritte erfolgten unter Anleitung und in Absprache mit der Museumsleitung. Das Digitalisierungsteam des Museumsverbandes Thüringen unterstützte mich zudem bei technischen Fragen zur Erstellung der Datensätze. Das Anfertigen hochauflösender Scans (600dpi) der größtenteils mit schwarzer Feder gezeichneten und manchmal kolorierten Karikaturen Vonderwerths bildete den ersten Schritt des Digitalisierungsprozesses. Dazu verwendete ich den vom Freundeskreis der Sammlungen des Sommerpalais zu Greiz e. V. gespendeten Scanner, der es mir ermöglichte, die Scans der Vorder- und Rückseite direkt im Museum anzufertigen und die Karikaturen keiner unnötigen Belastung durch einen Transport auszusetzen. Die erstellten Scans wurden anschließend dem Digitalisierungsteam zur Bildbearbeitung und Datensicherung übergeben.

Durch die Erfassung der einzelnen Datensätze mit den verschiedenen Metadaten gelingt eine digitale Inventarisierung, die nicht nur für Interessierte eine Ansicht der Blätter in Datenbanken und Portalen ermöglicht, sondern auch museumsinterne Vorgänge, wie Ausstellungsvorbereitungen oder

Forschungsvorhaben, erleichtert. Grunddaten wie Inventarnummer, Standort, Maße, Material, Datierung, Technik und eine kurze Beschreibung können am Bildschirm sofort aufgerufen werden; das Blatt muss dazu nicht aus dem Depot geholt werden. Außerdem können dem Datensatz Informationen zum Zustand oder bereits durchgeführten Restaurierungsmaßnahmen, der Provenienzforschung, der Ausstellungs- und Veröffentlichungsgeschichte angehängt und Vergleiche, Ähnlichkeiten und Besonderheiten in Relation gesetzt und so miteinander verknüpft werden. In den Karikaturen Klaus Vonderwerths äußern sich diese Ähnlichkeiten zum Beispiel durch die Verwendung weitgehend identischer Abbildungen, die in seinen Karikaturen mehrmals aufgegriffen werden, so z. B. das Motiv einer Schlange, die wie ein Schlauch aufgerollt wurde.

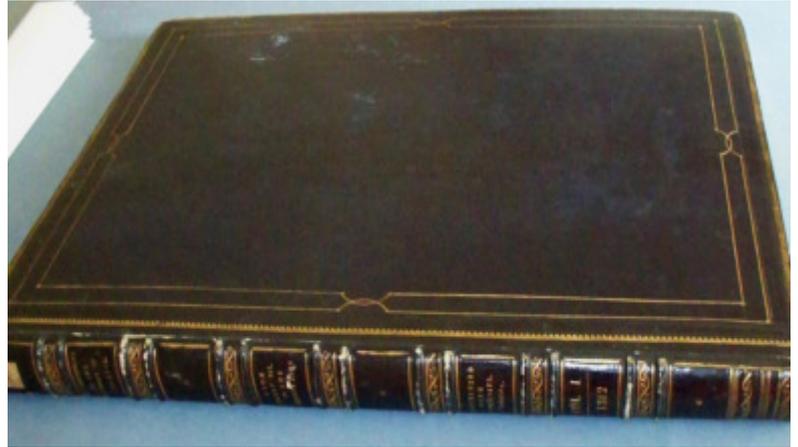


Klaus Vonderwerth, Zoo, Federzeichnung in schwarz, Datierung unbekannt. (Foto: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

Neben der öffentlichen Zugänglichkeit kann der Benutzer des Online-Portals gezielt Informationen abfragen, einen Einblick in den Sammlungsschwerpunkt des Satiricums durch die Vonderwerth-Karikaturen erhalten und die Recherche zu bestimmten Objekten einfach von Zuhause aus bewerkstelligen. So soll eine Plattform für Bildung und Kommunikation geschaffen, Inhalte einfach und schnell vermittelt und bestenfalls ein Besuch des Museums angeregt werden.



Beispielseite mit eingeklebten Stichen aus einem der Klebebände zur englischen Geschichte. (Foto: Sarah Brandt)



Einer der sechs Klebebände zur englischen Geschichte aus dem Nachlass der englischen Prinzessin Elizabeth. (Foto: Sarah Brandt)

Ein weiteres spannendes Projekt in meinem Volontariat bei der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz wird die Digitalisierung und die wissenschaftliche Bearbeitung der sechs Klebebände aus dem Nachlass der englischen Prinzessin Elizabeth (1770–1840) sein. Sie war die dritte Tochter König George III. und spätere Landgräfin von Hessen-Homburg.<sup>4</sup> Diese Klebebände in Imperialfolio bilden einen absoluten Glanzpunkt der grafischen Sammlung und illustrieren mit ihren zahlreich darin eingeklebten Stichen der englischen Herrscher, wichtigen Persönlichkeiten und Ansichten die Geschichte Englands. Elizabeth begann wohl schon in ihrer Jugend gemeinsam mit ihrer Schwester Prinzessin Mary die Stiche zusammenzutragen und gestaltete die Seiten mit Bildern und eigenem Text zu den Ereignissen aus der englischen Geschichte.<sup>5</sup> Wie auch bei Vonderwerths Karikaturen sollen die Metadaten der einzelnen Blätter mithilfe von „*digiCULT*“<sup>6</sup>

erfasst und über das Portal „*Museen in Thüringen*“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dabei soll der Klebeband als Gesamtkunstwerk mit allen graphischen Abbildungen, Textseiten, Zeichnungen und leeren Seiten betrachtet und aufgenommen werden.

Sarah Brandt

**Quellen und Anmerkungen:**

- (1) Weitere Informationen zur Gründung des Satiricums auf der Homepage des Sommerpalais, [www.sommerpalais-greiz.de](http://www.sommerpalais-greiz.de)
- (2) Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Zwischen Ende und Anfang. Cartoons zur Wende von Klaus Vonderwerth für die *Neue Berliner Illustrierte* (NBI) und die Nachfolgezeitschrift *extra* von November 1989 bis Oktober 1991. Potsdam 2004, S. 94.
- (3) Hartwig, Jürgen (Hrsg.): Das große Lexikon aller DDR-Karikaturisten, Pressezeichner und Illustratoren. Band 5, S. 1086.
- (4) Da Elizabeths Ehe mit dem Landgrafen kinderlos blieb, ging ihre Kunstsammlung nach 1840 an Fürstin Caroline über, die mit dem reußischen Fürsten Heinrich XX. aus Greiz verheiratet war. Sauerwein, Georg: Die Sammlung der Landgräfin Elizabeth. In: Mattausch-Schirmbeck, Roswitha / Brandler, Georg (Hrsg.): *Ich schreibe, lese und male ohne Unterlass*. Elizabeth, englische Prinzessin und Landgräfin von Hessen-Homburg. Bad Homburg 1995, S. 83.
- (5) Becker, Werner: Von Windsor nach Greiz. Die Entstehung und Entwicklung unserer Kunstsammlung. In: Olbrich, Harald/ Jacobeit, Wolfgang/Frank, Hilmar (Hrsg.): Greizer Studien. Materialien und Texte zur visuellen Alltagskultur, Karikatur, Pressezeichnung und verwandter Bereiche. Berlin 1990, S. 10.
- (6) „*digiCULT*“ hat ein digitales Gesamtkonzept zur Dokumentation der Museumsbestände entwickelt, wobei die *digiCULT*-Software die Datenerfassung nach aktuellen Dokumentations-Standards unter Verwendung von kontrolliertem Vokabular ermöglicht. Weitere Informationen siehe [www.digicult-verbund.de](http://www.digicult-verbund.de)

## Archäologische Zeugnisse im Museum Reichenfels

Im Rahmen des von der Thüringer Staatskanzlei angelegten Förderprogramms für den Einsatz von Volontären in Museen begann ich am 1. März 2018 ein wissenschaftliches Volontariat im Museum Reichenfels-Hohenleuben (MRH). Dieses befindet sich seit 2016 in der Trägerschaft des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben e. V. (VAVH), da die Stadt Hohenleuben sich ab 2015 aus finanziellen Gründen nicht mehr in der Lage sah, dieses überregional bedeutende Museum zu erhalten. Die Sammlungen mitsamt der für Ostthüringen bedeutenden Bibliothek fußen wesentlich auf der Tätigkeit des 1825 gegründeten VAVH. Dessen historische Forschungen und begleitende Publikationen bilden die Grundlage meiner Arbeit.<sup>1</sup>

Ich bin studierte Archäologin und Kunsthistorikerin. Meine primäre Aufgabe wird es bis Ende 2019 sein, die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des VAVH für die Grabungsjahre 1825–1855 aufzuarbeiten, zu digitalisieren und auszuwerten. In Besonderheit begleitet mich Frau von Máriássy, Direktorin der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung im Sommerpalais Greiz, durch das Volontariat und vermittelt mir das fachliche Rüstzeug für die Museumsarbeit. Ohne ihre Bereitschaft, die Ausbildung zu übernehmen, da derzeit im MRH kein wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt ist, wäre die Teilnahme des MRH am Volontariatsprogramm nicht möglich gewesen. Zur digitalen Erfassung der archäologischen Objekte stellte der Museumsverband Thüringen e. V. die Spezialtechnik leihweise zur Verfügung.

Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung wurde 1825 mit der Gründung des VAVH begonnen und ist eine der bedeutendsten in Ostthüringen. Den größten

Teil der Sammlung des MRH machen die archäologischen Funde der Vor- und Frühgeschichte aus Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt aus. Etwa 21.163 Inventareinheiten – Fundstücke aus Altgrabungen, Lesefunde oder Schenkungen – sind dem Sachgebiet Archäologie zugewiesen. Viele Funde stammen aus dem Jung- und Mittelpaläolithikum, also der jüngeren und mittleren Altsteinzeit. Die Artefakte dieser Zeit, teilweise in Zeitungspapier des 20. Jahrhunderts verpackt, wurden in den letzten 30 Jahren nicht bearbeitet und ermöglichen im Zuge der digitalen Erfassung erstaunliche Erkenntnisse. An einem Klingenkern aus Feuerstein konnte ich zum Beispiel die Technik ablesen, die der Mensch angewandt hat, um Teile vom Kern abzuschlagen und daraus Steinwerkzeuge herzustellen. Da noch nicht alle Objekte ordnungsgemäß erfasst sind, bietet sich nun die Möglichkeit, diese wissenschaftlich zu erfassen, zu bearbeiten und zu digitalisieren.



Kerstin Traufetter beim Sichten urgeschichtliche Artefakte. (Foto: Karla Möbius, Reichenfels 2018)



Im „Neuen Deutschland“ verpackte Artefakte. (Foto: Kerstin Traufetter, Reichenfels 2018)



Kerstin Traufetter beim Digitalisieren von Keramik. (Foto: Brigitte Rau, Reichenfels 2018)

Wie sich nach einer ersten Bestandsaufnahme herausgestellt hat, handelt es sich um etwa 218 Fundplätze, davon ca. 30 in Thüringen. Die Artefakte dieser Orte werde ich nun nach Befund aufnehmen, digitalisieren und mit Metadaten, d. h. Angaben zur Herkunft, zum Objekt, Literaturhinweisen etc. dokumentieren. Begonnen habe ich mit den laténezeitlichen Funden (ca. 450 v. Chr.–15 v. Chr.) vom Gräberfeld bei Ranis mit etwa 150 Bestattungen. Es handelt sich um Grabbeigaben, wie z. B. Schmuckgegenstände, Waffen oder Keramik, die von den archäologischen Grabungen des VAVH aus dem 19. Jahrhundert stammen. Insgesamt wurden von mir 317 Objekte von diesem Fundplatz aufgenommen, gesichtet, fotografiert und wissenschaftlich beschrieben. Die Dokumentationen werden über „digiCULT“, eine spezielle Software zur Datenerfassung, im Portal „Museen in Thüringen“ veröffentlicht. Vernetzt mit anderen Portalen wie z. B. der Deutschen Digitalen Bibliothek oder der Europeana, können Wissenschaftler, Forscher und Studierende anderer Institutionen, Universitäten oder Museen auf die Daten zugreifen. Dadurch wird die wissenschaftliche Arbeit und Vernetzung gefördert sowie verbessert. Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des MRH wird bekannter und kann zu Forschungszwecken weltweit herangezogen werden. Zum Abschluss des Volontariats werde ich eine Ausstellung über die Ergebnisse meiner Arbeit im Museum konzipieren und organisieren.

Kerstin Traufetter

**Anmerkungen:**

(1) Die Einleitung des Artikels basiert auf freundlichen Hinweisen von Herrn Sebastian Schopplich.

## Strukturen im Aufbau – soziale Gefüge im Wandel

### Veränderungsprozesse am Beispiel Südthüringer Museen



Im Folgenden geht es nicht nur um den strukturellen Wandel der Südthüringer Museumslandschaft innerhalb der Landkreise Hildburghausen und Sonneberg. Es geht auch um das Verhalten der handelnden Akteure und damit um den Faktor Mensch.

#### Die Sachebene

In den Jahren 2013/14 wurde in den Landkreisen Hildburghausen und Sonneberg ein Kulturentwicklungskonzept erarbeitet. Beteiligt waren Vertreter aus Politik, Verwaltung und Kultur. In einem breit angelegten Beteiligungsverfahren wurde gemeinsam ein Konzept erarbeitet, das neben den Themenfeldern Vereine und Bibliotheken insbesondere die Museen in den Blick nimmt: 18 an der Zahl, davon 13 in kommunaler Trägerschaft, drei in der Trägerschaft von Vereinen, ein privat geführtes Haus und eins in der Rechtsform der Stiftung (siehe auch Thüringer Museumshefte 2-2016, Seite 9ff).

Die überwiegende Zahl der Museen steht vor der großen Herausforderung, als freiwillige Aufgabe und unter oft prekären finanziellen Bedingungen, die sich insbesondere in der Personalausstattung widerspiegeln, den Anforderungen an Museumsarbeit Stand zu halten.

Der in der Konzeptionsphase erarbeitete Lösungsansatz für dies Dilemma sieht vor, zwei Wege von Kooperation und Vernetzung gleichzeitig zu beschreiten: ein kooperativer Verbund aller Einrichtungen, der sich in gemeinsamen Projekten nach außen präsentiert sowie ein struktureller Wechsel in Form

der Gründung eines Zweckverbands, für den zunächst vier Häuser vorgesehen waren: Naturhistorisches Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen, Deutsche Spielzeugmuseum Sonneberg, Hennebergisches Museum Kloster Veßra und das Deutsche Burgenmuseum Veste Heldburg Bad Colberg-Heldburg. Die Geschäftsstelle des Zweckverbands soll künftig Anlaufstelle für die anderen Häuser sein und weiterhin gemeinsame und kooperative Projekte entwickeln und verwirklichen. Netzwerke sollen aufgebaut und Kooperationen inner- und außerhalb der Region angestoßen, erweitert und gepflegt werden. Ziel ist es also, eine Struktur zu schaffen, die dauerhaft die Häuser handlungsfähig hält und zugleich die Qualität der Einrichtungen sichert und steigert.



Eröffnung Botschafterausstellung, Neues Schloss Rauenstein.  
(Foto: Doris Weilandt)

Charmanter Nebeneffekt ist, dass die Finanzierung des Zweckverbands via Umlage für die Mitglieder eine Vertragspflicht wäre. Weitere Mitglieder könnten nach und nach aufgenommen werden. Kompetenzen würden gebündelt, Profile könnten geschärft, die Sichtbarkeit erhöht und somit der Zugang zu Fördertöpfen erleichtert werden.

Die Gründung eines Zweckverbands ist kein Hexenwerk. Das ist in erster Linie Fleißarbeit, denn Betriebsübergänge und Personalüberleitungen müssen genau bearbeitet werden. Die Satzung muss so formuliert sein, dass sie offen genug ist, um den Mitgliedern zu erlauben, auf Änderungen der alltäglichen Anforderungen zu reagieren, statt dies zu verhindern. Sie muss bestimmt genug formuliert sein, um abzuschließen, dass der strukturelle Rahmen die gemeinsame Handlungsfähigkeit garantiert.

All dies setzt jedoch voraus, dass sich die Parteien über die Inhalte und Ziele einig sind: Aufgabe des Zweckverbands, Umlageschlüssel, Stimmverteilung, im Fall der Fälle Abwicklung. Eigentlich wäre es ganz einfach.

Wo viele Menschen sind, da gibt es viele Interessen und viele Möglichkeiten diese durchzusetzen. Eine Spielart, Interessen zu vertreten, ist es, Bedenken zu tragen.

### **Bedenkenträger**

Bedenkenträger gibt es allerorten. Interessanter Weise werden dann Probleme ins Feld geführt, wenn Lösungen schon längst benannt worden sind. Ein Beispiel: Ein Zweckverband braucht zwingend die Organe Verbandsversammlung und Verbandsvorsitzender. Die Verbandsversammlung setzt sich aus ihren einzelnen Mitgliedern zusammen, die in

der Regel mit unterschiedlichen Personen, mit unterschiedlichen Stimmzahlen vertreten sind.

Im Falle des Beispiels Südthüringen wollen sich zwei landkreisgetragene und zwei vereinsgetragene Häuser zu einem interkommunalen Zweckverband zusammenschließen. Das Gesetz sieht jetzt vor, dass die vereinsgetragenen Mitglieder, eben weil sie nicht kommunal sind, gemeinsam weit weniger Stimmanteile erhalten können als die kommunalen Mitglieder.

Die landkreisgetragenen Häuser sind also per Gesetz von der Stimmzahl her überlegen. Jetzt könnte man meinen: Gut, je nachdem mit wem man persönlich kann, kriegen wir das schon gedeichselt. Aber nein, auch das geht nicht, denn wieder ist das Gesetz schneller: Es gilt Fraktionszwang. Die Stimmen eines Mitglieds müssen einheitlich abgegeben werden.

Objektiv hat es den Anschein, dass für die landkreisgetragenen Häuser alles gut sei, weil sie als kommunale Häuser vermutlich ähnliche Strategien haben, bei garantierter Stimmmehrheit.

Doch in Südthüringen ist dem nicht so. Und dies aus einem ganz einfachen Grund: Während die beiden landkreisgetragenen Museen jeweils einen Landkreis repräsentieren, liegen die beiden vereinsgetragenen Häuser nur in einem dieser Landkreise. Hierdurch fürchtet der andere Kreis benachteiligt zu werden. Gedacht wird nicht in der künftigen Trägerstruktur, sondern in aktuellen Territorien.

Wenn man sich vor Augen hält, dass es – damit der Kreis überhaupt Mitglied des Zweckverbands werden kann – eines Kreistagsbeschlusses braucht, und der Kreistag natürlich nur im besten Interesse des Kreises abstimmt, ist klar, wieso. Man sieht sich gegenüber dem anderen Landkreis unterlegen. Überlegt man jedoch, dass sich durch den Beschluss die Grenzen verschieben, denn mit Gründung des Zweckverbands sind nicht mehr Kreisgrenzen, son-

dern das sog. Wirkungsgebiet des Zweckverbands entscheidend, dann wird es schwer verständlich.

Dennoch: Die Beteiligten sind in der Situation gefangen, und möglich ist dies durch Bedenkenträger. Denn um aus dem Dilemma herauszukommen, wurde dem Kreis vorgeschlagen, ein weiteres kommunalgetragenes Haus innerhalb des eigenen Kreises zu fragen, ob es ebenfalls Mitglied werden wolle. Immerhin stünden fünf potenzielle Kandidaten zur Auswahl. So würde eine Stimmgleichheit mit dem anderen Landkreis geschaffen, der zwar drei Einrichtungen beherbergt, von denen aber zwei stimmlich unterlegen sind. Dieser Lösung wurde nie nachgegangen.

Statt Lösungsvorschlägen nachzugehen, beharrt man auf der Sicherung territorial ausgerichteter Ansätze, die die Stimmhoheit beim Landkreis suchen und diese nicht mit der Stadt oder Gemeinde innerhalb des Kreises teilen wollen. Übersehen wird dabei, dass sich die Umstände verändert haben. Schon mit der Bewerbung beider Landkreise um die geförderte Erarbeitung einer interkommunalen Kulturentwicklungskonzeption wurde der erste Schritt gemacht. Das im Zuge des Beteiligungsverfahrens formulierte Ziel, die Museen innerhalb beider Landkreise zu stärken und zukunftssicher zu machen, macht schon deutlich, dass dies nicht geht, ohne die Ego-Perspek-



Illustration: Matthias Daenschel



Museumspädagogischer Workshop im Hennebergischen Museum Kloster Veßra. (Foto: Holger Nowak, MVT)

tive in den Hintergrund zu stellen. Spätestens aber als man sich an die Umsetzung machte, galten andere Spielregeln als die, die nur für einen Kreis gelten.

### **Drei gemeinsame Projekte**

Und schon sind wir beim Machen. Die Museumsregion Hildburghausen-Sonneberg hat die Umsetzungsphase genutzt, um genau dies zu tun. Aufgrund der unterschiedlichen Personaldichte in den 18 Häusern liegt es auf der Hand, dass etwas gemeinsam zu machen für jeden ein unterschiedlich großes Maß an Engagement bedeutet.

Insgesamt wurden drei Projekte realisiert, die alle drei eine Vorschau darauf bieten, was in der Region möglich ist, wenn ein Zweckverband zustande käme

und dieser sich als Kopf und Hand eines kooperativen Verbunds aller Einrichtungen definiert, der sich in gemeinsamen Projekten nach außen präsentiert.

Das Themenjahr „Papier“ in der zweiten Jahreshälfte 2016 war eine Fingerübung zum Warmwerden und Kennenlernen. Alle Museen wurden gefragt, ob sie für die zweite Jahreshälfte etwas in petto hätten, was sich unter dieses sehr offene Thema stellen lässt oder ob sie bereit und im Stande wären, kurzfristig eine kleine passende Sonderschau zu organisieren.

Die Botschafterausstellung „Himmel und Erde“. Das Prinzip, ein möglichst offenes Thema zu wählen wurde 2017 wiederholt. Der Reiz dieses Ansatzes liegt darin, dass sie gerade am Anfang von Kooperation jeden mitnehmen können und so auch jedem die Möglichkeit geben, Vertrauen zu fassen. Jedes der 18 Häuser wurde gebeten, ein Exponat aus der Sammlung zu wählen, das der Leihgeber selbst mit „Himmel und Erde“ verbindet: 18 Museen gaben 18 Kostbarkeiten, die ihren Wert teils im Kontext der jeweiligen Einrichtung finden. In nur einem Jahr war die Ausstellung in zehn Museen der beiden Landkreise sowie in den Landratsämtern der beiden angrenzenden bayrischen Landkreise Coburg und Rhön-Grabfeld zu sehen. Mitgereist ist immer ein kleiner Katalog, der kostenfrei von Besuchern mitgenommen werden konnte.

Der museumspädagogische Kinderführer „Erlebnis Museum. Luki & Mika unterwegs durch Südthüringen“ im Jahr 2018 war das dritte gemeinsame Projekt. Zielgruppe des Buches sind Kinder der 1. bis 6. Klasse. Die beiden Hauptfiguren, das mutige Hasenmädchen Mika und ihr kluger Freund Luki der Fuchs, erkunden gemeinsam die 18 Museen in der Region Hildburghausen und Sonneberg. Auf einer Doppelseite stellen Hasenmädchen und Fuchs das jeweilige Museum vor, in

einer sich anschließenden Doppelseite wird den Kindern die Möglichkeit geboten, sich selbst an Themen des Hauses zu versuchen. Sie können Sütterlin entziffern oder Kristalle züchten.

Seit Ostern 2018 ist der Kinderführer in den 18 Häusern kostenfrei für Kinder erhältlich. Die englische Fassung befindet sich aktuell im Druck. Begleitet wurden alle drei Projekte vom Museumverband Thüringen. Während die ersten beiden Projekte ausschließlich von der Thüringer Staatskanzlei finanziert wurden, sitzt beim museumspädagogischen Buch auch die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen mit im Boot.

Die eingangs im Konjunktiv formulierte Aussage bewahrheitete sich schon in der rein kooperativen Zusammenarbeit, dass ein Zweckverband den Zugang zu Fördertöpfen erleichtert. Denn ein gemeinsames Wirken vieler, die gegenseitig Vertrauen üben, schafft Sichtbarkeit und Qualität.

## Vertrauen als Basis

Was die Gespräche zwischen möglichen Mitgliedern des Zweckverbands angeht, so kommt die Angst im Hinblick auf die Stimmverteilung einem präventiven Misstrauensvotum gleich. Dies kratzt in jedem Fall an der Basis erfolgreicher Zusammenarbeit: Vertrauen.

Die Gründung des Zweckverbands ist ein Spiel, das nicht nur die vier anfangs genannten Museen betrifft. Es betrifft die ganze Region. Es folgt den Regeln kooperativer Zusammenarbeit, die in der Konzeptionsphase selbst gesetzt wurden und in der Umsetzungsphase über Gewinn und Verlust entscheiden.

Sofern der Zweckverband zustande kommt, ist die Frage nach seinem Wirkungskreis, also die Frage danach, ob sich dieser über die Fläche eines oder zweier Landkreise erstreckt, für die anderen Museen der Region entscheidend. Denn gemeinsame Projekte wird es innerhalb des Wirkungskreises geben. Sechs Museen, die derzeit mit im Boot sitzen, würden voraussichtlich nicht teilhaben können.

Deswegen denken Sie immer daran: Wenn Sie Strukturen ändern, hat dies Auswirkungen auf das soziale Gefüge. Mit Fairness und Toleranz, mit Vertrauen und Zeit zum Wachsen können Himmel und Erde auf Reisen gehen, Mika und Luki aus dem Köpfen der Beteiligten schlüpfen und können alle gemeinsam gewinnen.

Julia Ackerschott

### Nachbemerkung:

Der redaktionell bearbeitete und gekürzte Text beruht auf einem Vortrag, den die Autorin am 21.06.2018 vor Vorstandsmitgliedern der Museumsverbände Thüringens und Hessens hielt.

## „Vom Machbaren und Möglichen“

### Neue Wege der (Mobilen) Museumspädagogik in der Modellregion Hildburghausen und Sonneberg

Eine der Kernaufgabe des Museums ist die Vermittlung. Der Bundesverband Museumspädagogik formuliert den Leitgedanken der Vermittlung treffend: „Vermittlungsarbeit im Museum gestaltet den Dialog zwischen den Besuchern und den Objekten und Inhalten in Museen und Ausstellungen. Sie veranschaulicht Inhalte, wirft Fragen auf, provoziert, stimuliert und eröffnet neue Horizonte. [...] Vermittlungsarbeit ist integraler Bestandteil der Institution Museum und realisiert maßgeblich und nachhaltig ihren Bildungsauftrag.“

Für diese wichtige Aufgabe der kulturellen Bildung braucht es Personal. Ulrike Ellguth-Malakhov und Julia Kehmann zeigen in ihrer vom Museumsverband Thüringen beauftragten Studie zur „Bildung und Vermittlung in den Museen Thüringens“, dass gerade in diesem Bereich Personal fehlt. Um eine adäquate Museumsarbeit zu leisten, besteht ein großer Handlungsbedarf – insbesondere in kleineren Museen.

#### Praktisches Netzwerken – Museen und Schulen lernen sich besser kennen

Aus diesem Anlass traf man sich zu einem Workshop unter dem Titel „(Mobile) Museumspädagogik – Vom Machbaren und Möglichen“ am 17. Mai 2018 im Hennebergischen Museum Kloster Veßra. Die Idee zu diesem neuen Format des Kennenlernens entstand in Gesprächen zwischen dem Museumsverband Thüringen e. V., Dr. Julia Ackerschott, Kulturmanagerin und Projektkoordinatorin für die Modellregion Landkreise Hildburghausen und Sonneberg und Jörg Wagner von der Mobilen Museumspädagogik der Landesarbeitsgemeinschaft Jugendkunstschulen Thüringen e. V. Ziel war es, persönliche Kontakte zwischen Vertretern aus Schulen und Museen zu knüpfen und gemeinsam Ideen zu entwickeln, einen Museumsbesuch für die Schüler und Lehrer noch attraktiver zu gestalten und in den Schulalltag zu integrieren. Hierzu sprachen wir Schulen und Museen aus den Landkreisen Hildburghausen und Son-



Jörg Wagner stellt das gemeinschaftliche Projekt „Kreuzaxt und Schlitzbohr“ vor, das er mit Museumsleiterin Kerstin Schneider für das Museum Schloss Glücksburg entwickelte. (Foto: Holger Nowak, MVT)

neberg sowie die beiden Kulturamtsleiter Margitta Stange (Hildburghausen) und Vanessa Zorn (Sonneberg) an. Um eine große Anzahl an interessierten Lehrern beim Workshop begrüßen zu können, wurde die Teilnahme beim Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (THILLM) als Fortbildung beantragt und anerkannt.

Zwölf interessierte Lehrer aus Schleusingen, Themar und Bedheim wie auch die Leiterin des Land schulheims in Schirnrod nahmen teil, vonseiten der Museen Vertreter aus dem Museum Neues Schloss Rauenstein, dem Deutschen Burgenmuseum Veste Heldburg, dem Deutschen Spielzeugmuseum Sonneberg, dem Astronomiemuseum der Sternwarte Sonneberg und dem Museum Schloss Glücksburg. Auch Mitarbeiter der Thüringer Staatskanzlei, Antje Jakob und Birgit Sprenger, sowie Alexandra Forner, Kulturmanagerin der Modellregion Kyffhäuserkreis und Landkreis Nordhausen, konnten als Gäste begrüßt werden. Im Vordergrund standen das Sich-Kennenlernen und das Erarbeiten von Ideen für gemeinsame Projekte.

### **„Kreuzaxt und Schlitzzohr“ – ein gelungenes Projekt als Beispiel**

Jörg Wagner stellte das Projekt „Kreuzaxt und Schlitzzohr“ gemeinsam mit Kerstin Schneider, Leiterin des Museums Schloss Glücksburg, vor. Aufgrund der Möglichkeiten, die das Museum durch die Art seiner Ausstellungen bietet, waren die Museumsleiterin und Herr Wagner übereingekommen, als Ausgangspunkt für ein Projekt die sogenannte „Hönn'sche Sammlung“ zu wählen. Dabei hatte man sich für die Holzverarbeitung, speziell für das Zimmerer- und Tischlerhandwerk, entschieden. Die



Vertreter von Museen und Schulen entwickeln Konzeptideen für museale Vermittlungsangebote. (Foto: Holger Nowak, MVT)

Sammlung umfasst Werkzeuge und Produkte des ländlichen Handwerks und der Landwirtschaft der Region, zusammengetragen und dem Museum gestiftet von Dr. Walter Hönn (1906–1980), einem bekannten Römhilder Landarzt und Heimatforscher. Doch für eine „lokale Bildungspartnerschaft“ zur Umsetzung eines Projektes brauchte es natürlich eine Kooperation mit einer Firma für den praktischen Teil. Dabei bedurfte es lediglich einer Anfrage bei Albrecht Klopff, Geschäftsführer der Dach- und Holzbau GmbH Römhild, erklärte die Museumsleiterin, der sofort seine Bereitschaft und Unterstützung für das Projekt zusagte. So entstand das Museumsprojekt „Kreuzaxt und Schlitzzohr – die Zimmererei“ in und mit den Römhilder Werkstätten.



Dr. Friederike Kruse, Museumspädagogin des Deutschen Spielzeugmuseums Sonneberg, präsentiert erste Projektideen. (Foto: Holger Nowak, MVT)

Dieses Mut machende Projekt sollte aber nicht die Herausforderungen der alltäglichen Vermittlungsarbeit überdecken. Im Gegenteil wurde die geringe Personaldichte ausführlich erläutert, um auch bei den Lehrern eine Sensibilisierung für die Situation in den Museen zu schaffen. Die Museumsmitarbeiter wurden darüber hinaus über bürokratische Hürden, finanzielle Engpässe und fehlende Zeit zum Organisieren seitens der Lehrer informiert.

### Workshop – Projekte entwickeln

In einer ersten Arbeitsrunde fanden sich Vertreter der Museen und Schulen zusammen. Unter der Anleitung einer Museumspädagogin wurden zunächst die jeweiligen Museen vorgestellt. Ziel war es, den Bedarf seitens der Schulen herauszufinden, Hemm-

nisse zu benennen und mögliche Rahmenbedingungen (insbesondere zeitlicher Umfang, Zielgruppen) zu definieren. Im weiteren Verlauf wurden in den Arbeitsgruppen Möglichkeiten für zukünftige Projekte ausgelotet und Ideen für museumspädagogische Programme gesammelt. Dabei unterstützten die Museumspädagogen des Deutschen Spielzeugmuseums und des Hennebergischen Museums Kloster Veßra mit Ihrem Wissen und ihren Erfahrungen aus ihrer langjährigen Praxis.

Die Arbeitsgruppe „Astronomiemuseum Sonneberg“ formulierte Ideen für ein museumspädagogisches Programm, das sich mit der Frage „Gibt es außer uns noch Leben im Universum?“ beschäftigt. Dabei wurden Gruppenstärken, Gliederung in theoretische und praktische Teile, Materialbedarf sowie die Länge einer derartigen Veranstaltung festgehalten. Die Arbeitsgruppe „Museum Neues Schloss Rauenstein“ entwickelte eine ähnliche Konzeptidee zum Thema Porzellan mit Fragen wie „Woraus besteht Porzellan und was unterscheidet es von Ton? Wie prägt und gestaltet Porzellan unser Leben?“. Die Arbeitsgruppe „Museum Schloss Glücksburg“ beschäftigte sich intensiv mit den Bedingungen, die für Schulen erfüllt sein müssen, um ein attraktives und machbares Angebot zu entwickeln und umzusetzen.

Zum einen braucht es ein auf die verschiedenen Klassenstufen angepasstes und dem Lehrplan entsprechendes museumspädagogisches Angebot. Zum anderen müssen die bürokratischen Hürden bei der Beantragung eines Museumsbesuches abgebaut werden, um die Praktikabilität zu verbessern. Die Frage der Finanzierung ist ein ebenfalls sehr entscheidendes Thema. Auch hierfür werden eine erleichterte Antragstellung und Kooperationspartner, wie z. B. Busunternehmen, gewünscht. Ein Wunsch der Lehrer wäre ein buchbares Gesamtpaket. Aus Sicht der

musealen Einrichtungen, die mit einer desolaten Personalstruktur kämpfen, ist dieser Wunsch nicht zu realisieren. Als ein entscheidender Punkt wurden die persönlichen Kontakte zwischen Schulen und Museen und deren aktive Pflege angesprochen. Positive Beispiele zeigten, dass durch diese Kontakte und das persönliche Engagement kooperative Projekte trotz aller Hürden und Herausforderungen möglich sind.

Die an den Arbeitstischen entwickelten Projekte liegen nun in den Händen von Herrn Wagner, der mit großem Elan an der Umsetzung mit den Akteuren arbeitet.

An dieser Stelle sei Frau Dr. Uta Bretschneider für die räumliche Unterbringung und Verpflegung sowie Frau Jakob und Frau Sprenger für die rege Mitarbeit in den Arbeitskreisen gedankt.

### **Netzwerke „Kulturelle Bildung“ ausbauen und stärken**

Die Veranstaltung hat den Teilnehmern gezeigt, dass Herr Wagner mit der Mobilen Museumspä-

dagogik kleinen Museen die Möglichkeit bietet, museumspädagogische Programme zu entwickeln und Materialien zu erstellen. Es gilt nun die Erfahrungen aus den Gesprächen mit den Lehrern in diese Überlegungen einfließen zu lassen und vor allem den direkten Kontakt mit den lokalen Akteuren zu suchen, zu pflegen und auszubauen. Aufgrund der positiven Resonanz will der Museumsverband Thüringen e. V. diesen Workshop in die anderen Regionen des Freistaates Thüringen tragen. Es gibt bereits Gespräche zwischen Herrn Wagner und Frau Forner, einen solchen Workshop in der KEK-Nord Region durchzuführen. Frau Schneider vom Museum Schloss Glücksburg hat die Idee des Workshops bereits aufgenommen und wird einen Lehrertag unter dem Motto „Raus aus der Schule und rein ins Museum“ zusammen mit Herrn Wagner durchführen.

Der Museumsverband Thüringen wird auch weiterhin Netzwerke der kulturellen Bildung unterstützen und fördern!

Sandra Müller

## „Erlebnis Industriekultur“

### Erfolgreiche Ausstellung mit Potenzial für mehr

Die Industriekultur hat in den vergangenen Jahren eine grundlegende Neubewertung erfahren. Der Begriff steht heute für die Beschäftigung mit der Kultur des Industriezeitalters in Vergangenheit und Gegenwart und beschreibt die umfassende Auseinandersetzung mit dieser Epoche, die um 1800 begann und bis heute andauert – dies führt die digitale Transformation durch die Industrie 4.0 eindringlich vor Augen.

Die Leitausstellung „Erlebnis Industriekultur. Innovatives Thüringen seit 1800“, die im Themenjahr „Industrialisierung und soziale Bewegungen in Thüringen“ vom 6. Juni bis 9. September 2018 in der

Shedhalle in Pößneck stattfand, hat eindrucksvoll gezeigt, dass das Thema Industriekultur von breitem öffentlichen und vor allem touristischen Interesse ist und zudem ausgewiesenes Forschungspotenzial aufweist. In erstaunlich kurzer Zeit (15 Monate) und mit einem kleinen, schlagkräftigen Team wurde die erste Ausstellung zur Industriegeschichte ganz Thüringens mit umfangreichem Begleitprogramm und Anbindung einer Vielzahl von Satellitenveranstaltungen realisiert. Über 10.000 Besucher folgten der Einladung in die Ausstellung und haben mit Schwerpunkt auf die Entwicklungen von 1800 bis 1920 den Facettenreichtum der Thüringer Industrielandschaft kennengelernt.

Auf rund 900m<sup>2</sup> führte die Ausstellung in der Pößnecker Shedhalle über 500 Objekte aus dem ganzen Freistaat zusammen. Es ist gelungen, ein weitgehend unbekanntes Thema zu positionieren, die Thüringer Industriegeschichte für ein großes Publikum zugänglich zu machen und Begeisterung zu stiften. Auch das umfangreiche Veranstaltungsprogramm etablierte sich als feste Größe im regionalen und überregionalen Kulturkalender. Zusätzliche Angebote wie die eigens entwickelte Industrieroute „Pößneck um 1900“, die auch als Bustour angeboten wurde, und der Fotowettbewerb mit zugehöriger Ausstellung „Im Niemandsland. Lost Places in Thüringen“ stießen auf großes Interesse. Sonderausstellungen zur Thüringer Industriekultur sind noch bis in das Jahr 2019 hinein in den Museen des Freistaats zu sehen und binden auch das Bauhaus-Jahr an.



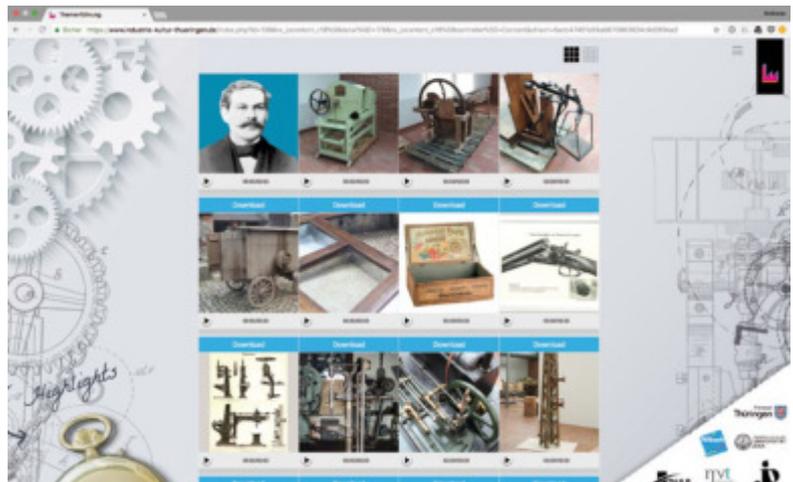
Impressionen aus der Ausstellung. (Foto: Ullrich Fischer)

Nach der Ausstellung ist vor der Ausstellung: Zeitgleich mit Schließung der physischen Ausstellung wurde eine virtuelle Ausstellung eröffnet. Sämtliche Ausstellungsobjekte, wichtige Ausstellungstexte, die Audioführungen, aber auch filmische Eindrücke der physischen Ausstellung dienen als Basis für den Ausbau und die Weiterentwicklung der Auseinandersetzung mit der Thüringer Industriekultur auch jenseits des Musealen. So kann der Wissensspeicher zu einer Vernetzungsplattform für Industriekultur-Akteure mit Veranstaltungsterminen, ergänzt um ein Verzeichnis aller Industriedenkmale in Thüringen und eine Austauschbörse zur Rettung von authentischen Objekten und Orten der Industriekultur ausgebaut werden. Die Stadt Pößneck als Inhaberin der virtuellen Ausstellung stellt diese im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung gerne als Basis für die weitere Themenbearbeitung zur Verfügung.

Industriekultur zielt einerseits auf das Bewahren und Erforschen des Wissens und der Zeugnisse der Vergangenheit, andererseits will sie Gegenwart und Zukunft im nicht abgeschlossenen Industriezeitalter gestalten. Neben technisch und geschichtlich interessierten Gästen waren viele Familien und Schulklassen unter den Ausstellungsbesuchern. Die persönlichen Rückmeldungen und Einträge im Gästebuch zeugen von einer großen Begeisterung für die Ausstellung und das Thema. Dies war zumeist verbunden mit dem großen Wunsch, die Thüringer Industriegeschichte dauerhaft an einem öffentlichen Ort verankert zu sehen, nicht zuletzt zugunsten einer Nutzbarkeit des fächerübergreifenden Themenpotenzials für den Schulunterricht. Oft war von Besuchern zu hören: „Wir wussten gar nicht, was in Thüringen alles erfunden und hergestellt wurde!“



Das Projektteam anlässlich der Ausstellungseröffnung mit Ministerpräsident Bodo Ramelow. (Foto: Thüringer Staatskanzlei)



Die virtuelle Ausstellung im Internet hat durchgehend geöffnet. (Screenshot: A. Christoph)

**Im Fazit lässt sich daraus ableiten:**

1. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Industrialisierung in Thüringen bietet ein hohes Identifikationspotenzial, das seitens des Landes durchaus im Sinne von Standortpolitik und emotionaler Bindung verstärkt genutzt werden sollte.
2. Die Ausstellung hat dazu beigetragen, ein Thema in die öffentliche Wahrnehmung zu rücken, das angesichts der zahlreichen industriekulturellen Anknüpfungspunkte – erzählbaren Geschichten und in situ vorhandenen Industriedenkmalen – auch touristisches Potenzial birgt.
3. Zahlreiche authentische Objekte und ihre Geschichte, die in der Ausstellung „Erlebnis Industriekultur“ zu sehen waren, werden in Privatin-

itiative oder durch Vereine gehütet, deren Protagonisten z.T. in höherem Lebensalter stehen. Angesichts dessen ist ihr Fortbestand und der Wissenserhalt zur Thüringischen Industrialisierungsgeschichte nicht selbstverständlich.

Vielleicht ist die Zeit doch reif, in Thüringen ein dauerhaftes museales Angebot zur Industriegeschichte des Landes mit breitem wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlichem Fokus zu schaffen.

Andreas Christoph und Julia Dünkel

**Virtuelle Ausstellung:**  
[industrie-kultur-thueringen.de](http://industrie-kultur-thueringen.de)

## Öffentlich fördern und vernetzen, intervenieren und gestalten



**K**ulturpolitik in Thüringen ist in der Kultur- und Politikwissenschaft ein weites und weithin kaum beackertes Feld. Jetzt liegt eine Studie vor, die theoretisch, analytisch und praktisch dieses Feld bestellt und bewertet.

Der Politikwissenschaftler Michael Flohr, Jahrgang 1985, hat sich dieser großen Herausforderung gestellt. Auf seiner 2017 an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erfurt angenommenen Dissertation „Kulturpolitik in Thüringen. Governance und Netzwerke“ beruht die vorliegende Publikation. Sie ist im Titel um den Begriff „Praktiken“ an der ersten Stelle der Aufzählung erweitert worden.

Der Autor hofft im Vorwort, „dass die Ergebnisse dieser Analyse eine kontroverse Diskussion“ auslösen und dazu einladen, „den konstruktiven Dissens zu suchen“. Das ist eine Ansage, die so kurz nach dem Erscheinen der Studie im September 2018 noch nicht eingelöst werden konnte. Die wissenschaftliche Analyse der Kulturpolitik in Thüringen, insbesondere seit 2014, und vor allem die Schlussfolgerungen von Flohr bergen eine Menge Potenzial für Meinungsstreit und Widerspruch.

### Kulturkonzepte

Die wissenschaftliche Herangehensweise von Flohr ist gut nachvollziehbar, die Studie ist gut lesbar. Grundlegende Begriffe werden diskutiert, das Forschungsdesign aus Dokumentenanalyse, qualitativer Inhaltsanalyse und quantitativer Netzwerkanalyse vorgestellt. Kulturpolitik in Deutschland seit 1945 in der DDR, in der BRD und im vereinten Deutsch-

land wird kursorisch referiert und reflektiert. Marginal erwähnt der Autor das Kulturkonzept des Freistaats Thüringen von 2012 und exemplarisch für die kommunale Ebene das Strategische Kulturkonzept der Landeshauptstadt Erfurt von 2012. Eine wissenschaftliche Analyse und Bewertung konzeptioneller Grundlagen der Kulturpolitik in Thüringen, soweit sie vorhanden sind, erfolgt nicht. Ein kulturpolitisch brisantes und immer wieder diskutiertes Thema wird ebenfalls ausgeklammert: Kultur als mögliche Pflichtaufgabe der kommunalen Ebene.

Der kulturpolitisch interessierte Bürger oder Akteur, der selbst involviert ist, wird neugierig und auch angestrengt das Kapitel über die Bestandsaufnahme der Landeskulturpolitik in Thüringen lesen und reflektieren. In seinem Selbstverständnis versteht sich Thüringen als ein Kulturland. Das ist mit vielen Begriffen belegt: Kernland der Reformation, Deutsche Klassik, Land der Residenzen, Geburtsstätte des Bauhauses, künftig vielleicht Land der Industriekultur, von dem Innovationen ausgingen und -gehen. Das hat Konsequenzen für die Landeskulturpolitik, insbesondere für die öffentliche Kulturförderung.

### Kulturförderung

Darüber diskutieren Kulturpolitiker, kulturpolitischen Akteure und die interessierte Öffentlichkeit alle Haushaltsjahre wieder. Fakt ist und das hat Flohr akribisch dokumentiert: Die öffentliche Kulturförderung in Thüringen ist, pro Kopf der Bevölkerung, eine der Höchsten in Deutschland.

Die absoluten Ausgaben stiegen seit 1992 nur marginal, was einer inflationsbereinigten Kürzung gleichkommt. Die Theater und Orchester genießen in der öffentlichen Förderung kulturpolitisch Priorität. Hier scheiterten mehr oder weniger alle

kulturpolitischen Bemühungen, die Förderpraxis grundlegend neu zu justieren. Die Museen in Thüringen werden von Flohr „in einem Fördertopf“ mit Sammlungen, Ausstellungen und Stadtarchiven ausgewiesen. Das ist inhaltlich-strukturell schwer nachvollziehbar.

In der aktuellen kulturpolitischen Diskussion verweist die Thüringer Landesregierung auf die ab dem Jahr 2020 beabsichtigte dauerhafte Erhöhung der Finanzausweisungen des Landes an die kommunale Ebene um 100 Millionen Euro jährlich. Davon solle ein Teil in die kommunale Kulturförderung fließen. Michael Flohr erinnert an das Thüringer Finanzausgleichsgesetz von 2003, das eine ähnliche Zweckbindung vorsah und vom Thüringer Verfassungsgerichtshof 2005 kassiert wurde. Die Kommunen entscheiden frei über die Mittelvergabe, auch für Kultur. Bei angespannter kommunaler Haushaltslage wird oft bei der „freiwilligen Aufgabe“ Kultur zuerst gekürzt. Das ist kulturpolitische Praxis.

Den Museen, Gedenkstätten und Stiftungen ist ein eigenes Unterkapitel gewidmet, das zur Bestandsaufnahme der Landeskulturpolitik gehört. Bekannte Probleme werden im Überblick dargestellt und diskutiert: die prekäre personelle und finanzielle Ausstattung, Sammlungskonzepte, Restaurierungsbedarf, Museumspädagogik, Öffentlichkeitsarbeit. Der wissenschaftlich-analytische Blick von Michael Flohr führt zu Erkenntnissen und Bewertungen wie diesen: „Der Museumsverband nimmt für die Landesregierung eine besondere Stellung ein: Die Regierung ist eng mit ihm verwoben, vertraut offenbar seiner fachlichen Expertise und berät mit ihm monatlich die Entwicklung und Probleme der Thüringer Museen.“ Der Autor konstatiert, dass „wichtige Akteursgruppen“, Landeskulturverbände und Landesregierung, „miteinan-



der verschmelzen“, das „schmäleret die Unabhängigkeit von exekutivem und Verbandshandeln“.

### **Kulturexperten**

Die Ergebnisse der empirischen Erhebungen von Michael Flohr umfassen eine Online-Umfrage, an der sich 143 eingeladene Akteure beteiligten, sowie 30 Experteninterviews mit führenden, einflussreichen kulturpolitischen Akteuren. Hier gab es Absagen bzw. keine Reaktionen vor allem von Akteuren aus staatlichen, öffentlich-rechtlichen und kommunalen Institutionen und Stiftungen sowie von Medien. Das macht deutlich, je enger die Abhängigkeiten zu öffentlichen Geldgebern, desto weniger auskunftsbereit waren die Angefragten. Aus dem Museumsbereich beteiligten sich die Stiftung Schloss Friedenstein, Prof. Dr. Martin Eberle, und die Stiftung Leuchtenburg, Dr. Ulrike Kaiser. In ihrem Selbstbild verortet sich die Stiftung Leuchtenburg „originär der Kultur“ und „primär im Wirtschaftsbereich“. Ulrike Kaiser wird ausführlich von Flohr zitiert, die Stiftung „sieht sich weiterhin als wirtschaftlich denkendes Feindbild des kulturpolitischen Feldes“.

Aus dem Experteninterview mit Kulturminister Benjamin-Immanuel Hoff hebt Flohr dessen Selbstverständnis hervor: intervenierend und gestaltend, aber fern von Inhalten, proaktiv kommunizieren und partizipativ handeln. Sein Handeln richtet sich auf die finanziellen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen. An anderer Stelle in seiner Studie schreibt Flohr in einer Fußnote: „Wenn in den Medien oder in Gesprächen von kulturpolitischen Problemen berichtet wird, versucht Hoff einen direkten Kontakt zu den Betroffenen aufzubauen, was bereits entschärfend auf die Situation wirkt

und die Betroffenen dazu bewegt, künftig zuerst den Kontakt zum Minister zu suchen.“

### **Kulturkommunikation**

Unter den Stichworten Interaktion und Information beschreibt Flohr die praktizierten Formen von Kommunikation zwischen Kulturakteuren, Landesverwaltungen (mehrere Ministerien bearbeiten das Feld der Kultur) und den wenigen Landeskulturpolitikern. Hier wird nach den Experteninterviews deutlich, dass sehr viele Kontakte und Gespräche informell, jenseits öffentlicher Wahrnehmung und Aufmerksamkeit, gepflegt und geführt werden. Das überrascht nicht. Das öffentliche, mediale Interesse und die Berichterstattung über Kulturpolitik flammen immer dann auf, wenn Konflikte oder gegensätzliche Positionen offen thematisiert werden. Die seit den 1990er-Jahren in Thüringen geführten öffentlichen Diskussionen über Theater und Orchester und die damit einhergehenden öffentlichen Proteste und Aktionen sind ein Beleg dafür.

Michael Flohr widmet sich auch der emotionalen Seite von Kulturpolitik, ein hochbrisantes Thema, das eine eigene Studie verdient. Überhaupt ist die subjektive, mit handelnden Personen verbundene Seite von Kulturpolitik spannend und widersprüchlich, die in der Studie immer wieder berührt wird. Ein anderer Aspekt des so heterogenen Feldes der Kulturpolitik sei hier nur mit einem Stichwort umrissen. Das kulturpolitische Netzwerk untersucht Flohr unter vier differenzierten Gesichtspunkten. Er visualisiert die verschiedenen Netzwerke mit ihren Knoten und Fäden. Leider sind die Abbildungen in ihrer kleinformatischen Wiedergabe kaum nachvollziehbar.

### **Kulturpolitik in der Krise**

Der Politikwissenschaftler provoziert pointiert mit seiner Doktorarbeit, formuliert eigene Positionen, belegt und begründet sie mit nachvollziehbaren Argumenten und Erkenntnissen. Erstens: Macht und Einfluss in der Kulturpolitik begrenzen sich auf einen eng mit der Exekutive, der Landesregierung, verwobenen Kreis von Akteuren. Zweitens: Wenige Kulturinstitutionen erhalten den Großteil der öffentlichen Kulturförderung primär aus tradierter Gewohnheit. Drittens: Kulturpolitischer Dreh- und Angelpunkt ist die Achse Landeshauptstadt Erfurt und Kulturhauptstadt Weimar. Viertens: Kulturpolitik ist auf Besitzstandswahrung ausgerichtet, sie zeigt eine geringe

Veränderungsbereitschaft und schaut pessimistisch in die Zukunft. Fünftens: Kulturpolitik ist komplex und konfliktbeladen, sie überfordert letztlich kulturpolitische Akteure.

Das Resümee von Michael Flohr ist deutlich: Kulturpolitik in Thüringen „befindet sich in einer systemimmanenten Sinn- und Strukturkrise“.

Vielleicht wird das doch noch was mit der vom Autor erhofften „kontroversen Diskussion“ und dem „konstruktiven Dissens“. Dazu müsste die Studie aufmerksam gelesen, reflektiert und öffentlich diskutiert werden.

Michael Plote

## Nachrichten, Perspektiven und Ehrung

Verbandstag des Museumsverbandes Thüringen e. V. am 27.09.2018 im Museum automobile welt eisenach

Der Verbandstag des Museumsverbandes Thüringen stand auch in diesem Jahr unter dem Thema „Museumperspektive 2025“. Wie wichtig der Thüringer Staatskanzlei der konstruktive Austausch darüber mit den Museen und Trägern ist, zeigte sich in der anschließenden Regionalkonferenz. Letztere stand unter dem Titel „Vernetzung – Wie können Museen besser zusammenarbeiten?“ und ermöglichte einen diesbezüglichen Ideenaustausch. Ein ausführlicher Bericht zur Konferenz ist im aktuellen Heft abgedruckt. Nach dem Grußwort des Gastgebers, Herrn Matthias Doht, Geschäftsführer der Stiftung Automobile Welt Eisenach, und des Dezenten für Bildung, Jugend, Kultur und Soziales der Stadt Eisenach, Herrn Ingo Wachtmeister, nutzte der neue Referatsleiter der Museen in der Kulturabteilung der Thüringer Staatskanzlei, Jörg Schmid, das Grußwort um sich vorzustellen sowie noch einmal die Bedeutung einer gemeinsamen Museumperspektive zu betonen.

### Fortschreibung der Museumperspektive 2025

Der Präsident Günter Schuchardt informierte in seinem Grußwort die Verbandsmitglieder über den Diskussionsprozess und die Fortschreibung der Museumperspektive 2025. Hierfür trafen sich Kulturminister Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff, die Abteilungsleiterin und der Referatsleiter Museen der Kulturabteilung sowie das Präsidium des Verbandes im September zu einem konstruktiven Ar-

beitsgespräch. Als Gesprächsgrundlage diente die vom Vorstand verfasste Stellungnahme zum Diskussionspapier, in der noch deutlich herauszustellende Aspekte der Erhaltung und Weiterentwicklung der Thüringer Museumslandschaft benannt wurden. Besonders dringend ist die Klärung von Personalfragen sowohl in der Museumpädagogik als auch in den künftig stärker im Fokus stehenden, wissenschaftlich geprägten musealen Aufgaben von Provenienzforschung, Digitalisierung und neue Medien sowie die regelmäßige Evaluierung institutionell geförderter Museen. Zudem wurde auf den Investitionsstau vor allen Dingen in Depotangelegenheiten hingewiesen. Ein Konsens zwischen Minister Hoff und dem Vorstand besteht darin, dass die institutionelle Förderung kein in sich geschlossenes System sei. Hier müssen die Museen nach Qualitätskriterien in Anlehnung an gültige ICOM-Standards beurteilt werden. Für die vielschichtigen Probleme, die aus den Personalengpässen in den Museen resultieren, zeigte der Minister großes Verständnis, verwies aber zu Recht auf die besondere Verantwortung der Träger. Seitens des Freistaats sicherte er sowohl eine Verstärkung des Volontärsprogrammes als auch eine Erweiterung auf bis zu 30 Stellen zu. Zudem ermutigte der Minister die Museen, konkrete Projekte für die Depotverbesserung und für Museumskooperationen zu entwickeln. Dabei stehen die beiden neuen Museumsberater begleitend zur Seite. Gemeinsam mit Herrn Schmid werden die Handlungsempfehlungen der Museumperspektive 2025 im Ergebnis des Ge-

sprächs mit Minister Hoff nun überarbeitet und bis zum Jahresende vorgelegt.

### **Museumsberatung personell aufgestockt**

Herr Schuchardt nutzte seine Rede, um die neuen Museumsberater der Geschäftsstelle vorzustellen. Herr Jörn Brunotte begann seine Arbeit im Bereich der Netzwerkfindung und dem Netzwerkausbau im August dieses Jahrs. Aufgrund seiner Erfahrung als selbstständiger Museumsberater wird er den Museumsverband tatkräftig unterstützen. Frau Hildegard

Heine, Dipl. Restauratorin, ist seit Oktober 2018 als Museumsberaterin für den Bereich Sammlungsmanagement tätig. Durch ihre spezialisierten Kenntnisse mit Sammlungen, Depots und Konservierung/Restaurierung wird sie die Museen in diesen Fragen kompetent beraten.

### **Preisverleihung der Bernhard-von-Lindenaumedaillen**

Der Museumsverband Thüringen e. V. ehrte Frau Sabine Schemmrich mit der Bernhard-von-Lindenaumedaillen



Der Geschäftsführer der Stiftung Automobile Welt Eisenach Matthias Doht begrüßt die Gäste des Verbandstages 2018. (Foto: Marcus Rebhan, MVT)

Medaille. Die Laudatio auf die Leiterin des Museums Schloß Burgk hielt Sandra Müller. Sie würdigte die langjährige erfolgreiche Arbeit, insbesondere ihre kreative Vermittlungsarbeit sowie das unermüdliche Schaffen der Museumsleiterin bei Großprojekten wurden hervorgehoben. Das kulturelle Engagement von Frau Schemmrich hat Strahlkraft über das Schloß Burgk hinaus in die gesamte Region. Die Ehrung überreichten Günter Schuchardt und die Vizepräsidenten Dr. Lutz Unbehau und Veronika Jung zusammen mit der Laudatorin.

### **Berichte des Museumsverbandes**

Der Vorstandsbericht über die Arbeit der letzten zwölf Monate wurde wie bereits im vergangenen Jahr via E-Mail den Mitgliedern vorab zugestellt. Wir dokumentieren den Verbandsbericht von Geschäftsführer Holger Nowak im vorliegenden Heft. Die Mitglieder nutzten den Verbandstag, um über den Bericht zu diskutieren. Dabei wurden u. a. Sachthemen wie Digitalisierung in Museen und die Teilnahme des Verbandes an der Leipziger Buchmesse angesprochen. Die Mitglieder äußerten den Wunsch zur weiteren Teilnahme an der Leipziger Buchmesse, gaben aber auch zu bedenken, alternative Formen der Präsentation und Außenwerbung zu entwickeln und dabei zukunftsorientierte Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Dem Hinweis von Dr. Michael Plote, die Satzung des Museumsverbandes auf Aktualität zu prüfen, wird der Verband in Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle nachgehen.

Den Bericht der Revisionskommission stellte in Vertretung des Vorstandsmitglieds Dr. Gert-Dieter Ulfers die Tagungsleiterin und Direktorin des Heinrich-Schütz-Hauses Bad Köstritz, Friedrike Böcher, vor. Christina Bitzke, Antje Hitzschke und Katrin Massopust prüften vorab die Ausgaben und Einnahmen des Verbandes und die Geschäftsstellentätigkeit. Das Ergebnis war ohne Beanstandung. Im Anschluss wurde der Vorstand für den zurückliegenden Berichtszeitraum einstimmig entlastet.

Den Haushaltsentwurf 2019 des Museumsverbandes stellte in Vertretung für Geschäftsführer Holger Nowak Katja Rettig vor und listete Ausgaben und Einnahmen auf. Der Haushaltsentwurf lag den anwesenden Mitgliedern schriftlich vor und wurde mit drei Enthaltungen beschlossen.

### **Herzlicher Dank**

Nach dem Verbandstag besichtigten unter Führung von Herrn Doht zahlreiche Teilnehmer die Ausstellung des Museums automobile welt eisenach. Insbesondere die im April eröffnete Dixi-Werkstatt begeisterte die Besucher. Ein herzliches Dankeschön geht an den Gastgeber des Verbandstages, Herrn Matthias Doht, sowie an das Organisationsteam der Geschäftsstelle für die Vorbereitung und Durchführung. An dieser Stelle möchten wir ganz herzlich Friedrike Böcher für ihre wiederholte Unterstützung als Tagungsleiterin danken.

Sandra Müller

## Verbandsbericht des Vorstandes und der Geschäftsstelle für den Zeitraum Oktober 2017 bis September 2018

### Vorstandsarbeit

Hauptschwerpunkt der gesamten Vorstandsarbeit im genannten Zeitraum war die Diskussion und Weiterentwicklung der Museumsperspektive 2025, insbesondere die durch Mitglieder oder Interessierte eingebrachten Meinungsäußerungen und Vorschläge, die im wechselseitigen Tausch mit der Thüringer Staatskanzlei kommuniziert wurden. In Ergänzung der Museumsperspektive 2025 beauftragte der Vorstand die beiden Arbeitskreisleiterinnen Ulrike Ellguth-Malakhov und Julia Kehmann mit der Anfertigung einer Studie zu Bildungsinitiativen

in Thüringer Museen, die während der Jahrespressekonzferenz im Februar 2018 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Diese Studie ist eine Ergänzung des Museumsverbandes Thüringen e. V. zu den Analysen der Museumsperspektive und zeigt eindringlich die schwierige personelle und finanzielle Situation in der Vermittlungsarbeit der Museen auf.

### Vorstandssitzungen

Dem bewährten Grundsatz folgend, sich vor Ort an Brennpunkten zu informieren, tagte der Vorstand in seinen monatlichen Sitzungen in Ohrdruf, Erfurt, Sondershausen, Weimar, Jena und Rudolstadt. Zu seiner Klausurtagung traf sich der Vorstand im fränkischen Coburg. In Ohrdruf konnten sich die Vorstandsmitglieder vom Fortschritt der Baumaßnahmen des teilweise niedergebrannten Schlosses Ehrenstein überzeugen. Der Direktor des Museums, Herr Faulstich, und sein immer noch aktiver Vorgänger Peter Cramer stellten zuvor das neue und sehr schlüssige Museumskonzept für Schloss Ehrenstein vor. Die Direktorin des Schlossmuseums Sondershausen, Frau Hirschler, informierte den Vorstand über schwere statische Schäden am Baukörper des Nordflügels, die zu massiven Einschränkungen des Museumsbetriebes führten und Magazinumlagerungen in großem Maßstab nach sich zogen. In Folge dessen beschloss der Vorstand, seine Januarsitzung in Sondershausen abzuhalten.

Schwerpunkte im Dezember waren wie jedes Jahr die Beratung der in den Arbeitskreisen fachlich bewerteten Fördermittelanträge unserer Mitglieds-



Der Arbeitskreis Kulturgeschichte bedankt sich für die freundliche Führung durch die Ausstellung „Erlebnis Industriekultur Thüringen“ durch die Projektleiterin Dr. Julia Dünkel und den Kurator Dr. Andreas Christoph. (Foto: Holger Nowak, MVT)

museen und die Strukturierung der Arbeitsaufgaben sowie die Stellenbeschreibungen und -bewertungen der beiden neu geschaffenen Stellen der Museumsberatung „Netzwerk“ und „Sammlungsmanagement“ für die Geschäftsstelle unseres Verbandes. Für das Jahr 2018 standen 235.000 Euro für Projekte und 150.000 Euro für Restaurierungsarbeiten zur Vergabe bereit. Das Beratungsergebnis wurde der zuständigen Abteilung der Thüringer Staatskanzlei als Empfehlung übermittelt. Aus aktuellem Anlass weist der Vorstand erneut darauf hin, dass die Anträge vollständig sowie form- und termingerecht bis zum 31. Oktober in der Thüringer Staatskanzlei abzugeben sind.

Ein weiterer Schwerpunkt der Vorstandsarbeit war die Jahrespressekonferenz im Februar 2018 im Stadtmuseum Weimar zum Diskussionsstand der Museumsperspektive, die bereits erwähnte Studie zu Bildungsinitiativen in Thüringer Museen und die von der Presse jährlich erwarteten Besucherzahlen, die mit über 4,1 Mio. ungebrochen im Trend der letzten Jahre blieben.

### Erste Regionalkonferenz

Im März dieses Jahres war der Vorstand, vertreten durch Frau Veronika Jung, Vorstandsmitglied und Arbeitskreisleiterin Technik, Diskussionspartner für das Podium zur Museumsperspektive 2025, zu dem das Thüringer Museum für Elektrotechnik Erfurt eingeladen hatte, das gegenwärtig immer noch dringend ein neues Domizil sucht. Die erste offizielle Veranstaltung von Thüringer Staatskanzlei und Museumsverband Thüringen fand am 19. März 2018 im Erfurter Haus Dacheröden ebenfalls in Form einer Podiumsdiskussion statt. Auf dem Podi-



Erstberatung zur Museumsplanung der Gemeinde Ichtershausen.  
(Foto: Sandra Müller, MVT)

um der durch unsere Mitglieder sehr gut besuchten Veranstaltung saßen Herr Minister Prof. Dr. Hoff, Herr Oberbürgermeister Knut Kreuch aus Gotha, Herr Dr. Dietmar Möller, 1. Beigeordneter des Saale-Holzland-Kreises, Herr Dr. Jens Bortloff, stellv. Direktor des TECHNOSEUMS Mannheim, Frau Franziska Zschäck, unser Vorstandsmitglied, und Herr Holger Nowak, Geschäftsführer des MVT. Leider war es nicht gelungen, Vertreter kommunaler Spitzenverbände für das Podium zu gewinnen.

In der Coburger Klausurtagung im April erarbeitete der Vorstand gemeinsam mit der Geschäftsstelle die Verbandsstellungnahme unter Auswertung der eingereichten Diskussionsbeiträge zur Museumsperspektive 2025, die nach einigen nachträglichen Ergänzungen im August der Thüringer Staatskanzlei

vorgelegt und in der Vorstandssitzung im August mit der zuständigen Abteilungsleiterin der Thüringer Staatskanzlei, Frau Elke Harjes-Ecker, erörtert wurde. Die Diskussion dazu wird fortgeführt.

### **Internationaler Museumstag 2018**

Die Auftaktveranstaltung des Internationalen Museumstages (IMT) fand im Beisein von Vorstands- und Geschäftsstellenkollegen in einer Doppelveranstaltung am 11. und 13. Mai dieses Jahres anlässlich der Neueröffnung des Fürstlichen Zeughauses in Schwarzburg unter der Federführung der Wissenschaftler der Heidecksburg in Rudolstadt unter der Leitung unseres Vizepräsidenten Dr. Lutz Unbehaun statt. In ihrer Festansprache zum IMT mahnte Vorstandskollegin Franziska Zschäck an, neben Großerereignissen die Vielfalt der Thüringer Museumslandschaft nicht aus den Augen zu verlieren.

Das Schillerhaus Rudolstadt, die Heidecksburg und das Schwarzburger Zeughaus waren auch Gastort für unsere gemeinschaftliche Klausurtagung mit dem Hessischen Museumsverband, in der der Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten speziell in hessischen Museen, Provenienzforschung, Digitalisierung in Thüringer Museen und Netzwerkarbeit am Beispiel der Modellregion Südthüringen erörtert wurden.

### **Feierliches Jubiläum des Hessischen Museumsverbandes**

Zum 90. Gründungstag des Hessischen Museumsverbandes reiste eine offizielle Abordnung des Verbandes bestehend aus Vizepräsident Dr. Lutz Unbehaun, Geschäftsführer Holger Nowak und Museumsberaterin Sandra Müller zur Gratulationscour in das Ständehaus nach Kassel. Bereits am 31. März 2018 verabschiedete unser Präsident Günter Schuchardt als Verbandsabgeordneter unseren langjährigen Wegbegleiter und Freund, Dr. Thomas Wurzel, aus dem Amt des Geschäftsführers der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Wir danken an dieser Stelle nochmals ganz ausdrücklich und herzlich Herrn Dr. Wurzel für die großartige Unterstützung der Thüringer Kulturlandschaft und hier insbesondere für die Förderung unser Mitgliedsmuseen und unseres Verbandes.

### **Erfurter Museumslandschaft**

Intensiv hat sich der Vorstand des Verbandes auch in die Erfurter Museumsdiskussion, insbesondere die Schließungsabsichten des Museums für Thüringer Volkskunde in Erfurt und in die Diskussion um ein



Die Erfurter Peterskirche (rechts) wird saniert. Die Zukunft der Defensionskaserne (links) als mögliches Thüringer Landesmuseum ist offen. (Foto: mip)

künftiges Landesmuseum auf dem Erfurter Petersberg mit entsprechenden Stellungnahmen eingebracht.

## Inklusion

Der MVT rückt das Thema Inklusion noch stärker in den Mittelpunkt seiner Arbeit. Bereits im Juni präsentierte das Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar die Ergebnisse des von der EU geförderten „COME-IN“-Projekts. Die engagierten Museumsmitarbeiter und die Studenten der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erfurt schufen mit kreativen Ideen einen barriereärmeren, offeneren und inklusiven Zugang. Die guten Ergebnisse dieses Projektes waren Anlass für die Thüringer Staatskanzlei und den Thüringer Museumsverband, weitere inklusive Museumsprojekte anzuregen und zu fördern. Hierzu wird der Museumsverband einen musealen Kooperationspartner für die Universität Erfurt suchen und die Rahmenbedingungen ausloten. Zudem wird das Thema Inklusion eingehend bei einer Weiterbildung des MVT behandelt werden.

## Arbeitskreistreffen

Alle Arbeitskreise trafen sich im November des letzten Jahres zur fachlichen Vorberatung der Fördermitteleinträge für 2018. Weitere Beratungsfelder waren die Diskussion um die Handlungsempfehlungen der Museumsperspektive, der Stand der Vorbereitungsarbeiten zur Ausstellung zur Thüringer Industriekultur in Pößneck 2018 und Problemlagen der einzelnen Museen. In der ersten Jahreshälfte trafen sich die Arbeitskreise: Technik in Steinbach-Hallenberg, Naturkunde in Erfurt, Digitalisierung und neue Me-

dien in Jena und Kulturgeschichte im Schloss- und Spielkartenmuseum Altenburg und in der Impulsausstellung „Erlebnis Industriekultur – Innovatives Thüringen seit 1800“ in Pößneck.

Der Arbeitskreis Museumspädagogik traf sich im November im Luther- und im Bachhaus Eisenach und im März dieses Jahres im Museum642 in Pößneck. Arbeitsthemen waren u. a. Industriekultur, das Youpedia-Projekt in Weimar und der Einsatz von Kulturagenten in Thüringen. Traditionsgemäß nahmen im April Thüringer Museumspädagogen wieder an der Kinder-Kult Messe in Erfurt teil. Im Mai tagten die Museumspädagogen gemeinsam mit Vertretern des Museumspädagogischen Rates Kassel in Jenaer Museen. Neben dem Austausch zu museumspädagogischen Programmen Jenaer Museen wurden auch Einsatzmöglichkeiten der Mobilen Museumspädagogik erörtert.

Leider musste das für den 14. Mai anberaumte Arbeitstreffen für den Arbeitskreis Kunst aus Mangel an Beteiligung abgesagt werden.



Gemeinsamer Besuch des Technischen Denkmals „Historischer Schieferbergbau Lehesten“ mit Ina Pustal von der Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie. (Foto: Holger Nowak, MVT)

## Geschäftsstellenarbeit

Die Museumsberatung der Geschäftsstelle konnte erst ab 1. November 2017 mit der Stellenbesetzung der Museumsberatung ihren vollen Geschäftsbetrieb wieder aufnehmen, der in der Übergangszeit seit 2016 personell eingeschränkt war. In der Einarbeitungszeit wurde die Museumsberaterin Sandra Müller in alle Prozesse der Geschäftsstellenarbeit einbezogen. Alle Museumsberatungen für Museen, Träger und das Fachreferat wurden in Kooperation mit dem Geschäftsführer realisiert. Frau Müller hat

sich hervorragend schnell in ihr neues Aufgabengebiet eingearbeitet und ist nun in der Lage, ihr Aufgabengebiet der allgemeinen Museumsberatung selbstständig zu bearbeiten.

Die Museumsberatung wird sich in den nächsten Monaten mit dem Einsatz der beiden neu geschaffenen Stellen „Netzwerk“ und „Sammlungsmanagement“ weiter spezialisieren. Wir möchten an dieser Stelle auch der Thüringer Staatskanzlei unseren Dank aussprechen, dass diese Aufwertung der Geschäftsstelle im Sinne einer Fachstelle für Museen im Freistaat möglich wurde.

Im Berichtszeitraum wurden durch die Museumsberatung folgende Dienst- und Beratungsleistungen erbracht:

### Konzeptionelle Beratungsleistungen

- Gemeinde Ichtershausen: Unterstützung und Beratung der Stadt bei der Übernahme der Heimatstube und der Gründung eines technischen Museums;
- Lehesten, Technisches Denkmal „Historischer Schieferbergbau Lehesten“: Vorbereitung einer Machbarkeitsstudie für einen neukonzipierten Denkmal- und Museumsbetrieb für den nachhaltigen Bestand des Standortes;
- Volkskundemuseum Reitzengeschwenda: Beratung zur trägerschaftlichen Neuaufstellung des Museumsstandortes in der Region sowie museale und konzeptionelle Neuerschließung des Museums innerhalb einer regionalen Museumsmeile mit der Gemeinde Hohenwarte;
- Schloss Heringen: Beratung zur inhaltlichen Neukonzeption, Ausschreibung der Gestaltungsleistungen und Jurierung der Auftragnehmer;



Der Bürgermeister von Apolda, Rüdiger Eisenbrand (links), beim Besuch des Museums Burg Ranis. Die Projektleiterin Dr. Susanne Lentsch (rechts) führt durchs Haus und beantwortet Fragen, die für die Neukonzeption des GlockenStadtMuseum wichtig sind. (Foto: Holger Nowak, MVT)

- Brehm-Gedenkstätte Renthendorf: konzeptionelle, finanzielle und ausschreibungsverfahrenstechnische Beratung, Mitwirkung bei der Auswahl der Gestaltungsfirma;
- Museum Burg Ranis: Projekt-, Gestaltungs- und Konzeptberatung, Beratung des Beirates und der Projektkoordination;
- Heimatmuseum Eichsfeld Heilbad Heiligenstadt: konzeptionelle Beratung zur Erstellung eines neuen Museumskonzeptes und trägerschaftliche Beratung für die Zukunft von Eichsfeldmuseum und Literaturmuseum „Theodor Storm“;
- Saale-Holzland-Kreis: Beratung des Landkreises zur Erstellung eines Museumsentwicklungskonzeptes für den Saale-Holzland-Kreis;
- Neudietendorf, Ingersleben: Beratung des Jobcenters Gotha für eine Arbeitsfördermaßnahme für das Heimatmuseum Ingersleben, Dokumentation des Museumsbestandes mit digiCULT.web;
- GlockenStadtMuseum Apolda: Beratung zur Neukonzeption und Standortfindung des Museumsgebäudes;
- Museum Burg Reichenfels: konzeptionelle und trägerschaftliche Beratung, Dokumentation der Sammlung und Maßnahmen zur präventiven Konservierung;
- Bewertung und Besichtigung von Museen und Institutionen zur Aufnahme in den MVT (Ali Kurt Baumgarten Museum Judenbach, Gedenkstätte Amthordurchgang Gera);
- Beteiligung an der Umsetzung der Arbeitsergebnisse in den Kulturentwicklungsregionen Süd- und Nordthüringen;
- Durchführung eines Workshops zum Einsatz der Mobilien Museumspädagogik in den Museen der Kulturentwicklungsregion Süd mit Museen und Lehrern im Mai 2018;



Weiterbildung zum Thema Schadstoffe in Museen im April 2018 auf Schloß Burgk (Foto: Holger Nowak, MVT)

- Beratung zu Schadstoffbelastungen im Stadtmuseum Weimar, Heimatstube Ingersleben und Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt;
- Vermittlung von Objektangeboten und Sonderausstellungen über die Geschäftsstelle;
- Kooperation mit Thüringer Kulturverbänden insbesondere dem Kulturrat Thüringen im Zusammenhang der Errichtung von Notfallzentren in Thüringen; innerhalb des Kulturrates arbeitet ein Arbeitsgruppe aus Vertretern des Archiv-, Bibliotheks- und Museumsverbandes an der Umsetzung eines überregionalen Notfallverbundes.

Über diese Schwerpunktthemen hinaus wurden zahlreiche weitere Mitgliedsmuseen mündlich, telefonisch oder per Mailverkehr beraten.

### **Schwerpunkte der Geschäftsstellenarbeit**

Durch die Geschäftsstelle wurden alle Verbandsaktivitäten wie Vorstandssitzungen, Arbeitskreissitzungen, Weiterbildungsmaßnahmen für Mitglieder und Volontäre inhaltlich, organisatorisch und finanziell abgesichert. Dass alle Veranstaltungen präzise ablaufen, ist nicht zuletzt dem Organisationstalent unserer Mitarbeiterin Frau Katja Rettig zu verdanken.

Im Rahmen der jährlichen Treffen der „Konferenz der Museumsberatung der Länder“ nahm die Museumsberaterin Sandra Müller an der überregionalen Veranstaltung der KMBL in Saarbrücken und an weiteren Veranstaltungen teil.

Im Rahmen der Besetzung der beiden neuen Stellen arbeitete die Geschäftsstelle gemeinschaftlich mit dem Vorstand die Profile der neuen Stellen aus und koordinierte das Stellenbesetzungsverfahren im Frühjahr dieses Jahres.

Für die Haushaltsführung und Überwachung der Konten, insbesondere der notwendigen Umgruppierungen im Zuge des notwendigen Umzugs und des Mehrbedarfs durch Stellenaufwuchs zeichnete Frau Katja Rettig in bewährter Weise verantwortlich.

Der Umzug der Geschäftsstelle inklusive des Teams Digitalisierung vom Benary-Speicher in das Thüringenhaus in Erfurt erfolgte nach mehreren Objektprüfungen in Erfurt, Apolda und Gotha Mitte Juni dieses Jahres. Er war eine große logistische Herausforderung für alle Mitarbeiter der Geschäftsstelle samt Digitalisierungsteam, denen an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen wird.

Die Arbeitsgruppe „Schadstoffe in Museen“ hat im November 2017 und April 2018 an zwei mehrtägigen Weiterbildungsveranstaltungen mit Zertifizierung teilgenommen und ist nun für diese Fragen Erstsprechpartner für die Museen unseres Ver-

bandes. Die Geschäftsstelle wird dieses Thema auch weiterhin als Beratungsschwerpunkt fortentwickeln. Die Mitglieder der AG wurden im letzten Museumsbrief noch einmal bekanntgegeben. Ein Fragebogen zur Schadstoffbelastung der Sammlungen ist in Arbeit und wird seitens der Museumsberatung „Sammlungsmanagement“ durch Frau Hildegard Heine an die Museen versandt und ausgewertet.

Schwerpunkt der Geschäftsstellenarbeit bleibt auch weiterhin die Provenienzforschung, insbesondere der Erstcheck für NS-verfolgungsbedingt es Raubgut nach brandenburgischem Modell für kleinere Museen. Leider ist das Interesse an diesem Thema außerordentlich begrenzt, und wir rufen nochmals dazu auf, die Geschäftsstelle bei der Antragstellung beim Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste zu unterstützen. Die Handlungsempfehlungen der Museumsperspektive 2025 sprechen sich zu diesem Punkt klar aus. Gleiches gilt für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, das selbstverständlich Bestandteil der Provenienzforschung sein muss. Die Umfrage der Geschäftsstelle ergab, dass auch in Thüringen einige wenige Museen davon betroffen sind. Die Auswertung der Befragung wurde auch dem Fachreferat der Staatskanzlei zugeleitet.

In der redaktionellen Arbeit unseres Verbandes sind alle Geschäftsstellenmitarbeiter mit speziellen Aufgabenbereichen betraut. Dies betrifft insbesondere die Periodika Thüringer Museumshefte, im Berichtszeitraum Heft 2/2017 und Heft 1/2018, und die regelmäßig erscheinenden Thüringer Museumsbriefe. Dem Redaktionsleiter und den Redaktionsmitgliedern sei an dieser Stelle ebenfalls gedankt.

Ein Aufgabengebiet, das der Geschäftsstelle von der Thüringer Staatskanzlei übertragen wurde und durch Frau Rettig bearbeitet wird, ist die Bewilligung der Fördermittelanträge „Kleinförderung“ bis zu ei-



Die Broschüre zum Themenjahr 2018 „Industrialisierung und soziale Bewegungen in Thüringen“ des MVT zeigt neben der Impulsausstellung in Pöbneck alle Sonderausstellungen und Museen, die dieses spannende Thema in ihren Dauerausstellungen aufgegriffen haben. (Foto: Marcus Rebhan, MVT)

ner Höhe von 2.500 Euro über Zuwendungsverträge und deren Mittelausreichung. Die Verwendungsnachweise und deren Abrechnung gegenüber der Thüringer Staatskanzlei erfolgt ebenfalls durch die Verwaltung der Geschäftsstelle.

Auch in diesem Jahr nahm der Museumsverband an der Leipziger Buchmesse teil. Aufgrund des erheblich angestiegenen Arbeitsaufwandes der Geschäftsstelle und zeitlicher und finanzieller Erwägungen wird die Beteiligung an der Leipziger Buchmesse jedoch eingestellt.

Im Januar dieses Jahres schloss der Museumsverband mit der LAG Jugendkunstschulen Thüringen eine Kooperationsvereinbarung ab, in der neben einer finanziellen Unterstützung durch den MVT für das Projekt „Mobile Museumspädagogik“ auch die inhaltliche Zusammenarbeit mit Thüringer Museen geregelt wurde.

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt in redaktioneller Hinsicht war die Erstellung eines Booklets zu den Satellitenausstellungen zum Projekt „Erlebnis Industriekultur – Innovatives Thüringen seit 1800“ in Pöbneck. In einem umfangreichen Heft wurden alle zeitlich begrenzten und dauerhaft präsenten Aktivitäten zur Industriekultur in Thüringer Museen veröffentlicht, so dass das Booklet auch über das Ausstellungsende hinaus Geltung hat. Im Vorfeld dieses Booklets koordinierte die Geschäftsstelle auch die Zusammenarbeit mit dem Planungsteam der Industrieausstellung in Pöbneck.

Im Rahmen der Netzwerkarbeit des Verbandes arbeitet die Museumsberatung der Geschäftsstelle seit Ende 2017 an einem Projekt der Vernetzung aller Thüringer Museen, die zum Thema Glas forschen. Im Rahmen von Museumsbereisungen werden derzeit Möglichkeiten, Ziele und Chancen mit den Kolleginnen und Kollegen der Museen erörtert. Über mögliche Netzwerkkoperationen in den Landkreisen Saale-Orla-Kreis und Saale-Holzland-Kreis werden derzeit ebenfalls Gespräche mit den Akteuren geführt.

Im Rahmen der überregionalen Diskussion der Museumsperspektive 2025, die auch auf großes Interesse in den anderen Bundesländern stößt, nahmen der Geschäftsführer und die Museumsberaterin im April dieses Jahres als Gesprächspartner an einer Podiumsdiskussion des Museumsverbandes des Landes Brandenburg teil. Ein weiterer Austausch ist auch mit den bayerischen Kollegen vorgesehen.

## **Weiterbildungsveranstaltungen der Geschäftsstelle**

Im März 2018 fand die erste Weiterbildungsveranstaltung für Mitglieder und Volontäre des Verbandes zum Thema Novellierung Kulturgutschutzgesetz im Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz in Erfurt statt. Als Referent trat auf der gut besuchten Veranstaltung der kommissarische Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder; Professor Dr. Frank Druffner; auf, der in seinem Vortrag auch noch einmal darauf hinwies, dass aus den in den Ländern zuständigen Fachministerien mehr Unterstützung für die betroffenen Kulturinstitutionen kommen muss. Er verwies ebenfalls auf die inzwischen erschienene umfangreiche Dokumentation des neuen Kulturgutschutzgesetzes.

Am 11. Juni 2018 folgte die zweite Weiterbildung der Geschäftsstelle in Kooperation mit der ARTIMA-

Tagung der Mannheimer Versicherung zum Thema Industriekultur und Regionale Netzwerke. Die Kooperation mit der ARTIMA-Veranstaltung der Mannheimer Versicherung hat sich seit Jahren bewährt, weil sie zu einem gemeinsamen Meinungs-austausch der Kollegen zu musealen Fragen über die Landesgrenze hinaus nach Sachsen geführt hat. Es hat sich gezeigt, dass unsere sächsischen Kollegen uns zum Thema Industriekultur um Längen voraus sind, regionale Netzwerke jedoch noch weniger gut funktionieren. Tagungsorte waren das Museum642 – Pöbnecker Stadtgeschichte und die Shedhalle in Pöbneck sowie das Museum Burg Ranis.

## **Landesprogramm Volontariat**

Das durch die Geschäftsstelle des Verbandes organisierte und durchgeführte Weiterbildungsprogramm für Volontäre wurde planmäßig durchgeführt, beendet und fließend in den zweiten Durchgang überführt. Im Berichtszeitraum sind u. a. folgende Schwerpunktthemen behandelt worden: Naturkundemuseen in Thüringen, Aufgaben und Profile am Beispiel des Naturkundemuseums Erfurt, Freilichtmuseen, ihre Geschichte und Stellung in der Thüringer Museumslandschaft, Residenzmuseen am Beispiel der Heidecksburg Rudolstadt, Dokumentation und Digitalisierung der Museumsbestände, Katastrophenschutz und Nofallverbund u. w.

## **Digitalisierung**

Das Digitalisierungsteam der Geschäftsstelle konnte auch in diesem Verbandsjahr wieder für zahlreiche Thüringer Museen Dienstleistungen durchführen.



Weiterbildung im Rahmen des Volontariatsprogramm im Gefahrenschutzzentrum Weimar. (Foto: Sandra Müller, MVT)



Digitalisierungsteam MVT in Römhild, Schloss Glücksburg. (Foto Stephan Tröbs)

Dazu zählten Foto- und Scanaufträge für 17 Museen und Schulungen von 23 Museen und deren Mitarbeiter im Inventarisierungsprogramm digiCULT.web. Auf dem Museumsportal [www.museen.thueringen.de](http://www.museen.thueringen.de) sind 209 Thüringer Museen vertreten und 45.000 Objekte aus musealen Sammlungen veröffentlicht.

Das für Mitgliedsmuseen kostenfreie Inventarisierungsprogramm digiCULT.web nutzen bereits 280 Kolleginnen und Kollegen aus 140 Museen. Die kontinuierlich steigende Zahl an inventarisier-

ten Objekten beläuft sich derzeit auf 153.000. In der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) sind zum Redaktionsschluss des Berichtes 16.327 Objekte aus 61 Thüringer Museen zu sehen. Unser Ziel muss es sein, hier alle Mitgliedsmuseen unseres Verbandes mit Teilen ihrer Bestände abzubilden. Das bedarf der Mitarbeit aller unserer Mitglieder. Der Vorstand und die Geschäftsstelle sehen es nach wie vor als dringlich an, die Leistungen des Digitalisierungsteams in die Geschäftsstellenarbeit institutionell und strukturell einzugliedern und haben dies in ihrer Stellungnahme zur Museumsperspektive auch gefordert.

### Medienarbeit

Mitgliedsmuseen und Verband sind in der Öffentlichkeit, in den analogen und digitalen Medien gut und permanent präsent. Das äußert sich in zahlreichen Veröffentlichungen in Presse, Rundfunk, Agenturen und Internetplattformen. Hinzu kommen zahlreiche Anfragen von Medien nach Fachinformationen, Stellungnahmen zu öffentlich oder verbandsintern diskutierte Themen, zur Vermittlung von Gesprächspartnern des Verbandes und aus den Museen.

Der Verbandstag im Oktober 2017, die Jahrespressekonzferenz im Februar 2018, die feierliche Eröffnung des Internationalen Museumstages in Schwarzburg und das Diskussionspapier Museumsperspektive 2025 waren die bestimmenden Termine und Themen in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Berichtszeitraum. Die mediale Resonanz für wiederkehrende Themen bzw. Termine ist nach wie vor gut, was nicht selbstverständlich ist in einer zunehmend individualisierten, ausdifferenzierten und aufgeregten Öffentlichkeit.

Der MVT gibt eigene Publikationen heraus. Dazu zählen zum einen die Thüringer Museumshefte,

die zweimal jährlich in Print- und elektronischer PDF-Version erscheinen. Zum anderen die Thüringer Museumsbriefe, die mit sechs Ausgaben jährlich via E-Mail an die Mitglieder verschickt werden. Die Facebook-Seite des MVT hat ca. 650 Abonnenten, darunter viele Museen und eine Vielzahl von Nutzern. Sie muss täglich verfolgt und wöchentlich mit mindestens drei eigenen redaktionellen Beiträgen gepflegt werden. Handlungsbedarf bestand bei der MVT-Website. Sie wurde komplett überarbeitet und wird Ende des Jahres in neuer Gestaltung online gehen.

### **Neueröffnungen und bauliche Maßnahmen zur Verbesserung musealer Infrastruktur**

#### **Metallhandwerksmuseum Steinbach-Hallenberg**

Bereits am 30. September 2017 wurde im Metallhandwerksmuseum Steinbach-Hallenberg ein neues Museumsgebäude mit dem Gewerk der Feilenhauerei der Öffentlichkeit übergeben. Es handelt sich dabei um die rekonstruierte Produktionsstätte der ehemaligen Feilenhauerei Häfner, in der man noch heute hautnah erfahren kann, wie Feilen in handwerklicher Arbeit hergestellt wurden.

#### **Museum Burg Ranis**

Im März 2018 eröffnete nach nur zweieinhalbjähriger Vorbereitungszeit der erste neukonzipierte Ausstellungsabschnitt zum Thema „Geologie der Orlasenke“ auf Burg Ranis. Das mit Unterstützung des Museumsverbandes auf den Weg gebrachte Projekt um-

fasst weitere Ausstellungsabschnitte, deren nächstes Thema „Eiszeit“ Ende Oktober dieses Jahres eröffnet worden ist. Die Themen Burggeschichte, Thüringen im Mittelalter und Erdbebenmessung sollen folgen. Das Projekt wurde durch eine Anschubförderung der Thüringer Staatskanzlei möglich gemacht, allerdings muss die Stadt Ranis einen Betreiberplan zur Zukunft des Museum noch in diesem Jahr vorlegen.

#### **Mühlhäuser Museen**

Erfreulich ist die Nachricht aus Mühlhausen, deren Depotsituation sich in einem neuen Zentraldepot für die Mühlhäuser Museen deutlich verbessern wird. Die zu hundert Prozent geförderte Maßnahme aus investiven Landesmitteln soll bis 2019 realisiert werden.

#### **Otto-Dix-Haus Gera**

Am 24. August 2018 konnte nach vierjähriger Bauzeit das Otto-Dix-Haus und die barocke Orangerie in Gera wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das Spätwerk von Otto Dix ist wieder präsent, und mit gleich vier neuen Ausstellungen setzt die Kunstsammlung Gera ein grandioses Zeichen für einen Neuanfang.

#### **Impulsausstellung zum Themenjahr „Industrialisierung und soziale Bewegungen in Thüringen“**

Medial beachtenswert war die Eröffnung der Impulsausstellung „Erlebnis Industriekultur – Inno-

tives Thüringen seit 1800“ am 7. Juni 2018 in der Pößnecker Shedhalle durch den Ministerpräsidenten des Freistaates, Herrn Bodo Ramelow. Die Ausstellung wurde nach langem Ringen unseres Verbandes und durch die Bereitstellung der entsprechenden ausreichenden Mittel durch die Thüringer Staatskanzlei, aber auch durch die Bereitstellung der vielen Museumsobjekte unserer Mitgliedsmuseen möglich. Unser Verband wird den Impuls weiter aufgreifen, wengleich wir uns auch mit den bereits in der Vergangenheit in technischen und Stadtmuseen realisierten Ausstellungen und Forschungen nicht verstecken müssen. Handwerks-, Industrie-, Sozial- und Reformgeschichte in Thüringen bleiben weiterhin Themen der Museumssammlung und Forschung, wengleich wir in diesem Zusammenhang größere Netzwerke aufbauen müssen, z. B. das Netzwerk Thüringer Glasmuseen.

### Neuaufnahmen/Austritte

Neu in den Verband aufgenommen wurde die Stadt Heringen, deren denkmalpflegerisch mustergültig hergerichtete Schloss in kommunaler Trägerschaft zu einem Museum mit ur- und frühgeschichtlicher Ausstellung der Region mit Präsentation neuester Grabungsbefunde konzipiert wird. Fachlich wird das Museum durch das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, der Volkskundlichen Beratungsstelle und der Geschäftsstelle des MVT begleitet.

Weiterhin bestätigte der Vorstand den Aufnahmeantrag der Alfred-Ahner-Stiftung Weimar und der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten in den Verband. Als persönliche Mitglieder begrüßen wir Herrn Stephan Tröbs, Leiter des Digitalisierungsteams in der Geschäftsstelle und Rebecca Wulke, Mitarbeiterin des

Digitalisierungsteams. Herr Frank Creuzburg hat mit Eintritt in den Ruhestand unseren Verband verlassen.

### Personalia

Neue Leiterin des Friedrich-Fröbel Museums in Bad Blankenburg ist seit Oktober 2017 Isabel Schamberger. Am 1. November 2017 nahm Sandra Müller als neue Museumsberaterin ihre Tätigkeit in der Geschäftsstelle unseres Verbandes auf. Die Projektkoordinatorin für die Neukonzeption des Museums auf Burg Ranis, Frau Andrea Riedel, hat mit Beginn des



Dipl. Restauratorin Hildegard Heine, neue Museumsberaterin für den Bereich „Samlungsmanagement des MVT. (Foto: privat)

Jahres 2018 das Direktorat des Freiburger Stadt- und Bergbaumuseums in Sachsen übernommen. Neue Projektleiterin ist Frau Dr. Susanne Lentzsch, die allerdings das Museum bereits zum 30. September 2018 wieder verlassen hat. Ebenfalls Thüringen verlassen hat der Direktor der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Prof. Dr. Martin Eberle. Seit Mai dieses Jahres leitet Herr Prof. Dr. Eberle die Museumslandschaft Hessen-Kassel als Direktor. Frau Uta Künzl hat die Leitung des Schloss- und Spielkartenmuseums Altenburg an Herrn Uwe Strömsdörfer übergeben. Neuer Leiter des Literaturmuseums „Theodor Storm“ in Heilbad Heiligenstadt ist der Literaturwissenschaftler Dr. Gideon Haut, der der Ende des Jahres 2017 in den Ruhestand getretene Lindenau-Medaillen-Trägerin Dr. Regina Fasold folgt.

Frau Dr. Sandy Reinhardt und Sabrina Lüderitz, ehemals Volontärinnen des ersten Durchganges des vom Freistaat geförderten Landesprogramms „Volontariat“ und nunmehr wissenschaftliche Mitarbeiter auf der Heidecksburg, sind seit Juni dieses Jahres die offiziellen Stellvertreter von Direktor Dr. Lutz Unbehauen. Sein bisheriger Stellvertreter, Jens Henkel trat in den Ruhestand. Bereits zwei Monate zuvor verließ auch der langjährige Leiter der naturkundlichen Sammlung der Heidecksburg, Dr. Eberhard Mey, das Museum in den verdienten Ruhestand. An dieser Stelle sei beiden Kollegen für ihre hoch anzuerkennende Arbeit gedankt.

Im Juni beendete auch Frau Dr. Julia Ackerschott, Kulturmanagerin und Projektkoordinatorin für die Modellregionen Südthüringen, ihre Tätigkeit. Frau Alexandra Forner, in gleicher Funktion in der Modellregion Nordthüringen tätig, wird diese Funktion auch weiterhin ausüben. Zum 6. Thüringer Kulturforum im Mai dieses Jahres präsentierten beide im Erfurter Augustinerkloster noch einmal abschließend



Jörn Brunotte, neuer Museumsberater für den Bereich „Netzwerke des MVT“. (Foto: privat)

die Ergebnisse ihrer mehrjährigen Arbeit, die zeigte, dass durch Vernetzung der Kultureinrichtungen und ihrer Akteure ein deutlicher Mehrwert für die Region entstehen kann. Der Verband wünscht sich sehr, dass die auf den Weg gebrachten Projekte nunmehr weiter laufen und sich weiter entwickeln. Frau Ackerschott danken wir und wünschen für die weitere berufliche Zukunft alles Gute.

Seit Juli dieses Jahres leitet Herr Prof. Dr. Timo Mappes das in eine Stiftung überführte Deutsche Optische Museum (DOM) in Jena. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter begleitet ihn der als Kurator der Pöbnecker Impulsausstellung zur Thüringer Industriekultur bekannte Wissenschaftler Dr. Andreas Christoph. In der Vorstandssitzung im August 2018 in Pöbneck stellte Professor Mappes die vollständige Neuausrichtung des DOM bis zum Jahr 2022 vor.

Ebenfalls im Juli begann Frau Mirjana Culibrk ihre Tätigkeit als Projektkoordinatorin für die Neukonzeption der Ausstellung auf Schloss Heringen.

Am 1. August begann auch unser neuer Mitarbeiter für Netzwerke in der Geschäftsstelle, Herr Jörn Brunotte, seine Tätigkeit. Ab 1. Oktober dieses Jahres wurde auch die Stelle Sammlungsmanagement mit der Dipl. Restauratorin Frau Hildegard Heine besetzt.

Vorstand und Geschäftsstelle wünschen allen Neuankömmlingen in der Thüringer Museumslandschaft Erfolg in ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit.

### **Danksagung**

Der Vorstand und die Geschäftsstelle möchten allen Mitgliedern für ihre engagierte Arbeit, für den Erhalt und die Weitergestaltung unserer Thüringer Muse-

umslandschaft danken. Das Dienstleistungsspektrum der Museumsberatung wird sich durch die neu besetzten Stellen deutlich erweitern, und wir freuen uns darauf, die Herausforderungen der Zukunft gemeinsam zu meistern.

Abschließend gilt unser Dank unserer Fachabteilung in der Thüringer Staatskanzlei unter der Leitung von Frau Elke Harjes-Ecker für die stets vertrauensvolle und unbürokratische Zusammenarbeit. Unser besonderer Dank gilt Frau Anke Wollweber, Frau Doris Bargenda, Frau Dr. Miriam Rieger, Frau Sandra Stemmer und Herrn André Schubart. Wir begrüßen sehr herzlich den neuen Referatsleiter, Herrn Jörg Schmid, und wünschen dem ins Referat Gedenkstätten übergewechselten ehemaligen Referatsleiter, Herrn Professor Dr. Bernhard Hoppe, für sein neues Aufgabengebiet alles Gute.

Holger Nowak

## Laudatio auf eine engagierte, kreative und visionäre Museumsleiterin Bernhard-von-Lindenau-Medaille des Museumsverbandes Thüringen e. V. an Sabine Schemmrich, langjährige Leiterin des Museums Schloß Burgk

In meiner neuen Tätigkeit als Museumsberaterin des Museumsverbandes Thüringen e. V. habe ich im vergangenen Jahr die vielfältige und einzigartige Thüringer Museumslandschaft intensiv kennengelernt. Ich möchte hiermit allen Kollegen für die persönlichen Gespräche, Führungen durch ihre Häuser und die Offenheit, auch hinter problematische Türen schauen zu dürfen, danken. Bereits früh traf ich dabei mit Frau Sabine Schemmrich, Leiterin des Museums Schloß Burgk, zusammen. Durch meine Beratungstätigkeit in der Region entstand ein intensiver Kontakt. Ich habe sie dabei als eine überaus engagierte, kreative, motivierte und begeisterungs-

fähige Museumsleiterin erlebt. Zudem beeindruckte mich ihre Arbeit, die sie in den letzten Jahren für das Museum Schloß Burgk geleistet hat. Hier seien die Großbaumaßnahmen wie der Umbau der Schlosskapelle, die Restitutionsverhandlungen und der Umgang mit der Biozidbelastung des Gebäudes und des Sammlungsgutes erwähnt. Nur sehr wenige Einrichtungen mussten museale Arbeiten in dieser Art und Weise sowie in diesem Umfang leisten.

Geboren in Schleiz und aufgewachsen in Gräfenwarth, kennt Frau Schemmrich das Schloss Burgk von Kindesbeinen an. Sie verriet mir in einem persönlichen Gespräch, dass sie damals nur äußerst ungern das Schloß Burgk besuchte und die damals düstere Burg nie gemocht hatte. Nach einem Maschinenbaustudium in Dresden ermöglichte ihr der Kunsthistoriker und einstige Museumsdirektor Herr Lothar Lang 1988 einen beruflichen Neuanfang auf dem Schloss. In der Zwischenzeit hatte sich die düstere Burg aus Kindheitstagen zu einem hellen Ort entwickelt, erfüllt von einem neuen Geist. In kürzester Zeit übernahm Frau Schemmrich neben administrativen Aufgaben immer mehr museale Tätigkeiten wie die Betreuung der Exlibrisammlung, die Organisation von Ausstellungen und Konzerten und die Öffentlichkeitsarbeit. Sie war nun vollkommen im Museum angekommen, einem Ort, an dem – wie sie ihn beschreibt – die Lust, Kreativität und das Arbeiten-Wollen zählte und der ihr Flügel verlieh. Bis heute gelten diese Maximen für Frau Schemmrich, die von 2000 bis 2011 die Vertretung der Museumsleitung in Ab-



Museumsleiterin Sabine Schemmrich (links im Bild) – ausgezeichnet mit der Bernhard-von-Lindenau-Medaille. (Foto: MVT)

wesenheit, 2011 die kommissarische Leitung und im September 2012 schlussendlich die Leitung des Museums Schloß Burgk übernommen hat.

Für ihre Arbeit steht das Ziel, das Schloss mit Leben, Kreativität und Geist zu füllen, im Vordergrund. Dies gelingt ihr vor allem durch ihre museumspädagogischen Angebote. Hier seien u. a. die Programme erwähnt, die zusammen mit Künstlern konzipiert und umgesetzt werden und überregionalen Anklang finden. Auch hier behält Frau Schemmrich immer die sich stark gewandelten Besuchererwartungen im Blick. Ebenso machen die zahlreichen Konzerte, bis heute organisierte Frau Schemmrich mehr als 1.000 musikalische Veranstaltungen, und die umfänglichen Sonderausstellungen zeitgenössischer Künstler Schloß Burgk zu einem überaus lebendigen Ort. Das bereits zu Beginn ihrer Tätigkeit geweckte Interesse an der Exlibrissammlung spiegelt sich u. a. in dem Zuwachs von 60.000 Blättern wider. Frau Schemmrich war es damit möglich, die Sammlung zu einer der größten und lebendigsten Europas in öffentlicher Hand, zu erweitern. Zu weiteren Verdiensten zählt ihr verantwortungsbewusster Umgang mit der Biozidbelastung des Dachstuhls des Museums, des Interieurs und des Sammlungsgutes. Letzteres spielte vor allem im Zuge der Restitutionsverhandlungen ab 2012 eine übergeordnete Rolle. Frau Schemmrich nahm sich intensiv dieser Schadstoffproblematik an und machte mit ihren thematischen Vorträgen und Publikationen anderen Häusern Mut, sich aktiv mit dem Thema Biozidbelastung auseinanderzusetzen. Eine Neubewertung des Sammlungsbestandes insbesondere im Hinblick auf die Provenienz wurde aufgrund der Restitutionsforderungen notwendig. Dabei wurden auch Objekte neu bewertet, die durch Zwangsenteignung in der DDR-Zeit in den Bestand des Museums Schloß Burgk gelangt waren. Frau

Schemmrich hat eine Rückgabe an die rechtmäßigen Besitzer schnellstmöglich veranlasst. Im Hinblick darauf, dass die Provenienzforschung für die Epochen der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR noch in ihren Anfängen steckt und Grundlinien erst jetzt durch das Deutsche Zentrum für Kulturgutverlust erarbeitet werden, hat dies Vorbildcharakter.

Natürlich steht hinter der Museumsleiterin und den vielen durchgeführten Projekten und ehrgeizigen Museumsarbeiten ein engagiertes und tatkräftiges Team, für das die Devise gilt: Die Arbeit ist nicht zu Ende, wenn die Uhrzeit schlägt, sondern wenn sie gemacht ist. Nur so können das hohe Pensum an Ausstellungen, Veranstaltungen, musealer Arbeit und museumspädagogischen Programmen bewältigt werden.

Für die zukünftigen Projekte wünsche ich Frau Schemmrich viel Erfolg. Dazu zählen der Einbau einer neuen Brandmeldeanlage, der große Baumaßnahmen mit sich bringt, und die Restaurierung des Chinasalons. Auch die Neukonzeption des Hauses ist geplant, die sich maßgeblich an den zukünftigen Ergebnissen der kontinuierlichen Bauforschung orientieren wird. Neben den Herausforderungen der musealen Arbeit auf Schloß Burgk hat Frau Schemmrich immer ein offenes Ohr für die Anliegen des Museumsverbandes und unterstützte diesen bei Weiterbildungen, im Arbeitskreis „Schadstoffe im Museum“, als Gesprächspartnerin und kreative Ideengeberin für die Vernetzung regionaler Museumspartner. Hierfür möchte ich mich im Namen des Museumsverbandes Thüringen e. V. ausdrücklich bedanken. Zur Auszeichnung mit der Bernhard-von-Lindenau-Medaille gratuliere ich im Namen des Museumsverbandes ganz herzlich.

Sandra Müller

## Museumperspektive 2025 als Prozess verstehen

### Einführende Worte zur Regionalkonferenz in Eisenach

Vor einem Jahr auf dem Verbandstag in Rudolstadt wurde die vom Museumsverband und der Thüringer Staatskanzlei erarbeitete *Museumperspektive 2025* vorgestellt – explizit als Diskussionspapier. In der Tat begann an diesem Tag eine lebendige Diskussion über die Zukunft der Thüringer Museumslandschaft. Insgesamt gingen über 40 schriftliche Rückmeldungen von Körperschaften, Einrichtungen, Verbänden oder Einzelpersonen ein. Die weit überwiegende Meinung über das vorgelegte Papier war äußerst positiv.

Zwei gut besuchte Podiumsgespräche haben stattgefunden: am 7. März hat das Elektromuseum zu einer Diskussion u. a. mit der Staatssekretärin in den Erfurter Zughafen geladen, etwa 40 Gäste nahmen daran teil. Am 19. März veranstalteten der Museumsverband und die Staatskanzlei eine Diskussion u. a.

mit Vertretern der Kommunen sowie dem Minister im Haus Dacheröden, diesmal kamen etwa 120 Gäste.

Es wurde in diesem Jahr aber nicht nur diskutiert. Einige Aspekte sind auch schon umgesetzt – nur ein paar Beispiele. Angeregt von der *Museumperspektive* hat der Arbeitskreis Museumspädagogik des Museumsverbandes eine Studie zur Situation der Bildungsvermittlung in den Museen erarbeitet. Im Museumsverband hat sich der Arbeitskreis Digitales Museum gegründet, an der ersten Sitzung nahmen rund 30 Interessenten teil. Verbunden mit der *Museumperspektive* wurde die institutionelle Förderung des Museumsverbandes erhöht. Der Museumsverband konnte zwei zusätzliche Stellen für die Museumsberatung besetzen und in eine neue Geschäftsstelle umziehen.

In diesem Sinne lassen Sie uns die *Museumperspektive* als einen Prozess verstehen, sie heißt nicht von ungefähr *Museumperspektive 2025*. Die Regionalkonferenz 2018 soll der nächste Schritt auf dem Weg dorthin sein.

Kultureinrichtungen können ein Anker im ständigen „to go“, dem unablässigen Transit der Menschen werden, und zwar nicht als Aufdrängen ihrer eigenen Welt, sondern als Angebot der Lebensqualität.

Der Alltag der meisten Menschen spielte sich traditionell zwischen dem Zuhause und dem Arbeitsplatz ab. Dieser Gegensatz ist vor allem durch die Digitalisierung obsolet geworden. Der sich aufgrund dieser Entwicklung eröffnende dritte Platz – der *third place* – ist eine komplexe Kategorie, und er ist heftig umkämpft. Shopping Malls und urbane Stadtstrände besetzen ihn



Prof. Hoppe (Vierter von rechts) besichtigt mit Vorstandsmitgliedern ein Depot im Schlossmuseum Sondershausen. (Foto: mip)

mit einer Kombination von kommerziellen Angeboten, Unterhaltungs- und Entspannungsmöglichkeiten sowie der Verknüpfung mit der virtuellen Welt durch kostenfreie WLANs mit dem unausgesprochenen Ziel der Beförderung weiteren Konsums.

Dazu muss es für eine demokratische Gesellschaft Alternativen geben. Die Museen sind ein solcher Ort. Ein Ort der Begegnung, der Kommunikation, des sozialen Miteinanders und des Erlebnisses.

Die Museen weiter in diesem Sinne zu entwickeln, ist eine Herausforderung, bei der ich weiterhin mit Ihnen zusammenarbeiten will.

Lassen Sie mich aber auch noch ein paar wenige Worte in eigener Sache anfügen:

Wie Sie wissen, haben wir in der Kulturabteilung der Staatskanzlei zum 1. September 2018 einen personellen Wechsel in der Referatsleitung realisiert. Herr Schmid ist jetzt Leiter des Referates 42 und damit für das Museumswesen zuständig. Ich habe meine Zuständigkeit für die NS-Gedenkstätten in das Referat 45 mitgenommen und bin damit jetzt für NS-Gedenkstätten, Gedenkstätten und Initiativen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Erinnerungskultur, Landeskunde und die grundsätzlichen Angelegenheiten der Literatur zuständig. Die Referatszuständigkeit für das Museumswesen liegt damit nicht mehr bei mir. Ich bleibe aber in der Branche, zum Beispiel mit

der Zuständigkeit für Buchenwald und Point Alpha, die auch zu den Best-Performern in der Besucherstatistik des Museumsverbandes gehörten – sowie mit den Themenjahren, die uns an vielen Stellen wieder zusammenführen werden. Ich würde mich deshalb freuen, wenn wir menschlich und kollegial-thematisch in einem guten Kontakt blieben.

Zu guter Letzt danke ich allen Kolleginnen und Kollegen im Museumswesen für Zustimmung, Unterstützung, Gegenwind und Kritik. Nur dadurch haben wir etwas erreicht. Und was kann ein Referatsleiter erreichen, wenn er nicht hervorragende Mitarbeiterinnen hätte.

Deshalb danke ich Frau Wollweber auch an dieser Stelle für ihre engagierte und immer zuverlässige Zusammenarbeit.

Und ebenso Frau Dr. Rieger für ihre vielseitige und immer anregende Unterstützung gerade in der letzten Phase der Museumsperspektive.

Vielen Dank!

Bernhard Hoppe

**Nachbemerkung:**

Redaktionell bearbeitete Rede von Prof. Dr. Bernhard Hoppe, gehalten am 27.09.2018 auf der Regionalkonferenz in Eisenach zur Museumsperspektive 2025.



## Regionalkonferenz

### „Vernetzung – Wie können Museen besser zusammenarbeiten?“

„Zusammenkommen ist ein Beginn,  
Zusammenbleiben ein Fortschritt,  
Zusammenarbeiten ein Erfolg.“  
Henry Ford

Vernetzung ist ein Schlagwort und in aller Munde. Doch was heißt das genau für die Zukunft der Museen in Thüringen? Um das zu diskutieren, hatten die Thüringer Staatskanzlei und der Museumsverband Thüringen e. V. gemeinsam eingeladen. In der Museumsperspektive 2025 mit den Handlungsempfehlungen wird auf die Vorteile von Kooperationen hingewiesen. In der Regionalkonferenz wurden zentrale Themen des Museums auf die Praxistauglichkeit, die Vor- und Nachteile von Netzwerken und die Perspektive für die Zukunft abgeklopft. Netzwerke sind ja nicht Selbstzweck, sondern ein weiterer Schritt zur Schaffung von Synergien, zur Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten und zur weiteren Entwicklung einer professionellen Museumslandschaft in Thüringen.

#### Sechs Themen – Sechs Tische – Sechs Perspektiven

Die Gäste der Regionalkonferenz waren eingeladen, an sechs Thementischen kurze Impulsreferate zu hören und dann über die konkreten Perspektiven der Vernetzung zu diskutieren. Es ging dabei um Vermittlungs- und Forschungsarbeit, Kultur und Tourismus, Kooperation zwischen kleinen und mittleren Museen, den Zweckverband als eine strukturelle

Form der Zusammenarbeit und um inhaltlich-fachliche Aspekte von Zusammenarbeit.

Julia Kehmann, Museumspädagogin der Städtischen Museen Jena, fragte sehr grundsätzlich danach, was ein Haus eigenständig an Vermittlungsarbeit bei geringer Personalstärke leisten kann. Die Gespräche zeigten, dass das persönliche Engagement der Museumspädagoginnen bzw. dafür Verantwortlichen kreative Bildungsangebote erbringt. Wichtigstes Ziel muss es dennoch sein, die Träger der Museen für die Wichtigkeit der Arbeit zu sensibilisieren und für neue Stellen in der Museumspädagogik zu sorgen!

Klaus Hofmann, Direktor des Museums Burg Posterstein, stellte die Frage „Kultur und Tourismus – Gegensätze?“. Er sieht grundsätzlich großen Handlungsbedarf, denn in seinen Augen ist die reiche Landschaft an Burgen, Schlössern und Museen nach wie vor im Tourismus Thüringens unterrepräsentiert. Dazu kommt, dass die Touristiker und Museumsfachleute oftmals eine andere Sprache sprechen und daher dringend in einen Dialog eintreten sollten. Im Altenburger Land ist man schon ein Stück weiter. Herr Hofmann berichtete von der erfolgreichen Entwicklung einer gemeinsamen Kulturtourismusperspektive für das Altenburger Land. Durch einen Dialog von Politik, Tourismus und Museen wurden konkrete Ziele für die Region festgelegt. Die größte Herausforderung sieht Hofmann in deren konsequenter Umsetzung. Hier müssten die Touristiker immer wieder auf die vereinbarten Ziele hingewiesen werden. Bisher ist das Kulturtourismuskonzept auch nur mit analogen Maßnahmen

untersetzt, eine digitale Umsetzung sei aber unbedingt zu entwickeln. Die Digitalisierung sei, so Hofmann, grundsätzlich auch bei allen Museumsaufgaben von Mitarbeitern mitzudenken.

Für die Forschung in kleinen Museen sieht Pauline Lörzer, Leiterin des Stadtmuseums Camburg, zwei Kooperationsbereiche: zum einen mit ehrenamtlichen Heimatforschern und zum andern mit den Hochschulen. Im laufenden Betrieb seien derartige Kooperationen jedoch nur schwer möglich. Hier ging es darum, dass die ehrenamtliche Heimatforschung zu betreuen sei und auf wissenschaftliche Qualität geprüft werden müsse. Bei den Kooperationen mit Hochschulen wären jeweils gute Ergebnisse entstanden, könnten jedoch nur als relativ kurzfristige Projekte und nicht mittelfristig organisiert werden. Man war sich einig, für die Stärkung der wissenschaftlichen Arbeit benötigt es Zeit und zusätzliches Personal. Für diese Kernaufgabe eines Museums und deren Ausstattung müssten die Museumsträger sensibilisiert werden.

„Zweckverband als Königsweg?“, fragte Dr. Thomas T. Müller, Direktor der Mühlhäuser Museen. Der Vorteil eines Zweckverbandes ist die Abkopplung von Kreistag oder Stadtrat, d.h. eine politische Einflussnahme wird weitgehend ausgeschlossen. Innerhalb des bestätigten Haushalts kann der Museumsdirektor selbständig agieren, Ausstellungen organisieren, die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bestimmen und hat die Personalhoheit. Es besteht der Zwang zur Finanzierung durch die Verbandsmitglieder (unabhängig von der Leistungsfähigkeit der Gebietskörperschaft). Die Nachteile eines Zweckverbandes blieben von Herrn Müller nicht unerwähnt: Die einmal in der Satzung getroffenen Regelungen sind verbindlich, schnelle Änderungen nicht möglich. Der Haushalt des Zweckverbandes wird durch die Bei-



Diskussion am runden Tisch mit Klaus Hofmann (rechts) über Kultur und Tourismus. (Foto: mip)

ratsmitglieder mitbestimmt. Der Zweckverbandsrat wäre berechtigt Inhalte vorzugeben, so er denn wollte. Trotz dieser Einschränkungen sieht Herr Dr. Müller im Kommunalen Zweckverband das denkbar beste Modell für die Mühlhäuser Museen und durchaus ein Vorbild für andere Museen in Thüringen.

Konrad Kessler, Leiter des Keramik-Museums Bürgel, sprach über die Voraussetzung, Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit zwischen kleinen und mittleren Museen. Schwierigkeiten sieht Herr Kessler bei einer „asymmetrischen“ Zusammenarbeit kleiner Häuser und großer Einrichtungen. Ein großes Hemmnis sind verschiedene Zeitverläufe: Große Häuser planen weit im Voraus, kleine Häuser aufgrund von kurzfristigen Mittelbewilligungen hingegen in viel kürzeren Zyklen. Chancen eröffnen sich besonders durch Kooperation ähnlich dimensionierter Häuser. Hier sieht er besonders einen Bedeutungsgewinn der Ausstellungsprojekte.

Um die inhaltlich-fachliche Zusammenarbeit von Museen unterschiedlicher Trägerschaft ging es Dr. Lutz Unbehaun, Direktor des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg, und Antje Vanhoefen, Direktorin des Schloßmuseums Arnstadt. Während des Gesprächs wurde erörtert, inwiefern die Arbeit an gemeinsamen Projekten, Forschungsvorhaben, Ausstellungen sowie den engen wissenschaftlichen Austausch bei der Bearbeitung von Sammlungen erhebliche Synergieeffekte mit sich bringen. Vorbild für ein derartiges netzwerkartiges Handeln ist der geplante Zusammenschluss der Schwarzburger Schlossmuseen in Rudolstadt, Arnstadt und Sondershausen sowie dem Regionalmuseum Bad Frankenhausen zum „Arbeitsverbund Schwarzburger Museen“. Bei solchen Kooperationen ist es dringend notwendig, von Anfang an die Kommunalparlamente in diesen Prozess einzubeziehen. Wichtiges Ergebnis war die Erkenntnis, dass eine Zusammenarbeit von Museen auch „gewollt“ sein muss. Eine Oktroyierung von verwaltungstechnischen Strukturen wird nicht die gewünschten Effekte nach sich ziehen.

### **Fazit und Ausblick**

Die Vernetzung mit anderen Museen fördert den Austausch und ist Motor für Anregungen und neue Ideen – das hat man auch beim Netzwerken auf der Regionalkonferenz gemerkt. Dort wurde an den Tischen interessiert nachgefragt und engagiert diskutiert. Generelles Ziel der Netzwerke sollte es sein, durch eine Abstimmung von sich ergänzenden Fähigkeiten und Bündelung von Ressourcen, Effekte zu erreichen,

die den Nutzen aller Beteiligten mehren. Die Regionalkonferenz hat auch gezeigt, dass es in Thüringen schon eine Vielzahl an Initiativen gibt, die jedoch oft noch zu unbekannt sind und wir in Thüringen dabei am Anfang stehen. Auch strukturell gibt es bekannte Schwierigkeiten, zu wenige Personalstellen, neue Aufgaben wie die Herausforderung der Digitalisierung u.v.m., die kurzfristig nicht gelöst werden können. Trotzdem sind einige Ideen entstanden, die wir gern als Museumsverband aufnehmen wollen. Dadurch, dass ich als Museumsberater seit August 2018 in der Geschäftsstelle mit dem Schwerpunkt „Netzwerke“ arbeite, werde ich die Anregungen aufnehmen, koordinieren und weiterverfolgen. Aus der Arbeitsgruppe von Herrn Kessler kam der Wunsch, dass der Museumsverband Thüringen e. V. über Arbeitsgruppen wichtiger Impulsgeber für kooperative Ausstellungsprojekte kleinerer Häuser sein möge, etwa durch Themen- und Kooperationsempfehlungen. Darüber hinaus wurde von Herrn Hofmanns Arbeitsgruppe der konkrete Wunsch geäußert, einmal eine Konferenz zum Thema „Kultur und Tourismus“ zu veranstalten. Hier sollte es darum gehen, die verschiedenen Interessensgruppen aus Kultur und Tourismus einmal zusammen zu bringen und miteinander konkrete Perspektiven entwickeln zu lassen.

Ich verstehe diese Regionalkonferenz als einen guten Impuls dafür, dass die Thüringer Museen noch stärker in Netzwerken denken, planen und arbeiten. Die Zukunft wird den Netzwerken gehören – nicht nur um mehr Aufmerksamkeit zu erlangen, sondern miteinander konkret zu agieren.

Jörn Brunotte

## Autorinnen und Autoren



- Ackerschott, Dr. Julia  
Kulturmanagerin Thüringer Landgesellschaft, Kulturrentwicklungskonzept Modellregion Hildburghausen-Sonneberg (bis 30.06.2018)
- Brandt, Sarah  
Wissenschaftliche Volontärin Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Sommerpalais Greiz
- Brunotte, Jörn  
Museumsberater, Museumsverband Thüringen e. V.
- Christoph, Dr. Andreas  
Projektteam Industriekultur Thüringen, Projektleitung
- Danz, Dr. Daniela  
Leiterin Schillerhaus Rudolstadt
- Dünkel, Dr. Julia  
Projektleiterin Projektteam Industriekultur Thüringen
- Ebert, Dietmar  
Kulturwissenschaftler und Publizist, Jena
- Hirschler, Christa  
Direktorin Schlossmuseum Sondershausen
- Holste, Dr. Heiko  
Jurist und Verfassungshistoriker, Bundespräsidialamt Berlin
- Hoppe, Prof. Dr. Bernhard  
Referatsleiter in der Thüringer Staatskanzlei, NS-Gedenkstätten, Gedenkstätten und Initiativen zur Aufarbeitung SED-Diktatur, Erinnerungskultur, Landeskunde, Grundsatzangelegenheiten Literatur
- Huthmacher, Johanna  
Wissenschaftliche Assistentin Panorama Museum Bad Frankenhausen
- Kinzel, Sarah  
Wissenschaftliche Volontärin Lindenau-Museum Altenburg
- Kühnel, Sarah  
Studierende Universität Erfurt, Masterstudiengang Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte

- Löblich, Franz  
Pressereferent Klassik Stiftung Weimar
- Müller, Sandra  
Museumsberaterin, Museumsverband Thüringen e. V.
- Nowak, Cornelia  
Kuratorin Kunstmuseen der Landeshauptstadt Erfurt, Angermuseum
- Nowak, Holger  
Geschäftsführer, Museumsverband Thüringen e.V.
- Plote, Dr. Michael  
Journalist & Blogger, Pressesprecher Museumsverband Thüringen e. V.
- Raasch-Bertram, Julia  
Öffentlichkeitsarbeit Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens
- Rößner, Dr. Alf  
Direktor Stadtmuseum Weimar
- Saupe, Holger Peter  
Leiter Kunstsammlung Gera
- Schierz, Prof. Dr. Kai Uwe  
Direktor Kunstmuseen Landeshauptstadt Erfurt
- Seemann, Hellmut  
Präsident Klassik Stiftung Weimar
- Tittel, Dr. Claudia  
Kuratorin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Bauhaus-Universität Weimar
- Traufetter, Kerstin  
Wissenschaftliche Volontärin Museum Reichenfels-Hohenleuben
- Tschöpe, Linda  
Projektstelle Museologie Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten
- Walter, Dr. Diethard  
Direktor Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens

## Impressum



### **Herausgeber:**

Museumsverband Thüringen e. V.

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2018 zweimal, im Mai und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 5,00 Euro.

### **V.i.S.d.P.:**

Günter Schuchardt

### **Redaktion:**

Dr. Janny Dittrich, Dr. Ulf Häder, Sandra Müller, Holger Nowak, Dr. Michael Plote (Redaktionsleiter), Katja Rettig

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

### **Redaktionsschluss:**

12. Oktober 2018

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

### **Anschrift:**

Museumsverband Thüringen e. V.  
Redaktion Thüringer Museumshefte  
Wallstraße 18 | 99084 Erfurt  
Telefon: +49 361 5513865  
E-Mail: [info@museumsverband-thueringen.de](mailto:info@museumsverband-thueringen.de)  
Internet: [www.museumsverband-thueringen.de](http://www.museumsverband-thueringen.de)  
<https://facebook.com/museumsverband.thueringen>

### **Gestaltung:**

2C Media Werbeagentur  
Schleusingen

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Fotografen und Museen 2018. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.

Ein Sonderpreis des Museumspreises 2018 der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen geht an das im Mai 2018 neu eröffnete Museum Fürstliches Zeughaus Schwarzburg, eine Einrichtung des Thüringer Landesmuseums Schloss Heidecksburg in Rudolstadt.

Große Freude bei Direktor Dr. Lutz Unbehaun, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie dem Museumsträger, dem Landkreis Saalfeld-Rudol-

stadt, über die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung. Der Preis wurde von einer Jury für „das aufwendig restaurierte und ausgestattete Zeughaus des Schlosses Schwarzburg“ zuerkannt, wie der Auslober, die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, mitteilt.

Herzlichen Glückwunsch an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums!



Blick in die neue Dauerausstellung im Fürstlichen Zeughaus in Schwarzburg. (Foto: mip)

Im Weimarer Theater tagte vom 6. Februar bis zum 21. August 1919 die Deutsche Nationalversammlung. Das Hoftheater war durch die Novemberrevolution zum Thüringer Landestheater geworden. Erst im Vorfeld der Versammlung bekam es anlässlich der Wahlen am 19. Januar 1919 seinen bis heute gültigen Namen: Deutsches Nationaltheater Weimar.

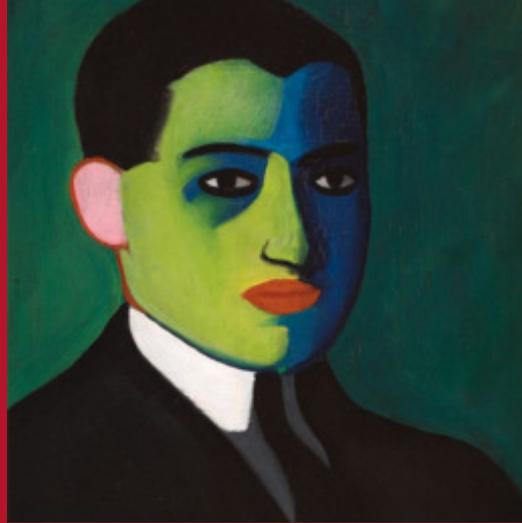
Diese programmatische Umbenennung ist Ernst Hardt (1876–1947) zu verdanken, der hier seit dem 1. Januar 1919 als neuer Generalintendant wirkte.

Das Stadtmuseum Weimar erinnert mit einer Sonderausstellung an den Kosmopoliten im Kulturleben der Weimarer Republik. Mehr ab Seite 17.



Offizielle Postkarte „Deutsche Nationalversammlung in Weimar 1919“.

Entwurf: Max Nehring, Weimar. Verlag der Buchbinder-Innung, Weimar. Druck: Reineck & Klein, Weimar. (Foto: Privatbesitz, Weimar)



## Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.  
Wallstraße 18 · 99084 Erfurt

Telefon 0361 5513865  
Telefax 0361 5513879

[info@museumsverband-thueringen.de](mailto:info@museumsverband-thueringen.de)  
[www.museumsverband-thueringen.de](http://www.museumsverband-thueringen.de)  
[www.facebook.com/museumsverband.thueringen](https://www.facebook.com/museumsverband.thueringen)

